Dr. J. Varendonck

Über das vorbewusste phantasierende Denken

JAMES GLOVER
MEMORIAL
LIBRARY

Internationaler
Psychoanalytischer Verlag

R. 1200.

INTERNATIONALE PSYCHOANALYTISCHE BIBLIOTHEK
BAND XII

ÜBER DAS VORBEWUSSTE PHANTASIERENDE DENKEN

VON

DR. J. VARENDONCK
(GENT)

MIT EINEM GELEITWORT VON
PROF. DR. SIGM. FREUD

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG
LEIPZIG WIEN ZÜRICH

QUELLENSCHRIFTEN ZUR SEELISCHEN ENTWICKLUNG
BAND I

TAGEBUCH
EINES HALBWÜCHSIGEN MÄDCHENS
(VON 11 BIS 14½ JAHREN)

HERAUSGEGEBEN VON DR. H. HUG-HELLMUTH

Prof. Freud in einem Briefe an die Herausgeberin: Das Tagebuch ist ein kleines Juwel. Wirklich, ich glaube, noch niemals hat man in solcher Klarheit und Wahrhaftigkeit in die Seelenregungen hineinblicken können, welche die Entwicklung des Mädchens unserer Gesellschafts- und Kulturstufe in den Jahren der Vorpubertät kennzeichnen. Wie die Gefühle aus dem Kindisch-Egoistischen hervorwachsen, bis sie die soziale Reife erreichen, wie die Beziehungen zu Eltern und Geschwistern zuerst aussehen, und dann allmählich an Ernst und Innigkeit gewinnen, wie Freundschaften angesponnen und verlassen werden, die Zärtlichkeit nach ihren ersten Objekten tastet, und vor allem wie das Geheimnis des Geschlechtslebens erst verschwommen auftaucht, um dann von der kindlichen Seele ganz Besitz zu nehmen, wie dieses Kind unter dem Bewußtsein seines geheimen Wissens Schaden leidet und ihn allmählich überwindet, das ist so reizend, natürlich und doch so ernsthaft in diesen kunstlosen Aufzeichnungen zum Ausdruck gekommen, daß es Erziehern und Psychologen das höchste Interesse einflößen muß.

„Literarisches Echo": Weibliche Wesen der bürgerlichen Welt werden sich beim Tagebuch Seite um Seite zurückversetzt fühlen, in ihr Einst; männlichen Wesen wird es statt dessen manche Kleinigkeit mitteilen, die sie noch nicht wußten. Das Hauptthema des Tagebuchs liegt nicht in dem, was von den Außenverhältnissen ausgeht, mögen sie dem Kinde falsch oder richtig seine Geschlechtszukunft enthüllen oder verhüllen. Das Thema der elf bis vierzehn Jahre liegt in dieser Zukunft selber schon, der das weibliche Kind — gleichsam über sein Vermögen ahnend — als einer gleichzeitig vorwärtsdrängenden und zurückdrängenden entgegengeht.

Lou Andreas-Salomé.

„Vossische Zeitung": Denkt euch, Wedekinds kleine Wendla, die an „Frühlings-Erwachen" so tragisch zugrunde geht, habe ihre Erlebnisse aufgezeichnet, denkt sie euch in Geheimratskreise und auf Wiener Boden versetzt — so habt ihr das „Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens".

„Neue Freie Presse": Hier, wie vielleicht in jedem aufrichtigen Tagebuche einer Halbwüchsigen ist natürlich der Brennpunkt des Interesses die Sexualität. Die Sexualität, nicht die Erotik. Denn hier kommt die Neugier noch aus dem Intellektuellen, aus dem wachen Gehirn eines noch unentwickelten Körpers, und die Unruhe quillt aus dem Verstand, nicht aus den noch dumpfen Zonen körperlichen Gefühls. Nirgends reagiert hier wirkliche Befriedigung auf Erkenntnis, im Gegenteil: der erste zufällige Einblick wird für das scheue Kind zum seelischen Schock. Mit Ekel, mit Abscheu, mit Furcht und Angst antwortet ihr noch unreifes Gefühl auf alle Ahnungen des Körperlichen. Statt sie an das feurige Geheimnis näher hinzudrängen, schreckt sie die für ihr Empfinden unreine Glut zurück. Nirgends ist in diesem nervösen Kinde trotz aller geistigen Unruhe, trotz aller funkelnden Neugierde ein Atem von Verderbtheit. Man spürt, diese Unruhe ist (wie wahrscheinlich bei den meisten Kindern, was aber Lehrer und Erzieher selten ahnen), absolut präerotisch, sie ist nur Unruhe nach dem Leben, nach dem Zusammenhange. ... Es ist immer gut, Menschliches zu verstehen, und zu diesem Verständnis der Kinderseele scheint mir dieses Buch eines der kostbarsten, das je die Wissenschaft Hand in Hand mit dem Zufall dargeboten.

Stephan Zweig.

Zum Zensurverbot in England.

„Wiener Sonn- und Montags-Zeitung": Das Aufsehen, das A Young Girls Diary in England verursacht, hat eine große Sittlichkeitskampagne zur Folge ... Lord Alfred Douglas (derselbe, der in seinen jüngeren Jahren wegen seiner gerichtsnotorisch gewordenen Beziehungen zu Oskar Wilde viel genannt worden ist) hat öffentlich einen großen Eid geschworen, die Psychoanalyse in England auszurotten. Als erstes Objekt seiner Purifizierungswut ist das Tagebuch der kleinen Gretl Lainer auserkoren worden.

„Frankfurter Zeitung": Der Londoner Zensor ist sicher der Meinung, es komme ausschließlich in Wien oder höchstens noch bei sonstigen Hunnen vor, daß z. B. das Denken und Fühlen junger Mädchen durch bevorstehende physiologische Erscheinungen lebhaft beschäftigt wird. In der Kontinentalrasse liegt die Schweinerei.

„The New Statesman": Gretl Lainer (the name chosen by the Psycho-Analytical Society) belongs to the Casanova type of autobiographer rather than to that of Rousseau and Marie Baskirtscheff; she is singularly little troubled with her own personality. She writes from a breathless interest in the world around rather than from any morbid taste for introspection or self-explanation.

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG
LEIPZIG — WIEN — ZÜRICH

INTERNATIONALE PSYCHOANALYTISCHE BIBLIOTHEK
BAND XII

ÜBER DAS VORBEWUSSTE PHANTASIERENDE DENKEN

VON

DR. J. VARENDONCK
(GENT)

MIT EINEM GELEITWORT VON
PROF. DR. SIGM. FREUD

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG
LEIPZIG – WIEN – ZÜRICH
1922

Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen
von Anna Freud

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1922 by »Internationaler Psychoanalytischer Verlag Ges. m. b. H.,« Wien, I.

Gesellschaft für Graphische Industrie, Wien, III.

GELEITWORT

VON

PROF. DR. SIGM. FREUD.

Das vorliegende Buch des Dr. Varendonck enthält eine bedeutsame Neuheit und wird mit Recht das Interesse aller Philosophen, Psychologen und Psychoanalytiker erwecken. Es ist dem Autor in jahrelangen Bemühungen gelungen, jener Art von phantasierender Denktätigkeit habhaft zu werden, welcher man sich während der Zustände von Zerstreutheit hingibt und in die man leicht vor dem Einschlafen oder bei unvollkommenem Erwachen verfällt. Er hat sich die Gedankenketten, die sich unter solchen Umständen ohne das Wollen der Person einstellen, zum Bewußtsein gebracht, sie niedergeschrieben, ihre Eigentümlichkeiten und Unterschiede vom absichtlichen, bewußten Denken studiert und dabei eine Reihe von wichtigen Entdeckungen gemacht, aus denen sich noch weitergehende Probleme und Fragestellungen ableiten.

Manche Punkte in der Psychologie des Traumes und der Fehlleistungen finden durch die Beobachtungen von Dr. Varendonck eine sichere Erledigung.

INHALTSVERZEICHNIS.

EINLEITUNG: Seite
Die zwei Arten des Denkens 1
ANALYTISCHER TEIL.
I. Kapitel: Die Entstehung der Gedankenketten 5
II. Kapitel: Der Inhalt der Gedankenketten 34
1. Das Denken in Bildern und das Denken in Worten 34
2. Fragen und Antworten 54
3. Die Strömung der Erinnerungstätigkeit 67
4. Irrtümer und Absurditäten 92
a) Die Sprunghaftigkeit 92
b) Die Unmöglichkeit eines Rückblickes im vorbewußten Denken 115
c) Das Vergessen 120
III. Kapitel: Der Abschluß der Gedankenketten 133
1. Das Erwachen 133
2. Zensur und Verdrängung 144
SYNTHETISCHER TEIL 161
SCHLUSSWORT.
Über die Bedeutung der Tagträume 162
LITERATURVERZEICHNIS 172

Einleitung

Die zwei Arten des Denkens

Es ist das Verdienst der Psychoanalyse, daß zum erstenmal in der Geschichte der Psychologie ein starkes Interesse für jene zweite Art des Denkens erwacht ist, die in ganz anderer Weise als das logische Denken vor sich geht, welches der Realität entspricht und eine gedankliche Reproduktion von Verbindungen ist, die uns die Wirklichkeit bietet. Diese zweite Art des Denkens ist das eigentliche Studienobjekt der Psychoanalyse, soweit sie sich mit normalen Erscheinungen befaßt.

Das bewußte, gerichtete Denken arbeitet für die Mitteilung mit sprachlichen Elementen, ist mühsam und erschöpfend, das vorbewußte, phantasierende dagegen arbeitet mühelos, sozusagen spontan mit den Reminiszenzen. Ersteres schafft Neuerwerb, Anpassung, imitiert Wirklichkeit und sucht auch auf sie zu wirken. Letzteres dagegen wendet sich von der Wirklichkeit ab, befreit subjektive Wünsche und ist hinsichtlich der Anpassung gänzlich unproduktiv.

Bisher waren es vor allem die Phantasien der Neurotiker, welche die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich zogen, wohl nicht nur, weil sie uns bei Abnormen auffälliger entgegentreten als bei Normalen, sondern weil sie in den meisten Fällen in direktem Zusammenhang mit der Verursachung der Krankheiten stehen. Die Hysterie könnte man als ein Übergreifen der unbewußten Phantasien auf die Motilität bezeichnen; für den Paranoiker erhalten seine Phantasien Realitätswert, und wir werden im folgenden noch bei mancher Gelegenheit darauf hinweisen können, daß die Tagträume bei jeder Neurose eine gewisse Rolle spielen.

Das phantasierende Denken ist aber keine ausschließliche Eigentümlichkeit der Neurotiker, wenn es auch an ihnen am eingehendsten

studiert wurde. Auch der normale Mensch ist aus dem Schlaftraume gründlich mit ihm vertraut. Auch da gibt es keinen Zusammenhang mit der Wirklichkeit und keine intellektuellen Rücksichten auf das Mögliche. Eine andere Äußerung des phantasierenden Denkens, der Tagtraum, steht dem realistischen Denken näher und findet sich gleichfalls bei dem Normalen ebensogut wie bei dem Abnormen. Vom Traume des Jungen, der auf dem Steckenpferde General spielt, über den Dichter, der im Kunstwerk seine unglückliche Liebe abreagiert oder in eine glückliche verwandelt, bis zum dämmerigen Hysterischen und zum Schizophrenen, der halluzinatorisch seine unmöglichsten Wünsche erfüllt sieht, gibt es alle Übergänge auf einer Skala, die im wesentlichen nur quantitative Unterschiede zeigt.

Wir befinden uns mit dieser Auffassung in voller Übereinstimmung mit Freud, denn wir sehen, daß der Schöpfer der Psychoanalyse selber bewußte und unbewußte Phantasien unterscheidet. In der vorliegenden Studie aber, in der wir uns ausschließlich mit den Tagträumen Normaler, hauptsächlich meinen eigenen, beschäftigen wollen, hoffe ich, den Eindruck zu befestigen, daß diese Phantasien fast durchwegs durch Affekte aus dem Vorbewußten hervorgerufen werden. Es wird sich weiter ergeben, daß das phantasierende Denken auf allen drei Bewußtseinsstufen vor sich gehen kann, daß das unbewußte und vorbewußte Denken aber immer affektiv sind.

Das Ziel, das ich mir in dieser Arbeit gestellt habe, ist die Aufdeckung der Mechanismen des vorbewußten, phantasierenden Denkens. Inwieweit dieser Versuch erfolgreich ist, überlasse ich dem Leser zur Beurteilung.

Zu Beginn dieser Untersuchung war ich der Meinung, daß die Tagträume, außer von M. Benedikt, den Freud in seiner »Traumdeutung« zitiert, noch keine Bearbeitung gefunden hätten. Später erfuhr ich, daß Th. L. Smith eine — soviel ich entnehmen konnte — statistische Studie über Tagträume veröffentlicht hat, es ist mir aber nicht gelungen, mir eine dieser beiden Arbeiten zu verschaffen. Nach Beendigung dieser Arbeit gelangte ich in den Besitz des Artikels von Abraham »Über hysterische Traumzustände«[1], von dem ich aber keinen Gebrauch machen konnte.

---

[1] »Über hysterische Traumzustände«, von Dr. K. Abraham im Jahrb. f. psychoanal. u. psychopathol. Forschungen, IV, S. 1—38, 1910.

Jedenfalls beschränkte sich, als ich mich an der Front zu der Arbeit entschloß, deren Ergebnis der Leser in den vorliegenden Blättern vor sich sieht, meine theoretische Kenntnis der Tagträume auf das, was sich aus Freuds »Traumdeutung« entnehmen läßt und in den nachstehenden Zeilen ziemlich erschöpfend zusammengefaßt ist:

»Das Element der Traumgedanken, das ich im Auge habe, pflege ich als »Phantasie« zu bezeichnen; ich gehe vielleicht Mißverständnissen aus dem Wege, wenn ich sofort als das Analoge aus dem Wachleben den Tagtraum namhaft mache. Die Rolle dieses Elements in unserem Seelenleben ist von den Psychiatern noch nicht erschöpfend erkannt und aufgedeckt worden; M. Benedikt hat mit dessen Würdigung einen, wie mir scheint, vielversprechenden Anfang gemacht. Dem unbeirrten Scharfblicke der Dichter ist die Bedeutung des Tagtraumes nicht entgangen; allgemein bekannt ist die Schilderung, die A. Daudet im Nabab von den Tagträumen einer der Nebenfiguren des Romanes entwirft. Das Studium der Psychoneurosen führt zur überraschenden Erkenntnis, daß diese Phantasien oder Tagträume die nächsten Vorstufen der hysterischen Symptome — wenigstens einer ganzen Reihe von ihnen — sind; nicht an den Erinnerungen selbst, sondern an den auf Grund der Erinnerungen aufgebauten Phantasien hängen erst die hysterischen Symptome.

Das häufige Vorkommen bewußter Tagesphantasien bringt diese Bildungen unserer Kenntnis nahe; wie es aber solche bewußte Phantasien gibt, so kommen überreichlich unbewußte vor, die wegen ihres Inhaltes und ihrer Abkunft vom verdrängten Material unbewußt bleiben müssen. Eine eingehendere Vertiefung in die Charaktere dieser Tagesphantasien lehrt uns, mit wie gutem Rechte diesen Bildungen derselbe Name zugefallen ist, den unsere nächtlichen Denkproduktionen tragen, der Name: Träume. Sie haben einen wesentlichen Teil ihrer Eigenschaften mit den Nachtträumen gemein; ihre Untersuchung hätte uns eigentlich den nächsten und besten Zugang zum Verständnis der Nachtträume eröffnen können.

Wie die Träume sind sie Wunscherfüllungen; wie die Träume basieren sie zum guten Teil auf den Eindrücken infantiler Erlebnisse; wie die Träume erfreuen sie sich eines gewissen Nachlasses der Zensur für ihre Schöpfungen. Wenn man ihrem Aufbaue nachspürt, so wird man inne, wie das Wunschmotiv, das sich in ihrer Produktion betätigt, das Material, aus dem sie gebaut sind, durcheinander geworfen, umgeordnet und zu einem neuen Ganzen zusammengefügt hat. Sie stehen zu den Kindheitserinnerungen, auf die sie zurückgehen, etwa in demselben

Verhältnis wie manche Barockpaläste Roms zu den antiken Ruinen, deren Quadern und Säulen das Material für den Bau in moderneren Formen hergegeben haben[1]« . . .

Der Leser, der mir bis hierher gefolgt ist, wird jetzt eine Vorstellung von dem Ausgangspunkt dieser Arbeit gewonnen haben.

---

[1] S. Freud, Die Traumdeutung, S. 352, vierte vermehrte Auflage, F. Deuticke, Leipzig u. Wien, 1914.

Analytischer Teil

I. Kapitel

Die Entstehung der Gedankenketten

Ich verdanke den Plan, eine Untersuchung des vorbewußten Denkens zu unternehmen, einem spontanen Einfall bei der Lektüre des letzten Kapitels von Freuds »Traumdeutung«, dem ersten Buch über Psychoanalyse, das mir in die Hände fiel. Damals hatte ich allerdings noch keine Ahnung, daß ich genötigt sein würde, den Lesern so viele meiner geheimen Gedanken preiszugeben. Der Zwang dazu ist die einzige Unannehmlichkeit gewesen, die meine Arbeit mit sich brachte, und da ich mich ihm nicht entziehen kann, will ich mich ihm lieber gleich fügen. Ich beginne darum mit dem Eingeständnis, daß es die Zufälligkeiten des Lebens im Felde waren, die mir eines Tages in einem Augenblick, in dem ich nichts anderes zu lesen hatte, das Meisterwerk Freuds in die Hände spielten. Bis dahin hatte ich der Meinung angesehener und verehrter Kollegen Glauben geschenkt und es versäumt, mich mit der Psychoanalyse bekannt zu machen . . .

Ich glaube, es ist notwendig, daß ich gleich zu Beginn einige Einzelheiten aus meinem Leben mitteile, ein Opfer, das ja viele Psychoanalytiker bringen müssen. Da es sich bei den Tagträumen um verdrängte Gedanken handelt, deren verborgener Sinn meistens für den Tagträumer selber unlustvoll ist, sind sie natürlich nicht von vornherein zur Mitteilung bestimmt. Glücklicherweise wird aber im Verlaufe der Arbeit meine eigene Person bald in den Hintergrund treten, dank dem Interesse, das die zu schildernden Phänomene bei dem Leser beanspruchen müssen.

Die Mehrzahl der Beobachtungen, über die ich im Verlaufe der Arbeit berichte, sind während des Krieges angestellt worden, an dem ich in meiner Eigenchaft als Dolmetscher bei der englischen Armee teilnahm. Meine privaten Verhältnisse waren die folgenden: ich war ziemlich sicher, daß die neugegründete Fakultät, an der ich zwei Jahre vorher zum Lektor ernannt worden war, die großen Umwälzungen in Belgien nicht überleben würde; ich war also vor die Notwendigkeit gestellt, mich nach einer neuen Anstellung umzusehen, was mich als beständige Sorge bedrückte.

Bei dem Rückzug von Antwerpen war mir das Manuskript einer Arbeit in Verlust geraten, die ich als Doktorarbeit einzureichen beabsichtigt hatte; der akademische Grad wäre mir in meiner damaligen Lage sehr zustatten gekommen. Meine militärische Beschäftigung, zu der ich mich freiwillig gemeldet hatte, gestattete mir, den Hauptteil der Zeit einige Kilometer hinter der Front zu verbringen, so daß ich alle Mußestunden einer neuen Arbeit widmen konnte; ich wählte dazu eines Tages das vorliegende Thema. Der Mangel an psychoanalytischer Literatur wurde mir bei der Vorbereitung meiner Arbeit — glücklicherweise unter den damaligen Umständen — nicht sehr fühlbar, denn ich bin der Ansicht, daß es bei einer Forschung ratsamer ist, seine eigenen Wege zu gehen (man muß sich schlimmstenfalls damit zufrieden geben, Bekanntes neu entdeckt zu haben) und sich nicht durch Kenntnisse zu beschweren, welche die Freiheit der eigenen Geistestätigkeit einschränken. Es ist bekanntlich nicht leicht, sich jeder Suggestion zu entziehen.

Bei der Lektüre des ersten Teiles der »Traumdeutung« hatte ich öfter daran denken müssen, daß ich mich seit Jahren zu wundern pflegte, warum ich im Bett klüger wäre als außer Bett: die wenigen originellen Ideen, die ich als meinen persönlichen Beitrag zur Wissenschaft betrachte, stammen nämlich alle aus der Zeit vor dem Einschlafen. Unter diesen Umständen ist es nicht erstaunlich, daß ich einen neuen Einfall hatte, als ich im letzten Teil der »Traumdeutung« zu der Stelle kam, wo Freud vorschlägt, die Seele als einen kompliziert zusammengesetzten Apparat aufzufassen, dessen einzelne Teile er als »Systeme« bezeichnet. Mein Einfall war der folgende: »Könnten diese »Systeme« nicht auch die reichhaltige Gedankenbildung im Vorbewußten erklären? Was für eine schöne Arbeit könnte man darüber schreiben!«

Sobald ich auf den erfreulichen Gedanken gekommen war, daß die Auffassung Freuds zu einer interessanten Erklärung der Tagträume

führen könnte, stürmten auch schon unzählige Einfälle auf mich ein. Ich beschloß, sie niederzuschreiben, und hatte in wenig Augenblicken eine vorläufige Disposition meiner Untersuchung vor mir liegen.

Der Reichtum der Einfälle gab mir ein Gefühl der Befriedigung, wenn ich mich auch wunderte, woher sie mir so bereitwillig und ohne jede Anstrengung zugeströmt kamen. Es dauerte an diesem Abend lange, ehe ich Schlaf finden konnte.

Die Niederschrift meiner Einfälle erwies sich als weise Voraussicht, denn am nächsten Morgen war ich nach dem Erwachen kaum mehr imstande, mich an irgend etwas von meinem Entwurf zu erinnern. Dabei war ich noch gut daran, daß ich überhaupt etwas von der vorbewußten Gedankenkette vom Abend vorher behalten hatte, denn viele Menschen sind auch dazu nicht imstande, wenn sie von einer Geistesabwesenheit wieder zu sich kommen. Laien kommen, wenn sie merken, daß ihre Gedanken abgeschweift sind, manchmal nicht einmal darauf, womit sie sich während dieser Zeit eigentlich beschäftigt haben. Gewöhnlich taucht aber das letzte Glied der Gedankenkette auf oder läßt sich doch ohne große Mühe erfassen.

Bei dem Versuch, die Gedankengänge, die sich während meiner Geistesabwesenheit in meiner Vorstellung abgewickelt hatten, wieder aneinander zu fügen, bediente ich mich einer besonderen und überaus einfachen Methode, mit der jeder Psychoanalytiker vertraut ist. Professor Freud, ihr Erfinder, beschreibt sie in seiner »Traumdeutung« wie folgt: »Es lag nun nahe, den Traum ‹meiner Patienten› selbst wie ein Symptom zu behandeln und die für letztere ‹nämlich hysterische Phobien, Zwangsvorstellungen etc.› ausgearbeitete Methode der Deutung auf ihn anzuwenden. Dazu bedarf es nun einer gewissen psychischen Vorbereitung des Kranken. Man strebt zweierlei bei ihm an, eine Steigerung seiner Aufmerksamkeit für seine psychischen Wahrnehmungen und eine Ausschaltung der Kritik, mit der er die ihm auftauchenden Gedanken sonst zu sichten pflegt. Zum Zwecke seiner Selbstbeobachtung mit gesammelter Aufmerksamkeit ist es vorteilhaft, daß er eine ruhige Lage einnimmt und die Augen schließt; den Verzicht auf die Kritik der wahrgenommenen Gedankenbildungen muß man ihm ausdrücklich auferlegen. Man sagt ihm also, der Erfolg der Psychoanalyse hänge davon ab, daß er alles beachtet und mitteilt, was ihm durch den Sinn geht, und nicht etwa sich verleiten läßt, den einen Einfall zu unterdrücken, weil er ihm unwichtig und nicht zum Thema gehörig, den anderen, weil er ihm

unsinnig erscheint. Er müsse sich völlig unparteiisch gegen seine Einfälle verhalten; denn gerade an dieser Kritik läge es, wenn es ihm sonst nicht gelänge, die gesuchte Auflösung des Traumes, der Zwangsidee u. dgl. zu finden.

»Bei den psychoanalytischen Arbeiten habe ich gemerkt, daß die psychische Verfassung des Mannes, welcher nachdenkt, eine ganz andere ist als die desjenigen, welcher seine psychischen Vorgänge beobachtet. Beim Nachdenken tritt eine psychische Aktion mehr ins Spiel als bei der aufmerksamsten Selbstbeobachtung, wie es auch die gespannte Miene und die in Falten gezogene Stirn des Nachdenklichen im Gegensatz zur mimischen Ruhe des Selbstbeobachters erweist. In beiden Fällen muß eine Sammlung der Aufmerksamkeit vorhanden sein, aber der Nachdenkende übt außerdem eine Kritik aus, infolge deren er einen Teil der ihm aufsteigenden Einfälle verwirft, nachdem er sie wahrgenommen hat, andere kurz abbricht, so daß er den Gedankenwegen nicht folgt, welche sie eröffnen würden, und gegen noch andere Gedanken weiß er sich so zu benehmen, daß sie überhaupt nicht bewußt, also vor ihrer Wahrnehmung unterdrückt werden. Der Selbstbeobachter hingegen hat nur die Mühe, die Kritik zu unterdrücken; gelingt ihm dies, so kommt ihm eine Unzahl von Einfällen zum Bewußtsein, die sonst unfaßbar geblieben wären. Mit Hilfe dieses für die Selbstwahrnehmung neugewonnenen Materials läßt sich die Deutung der pathologischen Ideen sowie der Traumgebilde vollziehen. Wie man sieht, handelt es sich darum, einen psychischen Zustand herzustellen, der mit dem vor dem Einschlafen ‹und sicherlich auch mit dem hypnotischen› eine gewisse Analogie in der Verteilung der psychischen Energie ‹der beweglichen Aufmerksamkeit› gemein hat. Beim Einschlafen treten die »ungewollten Vorstellungen« hervor, durch den Nachlaß einer gewissen willkürlichen ‹und gewiß auch kritischen› Aktion, die wir auf den Ablauf unserer Vorstellungen einwirken lassen . . . Bei dem Zustand, den man zur Analyse der Träume und pathologischen Ideen benutzt, verzichtet man absichtlich und willkürlich auf jene Aktivität und verwendet die ersparte psychische Energie ‹oder ein Stück derselben› zur aufmerksamen Verfolgung der jetzt auftauchenden ungewollten Gedanken, die ihren Charakter als Vorstellungen ‹dies der Unterschied gegen den Zustand beim Einschlafen› beibehalten. Man macht so die »ungewollten« Vorstellungen zu »gewollten«.«

»Die hier geforderte Einstellung auf anscheinend »freisteigende« Einfälle mit Verzicht auf die sonst gegen diese geübte Kritik scheint

manchen Personen nicht leicht zu werden. Die »ungewollten Gedanken« pflegen den heftigsten Widerstand, der sie am Auftauchen hindern will, zu entfesseln ... Und doch ... ist ein derartiges sich in den Zustand der kritiklosen Selbstbeobachtung Versetzen keineswegs schwer.«

»Die meisten meiner Patienten bringen es nach der ersten Unterweisung zustande; ich selbst kann es sehr vollkommen, wenn ich mich dabei durch Niederschreiben meiner Einfälle unterstütze. Der Betrag von psychischer Energie, um den man so die kritische Tätigkeit herabsetzt, und mit welchem man die Intensität der Selbstbeobachtung erhöhen kann, schwankt erheblich je nach dem Thema, welches von der Aufmerksamkeit fixiert werden soll.«

»Der erste Schritt bei der Anwendung dieses Verfahrens lehrt nun, daß man nicht den Traum als Ganzes, sondern nur die einzelnen Teilstücke seines Inhaltes zum Objekt der Aufmerksamkeit machen darf. Frage ich den noch nicht eingeübten Patienten: Was fällt Ihnen zu diesem Traume ein? so weiß er in der Regel nichts in seinem geistigen Blickfelde zu erfassen. Ich muß ihm den Traum zerstückt vorlegen, dann liefert er mir zu jedem Stücke eine Reihe von Einfällen, die man als die »Hintergedanken« dieser Traumpartie bezeichnen kann.«

Diese analytische Technik verwende ich mit der einzigen Abweichung, daß ich alle Vorstellungen Schritt für Schritt, wie sie sich in meinem Vorbewußten aneinandergereiht haben, und nicht aufs Geratewohl zu verfolgen versuche. Gewöhnlich gehe ich von dem letzten Glied aus ‹das ich sofort niederschreibe›, versuche das vorletzte zu erinnern und arbeite mit möglichst herabgesetzter bewußter Aufmerksamkeit und in möglichst großer Selbstvergessenheit so weiter, bis schließlich in einem bestimmten Augenblick alle früheren Glieder der Gedankenkette miteinander auftauchen. Der ganze Vorgang, besonders das Auffinden der ersten Vorstellung, bei der die Gedanken abgeschweift sind, erfordert natürlich einige Übung.

Während dieser analytischen Arbeit ist die Verteilung der Energie auf die verschiedenen psychischen Funktionen so ziemlich dieselbe wie beim wirklichen Tagträumen, wie wir noch später nachweisen werden. Die geringste bewußte Überlegung ist imstande, die Erinnerungsarbeit zu stören, und die Niederschrift geht fast automatisch, ohne Nachdenken, vor sich. Wenn ich Vorstellungen, die in visuellen Bildern ausgedrückt waren, in Worte umsetzen muß, bediene ich mich dabei immer verschiedener Sprachen und schreibe die Worte in der Sprache nieder, in der sie auf-

tauchen. Jeder Versuch einer Übersetzung würde nämlich störend wirken und den Faden der Erinnerung abreißen lassen.

Das müßige Spiel der Phantasie vor dem Einschlafen, das unmittelbar nach dem Aufhören des gerichteten Denkens einsetzt, ist mir, wie wahrscheinlich allen geistigen Arbeitern, seit langem als Grund der Schlaflosigkeit und als die Quelle manch einer Inspiration bekannt. Seit ich denken kann, habe ich auf meinem Nachttisch ein Blatt Papier und einen Bleistift liegen und pflege, oft sogar im Dunkeln, die Einfälle festzuhalten, die in der Nacht in mir auftauchen, und von denen ich nicht möchte, daß sie mir wieder abhanden kommen. Anfangs aber fragte ich mich, ob nicht diese Produkte des nächtlichen »Sichgehenlassens« ganz dasselbe wären, wie das müßige Phantasieren, das unsere Geistesabwesenheiten im wachen Leben ausfüllt.

Ich brauchte nicht lange, um herauszufinden, daß sie Äußerungen der gleichen psychischen Aktivität nur zu verschiedenen Tageszeiten sind. Und wenige Tage nach meinem Entschluß, Beobachtungen über meine eigenen Phantasien anzustellen, machte ich in mein Tagebuch die folgenden Eintragungen:

Vorbemerkungen: Der belgische Unterrichtsminister hatte eine akademische Kommission zusammengestellt, vor der diejenigen eingerückten Universitätsstudenten, die in der glücklichen Lage waren, ihre Mußestunden für Prüfungsvorbereitungen verwenden zu können, solche Prüfungen ablegen konnten. Da aber hierbei nur Angehörige unserer beiden staatlichen Universitäten und nicht die Mitglieder privater Lehranstalten berücksichtigt wurden, hatte ich vor, bei dem Minister um die Einsetzung einer besonderen Kommission für meinen speziellen Fall anzusuchen. Wenige Minuten vorher hatte ich gerade in einer in Frankreich veröffentlichten belgischen Zeitung eine Mitteilung über die Ergebnisse dieser vor der Zentralkommission abgelegten Soldatenprüfungen gelesen.

Während ich das letzte Kapitel der »Traumdeutung« lese, fühle ich mich durch aufdringliche Gedanken, die den vor dem Einschlafen auftauchenden durchaus gleichen, im Verständnis des Textes gestört. Ich lege also das Buch aus der Hand und verfolge sie: *„Ich denke wieder an meine Doktorarbeit: Wird der Minister mein Gesuch um Einsetzung einer Kommission bewilligen? Wem könnte ich wohl meine Arbeit vorher vorlegen, um ein fachmännisches Urteil zu hören, ehe ich sie der Kommission zur Beurteilung unterbreite? Mein Freund C. ist*

kein Fachmann auf diesem Gebiet. Herrn P. kenne ich nicht gut genug; außerdem (er ist Neutraler) ist er vielleicht ein Deutschenfreund, denn er hat den Brief, den ich ihm geschrieben habe, nicht beantwortet und scheint überhaupt keine Notiz von mir zu nehmen. — Herr B. ist zu weit; wie viele Monate würde es wohl dauern, bis ich mein Manuskript von Amerika wieder zurückbekäme? — Ob Professor R. es täte? — Er hat auf meine letzte Bitte noch nicht geantwortet; vielleicht kann seine Antwort aber noch gar nicht da sein. — Jedenfalls weiß ich zu wenig von der Psychoanalyse und habe nicht genügend bibliographische Hilfsmittel zu meiner Verfügung, um ein Wagnis wie die Aufstellung einer vielleicht ganz neuen Theorie zu unternehmen, ohne daß ich sie vorher von jemandem beurteilen ließe. — So will ich also Professor R. bitten, mir diesen Dienst zu erweisen. (Ich setze den Brief, den ich an ihn richten will, auf und dränge ihn höflich zur Eile.) — Hoffentlich nimmt er mein Drängen nicht übel. — Ich weiß keinen anderen Engländer, der mir diesen Gefallen täte. — Dann muß ich aber meine Arbeit übersetzen. — Das macht nichts, ich hätte es später ja jedenfalls getan. Wird die Übersetzung sehr mühsam sein? Werde ich nicht zu viel Zeit damit verlieren? — Ich muß ja vor Kriegsende fertig sein, sonst verpasse ich alle Gelegenheiten (freie Stellen). — Es hat aber keinen Sinn, wenn ich mir darüber Sorgen mache, denn der Minister wird sich nicht im Augenblick entscheiden, und ich kann ihn nicht bitten, die Kommission für ein bestimmtes Datum zusammenzuberufen, ehe ich nicht sicher weiß, daß meine Arbeit für eine Doktorarbeit gut genug sein wird."

An dieser Stelle bemerkte ich meine Geistesabwesenheit und damit war die Phantasie abgebrochen.

Wenige Stunden später, vor dem Einschlafen im Bett, fuhr ich, gerade als die Uhr $^1/_4$11 schlug, aus einer Geistesabwesenheit auf. Ich fand, daß mein zweites Ich fünfzehn Minuten lang, seit dem Auslöschen des Lichtes, mit folgender Phantasie beschäftigt gewesen war.

Vorbemerkung: Kaum hatte ich meine Augen zum Einschlafen geschlossen, als ich an ein Gespräch zurückdachte, das wir gerade in unserer Messe über den Bildungsgrad des belgischen Volkes geführt hatten. Das Gespräch war dann in seinem weiteren Verlauf zu einer dringenderen Frage übergegangen: unsere Hauswirtin hatte uns zu verstehen gegeben, daß wir uns um einen anderen Messeraum umsehen müßten, da sie unseren jetzigen zur Vergrößerung ihres Kaufladens

brauchte. Wir waren nun im gemeinsamen Gespräch die Dorfleute durchgegangen, um zu überlegen, wer von ihnen wohl bereit wäre, uns ein anständiges Zimmer zu vermieten und womöglich für uns zu kochen. Zu diesen Leuten gehörte auch eine ziemlich wohlhabende Flüchtlingsfamilie mit einer etwa fünfundzwanzigjährigen Tochter, die der Stolz des Dorfes war. Die Erinnerungen an dieses Gespräch gaben das erste Glied der weiter unten festgehaltenen Gedankenkette ab.

Ein anderer Teil der Phantasie ruft die Umstände zurück, unter denen ich zum erstenmal in Berührung mit der Justiz meines Vaterlandes kam, und die einen tiefen Eindruck bei mir hinterlassen hatten. Bei einem aufsehenerregenden Fall von Beraubung und Ermordung eines neunjährigen Mädchens war ich zur Unterstützung der Verteidigung als psychologischer Sachverständiger zugezogen worden, um den Geschworenen die Unzuverlässigkeit und Gefährlichkeit von Kinderaussagen auseinanderzusetzen; die Anklage war nämlich ausschließlich auf die Aussagen kleiner, neun- bis zwölfjähriger Zeugen gegründet. Da mir die Aufforderung erst achtundvierzig Stunden vor der Verhandlung zuging, mußte ich Tag und Nacht arbeiten, um den Fall zu studieren und mein Gutachten zu schreiben, und ein Botenjunge mußte mein Manuskript Blatt für Blatt in das Schreibbureau tragen, wo für jedes Mitglied der Geschworenenbank und des Gerichtshofes eine Abschrift angefertigt werden sollte. Den Höhepunkt dieser aufgeregten Tage bildeten dann heftige Zusammenstöße mit dem Vorsitzenden des Geschworenengerichtes, der meine Einmischung in die Anordnungen des Staatsanwaltes betreffs der Zulassung kleiner Kinder als ernstzunehmende Belastungszeugen verhindern wollte. Das Auftauchen dieser ereignisreichen Tage in meiner Phantasie erklärt sich dadurch, daß mir am selben Tag ein Abdruck meines Gutachtens in den Archives de psychologie zu Gesicht gekommen war, von denen ich die Adresse des Verlages Kündig in Genf, bei dem ich Bücher bestellt hatte, abschreiben wollte. Hier ist nun die Phantasie, die ich meinen Aufzeichnungen entnehme:

„. . . . . das kleine, dicke Ding . . . . Wenn ich noch Junggeselle wäre, ich möchte sie nicht heiraten; sie ist plump und unfein und wird bald verfetten. Ich möchte auch keine der Cousinen meines Freundes B. heiraten. Was ich von ihm über sie gehört habe, macht mir wahrscheinlich, daß sie zum Klitoristypus gehören und, wie so viele Töchter von Kaufleuten, gewöhnt sind, viel Geld auszugeben. — Ich möchte auch keine reiche Frau heiraten, wie z. B. eine reiche französische Kriegswitwe, der ich dann nicht gut genug wäre. Am

liebsten wäre mir eine Frau wie S., die einen geistigen Arbeiter zu schätzen versteht und stolz auf mich wäre." ‹Von hier geht eine Assoziation ab, die ich auslasse; dann:› *„Ich habe mir schließlich schon einen Namen gemacht; ich habe schon eine Menge Arbeiten veröffentlicht. — Und was ist nur nach meiner Intervention in dem Fall V. P. alles über mich in den Zeitungen gestanden. — (Hier ist es, als ob ich alle Erlebnisse dieser Tage noch einmal durchmachen würde. Ich sitze mit dem Verteidiger in meinem Arbeitszimmer; ich gehe in das Schreibbureau und sehe den Maschinschreiber bei der Arbeit; ich schreibe selber eilig an meinem Gutachten, das der Verteidiger mir Seite nach Seite fortnimmt, ohne mir Zeit zum Durchlesen zu lassen, und es dem Botenjungen gibt, der es zum Abschreiben trägt. Ich sehe mich selber wieder bei der Gerichtsverhandlung, in einem Lehnsessel vor dem Richter und angesichts der Geschworenen sitzend. Ich streite genau wie damals mit dem ersteren; ich empfinde alle Gefühle, die damals in mir aufstiegen.") —* ‹Hier folgt eine Lücke, die ich nicht ausfüllen konnte.› *„Ich will Herrn T. (eine akademische Autorität) bitten, dieses Gutachten zu lesen und ihm einen Abdruck davon einsenden; so kann er sehen, daß ich bei meiner Unterredung mit ihm nicht übertrieben habe; und vielleicht schlägt er mich dann doch für den Lehrstuhl vor, den ich so gerne hätte. — Hätte ich nur mein Doktorat hinter mir! Wie gut würde der Titel sich auf meiner Visitkarte machen. (Ich versuche verschiedene Entwürfe einer solchen Visitkarte mit meinem neuen Zukunftstitel.) — Wird der Minister aber eine Kommission für mich einsetzen? (Ich entwerfe in Gedanken ein langes Gesuch an den Minister, worin ich bitte, er möge mich ebenso behandeln wie die Kandidaten, die der Ausbruch des Krieges an der Ablegung ihrer Prüfung gehindert hat.) Viel einfacher wäre es allerdings, wenn die Dekanin unserer Fakultät in Paris wäre, wie man mir gesagt hat. Sie könnte mit der größten Leichtigkeit eine Kommission für mich zusammenbringen, denn in Paris gibt es genügend kompetente Autoritäten und vielleicht würden sie, der Taxe zuliebe, bereit sein, in eine solche Kommission einzutreten. — Ich denke jetzt an die Kosten für meine Inskription und die Vervielfältigung meines Manuskriptes, denn Fräulein I. — die Dekanin — wird für jedes Mitglied der Kommission eine Abschrift brauchen und vielleicht auch noch für die Journalisten, die etwa die Verteidigung meiner Arbeit aufnehmen. Das wird auch eine Menge Geld kosten. Ich bin tief in*

die Berechnung der Kosten meiner Prüfung versenkt, fahre dann auf und gehe daran, den eben ausgesponnenen Tagtraum zurückzuverfolgen.«

Ein Vergleich der beiden Phantasien ließ keinen Zweifel mehr daran übrig, daß, wie ich schon oben bemerkte, die Gedankenketten, mit denen wir uns während der Geistesabwesenheiten im Wachleben beschäftigen, ganz dasselbe sind, wie die Phantasien, die im Zustand der Schlaftrunkenheit auftauchen. Daß bei dem letzten Tagtraum meine Versunkenheit so weit zu gehen schien, daß ich nicht nur visuelle Bilder sah, sondern sogar Gehörs- und Muskelempfindungen hatte (z. B. meine Unterredung mit dem Richter und das Schreiben meines Gutachtens), widerspricht dem Charakter der komplizierten Phantasiegebilde des Wachlebens nicht, wie ich später an geeigneter Stelle nachweisen werde.

Die beiden vorbewußten Gedankengänge werden von einer Abwendung von der Realität begleitet, wie sie für alle Arten von Denktätigkeit charakteristisch ist, bei denen keine Rücksicht auf die Außenwelt genommen wird. Es kann aber ganz interessant sein, zu beobachten, auf welche Weise diese Abwendung zustande kommt und unter welchen besonderen Umständen sie eintritt.

Wenn wir zu Bett gehen und einschlafen wollen, scheint der Fall sehr einfach zu liegen. Wir geben das gerichtete Denken auf, überlassen uns aber gleichzeitig einem scheinbar planlosen vorbewußten Denken, das schließlich an die Oberfläche gelangt. Nur ist die Assoziationskette, die in diesem Augenblick abzulaufen beginnt, nicht so undeterminiert als man glauben sollte. In dem letzten Tagtraumbeispiel beginnt der Gedankengang mit der Erinnerung an das Gespräch, das ich eben in der Messe geführt hatte. Ich glaube, man kann das Auftauchen des Gesprächsinhaltes eine Erinnerung nennen, obwohl von meinem Verlassen des Messeraumes bis zum Schließen der Augen vor dem Einschlafen nur kurze Zeit vergangen war. Das erste Glied der Phantasie war also eine Erinnerung. Nun könnte man aber noch fragen, ob mich nicht der Gedanke an die Wohnungssuche die ganze Zeit über beschäftigt hatte, so daß er nicht erst erinnert werden mußte. Und da mir einfällt, daß die zuerst zitierte Tagesphantasie offenbar von der Erinnerung an die Notiz über die Soldatenprüfungen ausgelöst wurde, die ich wenige Minuten vorher in der Zeitung gelesen hatte, will ich im folgenden einige Beispiele mitteilen, bei denen das einfache Nachdenken über ein wirkliches Geschehnis vor dem Einschlafen das erste Glied eines zusammenhängenden Gedankenganges abgab.

Ich las im Bette Prof. Ellwoods »Introduction to social psychology« und begann, nachdem mein gerichtetes Denken aufgehört hatte, automatisch bestimmte Definitionen, die ich gerade gelesen hatte, mit ähnlichen aus Waxweilers »Esquisse d'une Sociologie« zu vergleichen. Von diesem Ausgangspunkte aus ging der Gedankengang weiter wie folgt: »*Dieses Buch habe ich noch immer in C. (der Ort, in dem ich lebte, ehe ich an die Front kam). — Mein einziges Exemplar meines eigenen Buches muß auch noch dort sein. — Hätte ich es doch Rektor T. bei meiner Unterredung mit ihm zeigen können usw.*« bis ich mich beim Erwachen mit den Transportschwierigkeiten auf den englischen Eisenbahnen beschäftigt fand.

Bei diesem Beispiel beginnt die Gedankenkette mit der Erinnerung an einen Tagesrest ⟨Ellwoods Definitionen⟩, an den dann ältere Erinnerungen anknüpfen ⟨Waxweilers Definitionen⟩. Nun gehört aber ein Tagesrest ebensogut dem Gedächtnis an wie eine sogenannte Erinnerung; der Unterschied zwischen ihnen ist nur eine Frage der Zeit: die Erinnerung ist unserem Ich vor längerer Zeit einverleibt worden als der Tagesrest.

Wir bemerken auch, daß die Phantasie bald von dem Vergleich abkommt und zu anderen Dingen übergeht: nämlich zu den Büchern, die ich in C. zurückgelassen.

Wir enthalten uns jeder voreiligen Schlußfolgerung und untersuchen eine andere Phantasie: Durch ein unangenehmes Hautjucken, das auf Ungeziefer hindeutet, gestört, habe ich meine Kerze noch einmal angezündet und gründlich, aber erfolglos, Jagd auf meinen Feind gemacht. Da mich Flöhe mit besonderer Vorliebe heimsuchen, habe ich, in ein Taschentuch gebunden, ein Büschel Kamillen bei mir im Bette; ein Bauer hatte mir Kamillen als das beste Mittel gegen Flöhe empfohlen. Wie ich wieder ins Bett steige, drücke ich die zu einem länglichen Bündel zusammengepreßten Blumen fest gegen die juckende Körperstelle und denke folgendes: »*Das Mittel scheint nicht viel zu helfen. — Immerhin rede ich mir jetzt wenigstens ein, daß ich die Stiche weniger fühle. — Aber es kann kein Floh sein, sonst würden ihn die Kamillen verjagen. Die Stiche sind auch zu groß für einen Floh, etc.*« Beim Erwachen aus meiner Phantasie muß ich über den Unsinn, mit dem ich mich in ihr beschäftigt hatte, unwillkürlich lachen.

Bei diesem Beispiel bildet die Wahrnehmung eines äußeren Reizes das erste Glied der Gedankenkette. Das zweite Glied ist eine Folgerung,

die sich auf eine Erinnerung stützt, und zwar der folgende Gedanke in kondensierter Form: »Der Bauer, der mir dieses Mittel gegen Flöhe empfahl, versicherte, daß es unfehlbar sei; ich fange aber jetzt an, seine Unfehlbarkeit zu bezweifeln.« Wir finden hier bei der Entstehung der Gedankenkette wieder ein dem Gedächtnis entnommenes Element wirksam. Die Phantasie kommt auch nicht so schnell wie bei dem vorigen Beispiel von dem ursprünglichen Thema ab, trotzdem können wir aber wieder beobachten, daß das Hauptinteresse sich bald von dem Moment, das den Reiz auslöste, ab- und anderen Dingen zuwendet.

Nachdem ich die vorstehende Phantasie verfolgt und auf ein Blatt Papier niedergeschrieben hatte, versuchte ich von neuem, einzuschlafen. Acht Minuten später fuhr ich aber aus einer neuen Phantasie auf, die folgendermaßen begonnen hatte: *Ich lächle noch über den eben zusammenphantasierten Unsinn und es kommt mir der Gedanke, ich sollte das am nächsten Morgen meinen Freunden in der Messe erzählen.* — Daran knüpfen sich die folgenden Assoziationen: »*Einer von ihnen, B., fragte mich gerade heute, wie ich mit meinen Studien im Spanischen vorwärts käme. — Wir waren eben beim Nachtisch, als mein Bursche mir eine Karte von Fräulein D. überbrachte, in der sie mitteilte, sie könne das spanische Buch, um das ich gebeten hatte, nicht auftreiben usw.*, bis ich beim Erwachen aus der Phantasie dabei bin, mich mit den Fähigkeiten einer unbekannten Autorin zu beschäftigen, die an diesem Tage in den ‚Times' annonciert hatte.«

Können wir das erste Glied dieses Gedankenganges einen Tagesrest nennen, d. h. einen Begriff, der in unserem Gedächtnis enthalten ist? Ich hatte die Flohphantasie, an die ich hier denke ⟨die ich erinnere⟩, ja gerade erst gebildet und zwischen ihrer Bildung und der Erinnerung an sie war kaum eine halbe Stunde ⟨die Zeit, die ich gebraucht hatte, um sie zurückzuverfolgen und niederzuschreiben,⟩ vergangen. Es würde aber zu weit führen, wenn wir uns hier in die Erörterung der Frage einlassen wollten, wann eine Vorstellung anfängt, dem Gedächtnis anzugehören. Ich schiebe diese Untersuchung also für einen späteren Zeitpunkt, wo sie vielleicht von Nutzen sein wird, auf, und wenn mir jemand das Recht absprechen wollte, dieses erste Glied: »Ich lächle noch über den eben zusammenphantasierten Unsinn,« als Erinnerung zu bezeichnen, könnte ich immer noch nachweisen, daß nach dem Gedanken »Ich sollte das am nächsten Morgen meinen Freunden in der Messe erzählen,« eine andere Erinnerung kommt: »Einer von ihnen, B., fragte mich gerade

heute, wie ich mit meinen Studien im Spanischen vorwärts käme,« die jedenfalls von dem gleichen Tage stammt.

Auch bei der folgenden Beobachtung tritt der Tagesrest in den Vordergrund: Beim Auslöschen meiner Kerze bemerke ich auf dem Sessel neben meinem Bette eine Schachtel mit Pillen, die ich am nächsten Morgen als Mittel gegen Bandwurm einnehmen soll, was mir beim Anblick der Schachtel einfällt. Meine Gedanken laufen daraufhin, wie folgt: »*Wie wäre es, wenn ich anfangen würde, die Pillen gleich einzunehmen, eine alle zehn Minuten und nicht erst morgen früh? — Ich könnte auch um Mitternacht anfangen, wenn ich nicht einschlafen kann; das ist für mich ein leichtes. — Dann muß ich aber zu lange wach bleiben. — Vielleicht wirkt das Mittel dann auch nicht ordentlich — etc.* Fünf Minuten später, wie ich wieder ‚zu mir komme', finde ich mich in der Phantasie in einer skatologischen Tätigkeit begriffen.«

Auch hier ist die Wahrnehmung eines äußeren Reizes das erste Glied des Gedankenganges. Hinter dem zweiten »Wie wäre es, wenn ich anfangen würde, die Pillen gleich einzunehmen?« verbirgt sich die Erinnerung an einen Vorsatz, der mich tatsächlich veranlaßt hatte, eine längere Wanderung zu unternehmen, um einen Darmspezialisten aufzusuchen: der Wunsch nämlich, meinen Bandwurm so bald als möglich loszuwerden; ich bin ziemlich mager, was ich auf diesen unerwünschten Gast zurückführe. Niemand wird leugnen, daß ein Vorsatz etwas ist, das man erinnern kann, so daß wir also nach der ersten Wahrnehmung hier wieder ein Element haben, das dem Gedächtnis entnommen ist. Wir werden im weiteren Verlaufe noch sehen, daß jedes einzelne Stück des Gedächtnisinhalts irgendwann einmal auftauchen kann, nur vorausgesetzt, daß sich ihm eine günstige Gelegenheit bietet.

Vom Standpunkte des Bewußtseins aus wäre es eine Übertreibung zu sagen, daß die Wahrnehmung der Pillenschachtel affektiv betont war; trotzdem werden wir später sehen, daß ihr vom Standpunkte des Vorbewußten aus der Affekt nicht abzusprechen ist. Für unser zweites Ich gibt es keine indifferenten Sensationen und die lauernden Affekte setzen — in dem Augenblicke, in dem unsere Willenskraft nachläßt — die Assoziationsmechanismen in Bewegung, gleichgültig welcher Art die äußeren Reize sind, die auf unsere Sinnesorgane einwirken. Ich gebe im folgenden zwei Beispiele, in denen das Vorbewußte sich heftiger Anstöße aus der Außenwelt zu seinen Zwecken bedient:

Es ist elf Uhr und ich bemühe mich aus allen Kräften, Schlaf zu

finden. Plötzlich kommt mir zu Bewußtsein, daß die Deutschen das Dorf beschießen. Die Explosion einer Granate, die in geringerer Entfernung als die anderen auffällt, erinnert mich spontan an eine andere Granate, die vor sechs Tagen in der Mitte der Straße niederfiel und eine Menge anrichtete. »*Welchen Weg hat sie genommen und woher ist sie gekommen? — Ob sie über die Häuserreihe geflogen ist? — Dann müßte sie vom Kemmelberg gekommen sein, usw.*«, bis ich an einen ehemaligen Schulkollegen, der Spezialist für Ballistik geworden ist, und an meine Schultage denke. In diesem Augenblick stockt die Assoziation und ich merke, daß ich schon wieder in Gedanken versunken war.«

Bei diesem Beispiel wird die Wahrnehmung des äußeren Reizes unzweifelhaft von einer Erinnerung gefolgt, die meinem Gedächtnis seit genau sechs Tagen angehört.

Die folgende Assoziationskette hat sich während des Krieges mit geringen Abänderungen häufig bei mir wiederholt: Ich liege im Bette und will einschlafen. Plötzlich wird meine Unempfindlichkeit für Sinneseindrücke für einen Augenblick dadurch unterbrochen, daß ich das Summen eines bombenwerfenden Aeroplans wahrnehme; meine Gedanken laufen daraufhin wie folgt: »*Sie haben es nicht auf uns abgesehen. — Sie sind zu hoch. — Sie fliegen nach Dünkirchen oder Calais. — Jedenfalls bin ich froh, daß ich nicht in einem Zeltlager schlafen muß, denn die Zeltwände bieten überhaupt keinen Schutz. — Hier schützt mich doch die Stärke der Ziegelmauern. — Selbst wenn eine Bombe vor dem Hause niederfiele, wäre ich doch schon durch die Wand unterhalb des Fensters geschützt. — Und es ist besser, daß ich in der hinteren Zimmerecke schlafe und nicht am Fenster* (mein Zimmer lag ebenerdig), *so würden die Mauerstücke über meinen Kopf wegfliegen, etc.*[1]«

Hier ist die Erinnerung, die auf die äußere Wahrnehmung folgt, in dem Satz: »Sie sind zu hoch«, enthalten. Es sollte eigentlich heißen: »Ich höre an dem Geräusch, daß sie hoch oben sind, und erinnere mich, daß sie gewöhnlich in größerer Höhe fliegen, wenn sie es auf das Hinterland abgesehen haben.«

In fast all den bisher angeführten Beispielen ist der Ausgangspunkt der Gedankenkette die Wahrnehmung eines äußeren Reizes, die sich in der Folge mit einem Tagesreste oder irgend einer Erinnerung aus den

[1] Die Wiederherstellung dieser Phantasie ist mir nicht vollständig gelungen.

Vortagen verknüpft. Manchmal wird allerdings auch ein Eindruck vom gleichen Tage, der während des »Phantasierens« ins Gedächtnis zurückgerufen wurde, zum Ausgangspunkt meiner vorbewußten Gedankenassoziationen.

So habe ich einmal im Verlaufe des Tages einen etwas aufregenden Brief bekommen. Ein andermal war ich in der unangenehmen Lage, einem meiner Vorgesetzten einen Tadel zuzuziehen; ein drittesmal verständigte mich ein Freund, daß er mich in kurzem mit dem belgischen Minister Van der Velde an der Front aufsuchen würde. In all diesen Fällen erweckte das Tagesereignis Gefühle in mir, die, obwohl keineswegs heftig, doch genügend betont waren, um wieder aufzutauchen, ohne daß wir über ihre Wiederkehr erstaunt wären. Das Tagesereignis, das zum Ausgangspunkt einer Träumerei wird, muß aber nicht einmal irgend einen besonderen Eindruck auf uns gemacht haben. Zum Beispiel:

»Ich erhielt heute meine wöchentliche Nummer des ‚Times Educational Supplement' und hatte im Laufe des Nachmittages folgenden Gedankengang: «*Ich könnte den Herausgeber bitten, mir einen Abzug seiner Besprechung über mein letztes Buch einzuschicken (um es bei einer eventuellen Bewerbung um eine Anstellung zu verwenden) etc.*«

Es wäre ein Leichtes, andere derartige Beispiele anzuführen, aber diese Entstehung von Gedankengängen durch das Erinnern an geringfügige Dinge ist ja etwas ganz Alltägliches: mitten in einer Beschäftigung fällt uns plötzlich ein, daß wir vergessen haben, einen Brief aufzugeben, eine Rechnung zu bezahlen, zum Zahnarzt zu gehen, ein Versprechen einzuhalten usw. Nur erlauben uns unsere Berufstätigkeiten nicht, den Gedankengängen, die sich an solche Einfälle knüpfen könnten, weiter nachzuhängen.

In meiner Unkenntnis der Psychologie des Vorbewußten beging ich einen Irrtum, über den ich heute lächeln muß, der uns aber trotzdem wieder ein neues Stückchen Aufklärung verschafft: Ich bin, immer wenn ich mit einer produktiven Arbeit beschäftigt bin, ein schlechter Schläfer und pflege alles mögliche zu versuchen, um die Gedanken loszuwerden, die meine Ablösung von der Außenwelt stören.

Als ich das Material für diese Arbeit sammelte und mich in meinen Bemühungen, einzuschlafen, oft durch die Niederschrift von Notizen stören mußte, fiel mir bald auf, daß ich durch gewisse Phantasien länger wach gehalten wurde als durch andere. Ich dachte aber zuerst, daß es

vielleicht gelingen könnte, meine Schlaflosigkeit abzukürzen, wenn ich zum Ausgangspunkte meiner Gedankengänge Vorstellungen nähme, die keinerlei aufregende Wirkung auf mich haben könnten. Ich versuchte deshalb, und schließlich mit Erfolg, aus meiner Vorstellung alle Gedanken auszuschließen bis auf den einen, den ich ausgesucht hatte und von dem ich hoffte, daß er das erste Glied einer harmlosen und den Schlaf nicht abhaltenden Gedankenkette werden würde. Natürlich entsprach das Resultat nicht meinen Erwartungen, denn die Ausgangsvorstellung übt ja keinerlei entscheidenden Einfluß auf die Richtung des Gedankenganges aus. Das Experiment lieferte nur eine Illustration zu dem bekannten Sprichwort: »Alle Wege führen nach Rom.« Im folgenden gebe ich ein Bruchstück einer solchen Phantasie mit willkürlich bestimmtem Ausgangspunkt.

Ich versuchte eines Nachts ausschließlich an die Geschicklichkeit eines brasilianischen Diebes zu denken, der in Paris sein Unwesen trieb und von dem ich gerade in einer Zeitung gelesen hatte. Als ich wieder zum bewußten Denken zurückkehrte, förderte eine kurze Analyse die folgende Gedankenkette zutage:

»Der brasilianische Dieb . . . . . Unsere internationale Gesellschaft hat auch eine Zweigstelle in San Paolo. Der dortige Direktor hat meinem Freunde R. einmal eine glänzende Stellung angeboten. — Der Zweigstelle in X. geht es auch ausgezeichnet. (X. liegt in dem Lande, in dem ich damals einen Lehrstuhl zu bekommen hoffte) usw.« Die Fortsetzung der Phantasie drehte sich immer wieder um denselben Komplex.

Die Schilderung »Ich versuchte ausschließlich an . . . . . zu denken etc.«, gibt meine psychische Einstellung nicht sehr genau wieder. Das bewußte Denken war jedenfalls ausgeschaltet, denn ich konzentrierte meine Aufmerksamkeit nicht, und da ich wußte, daß die vorbewußten Gedanken in den Vordergrund treten würden, bemühte ich mich nur, alle Vorstellungen, die sich nicht auf das eine, ausgewählte Thema bezogen, zu vermeiden; ich verdrängte also einen Teil meiner vorbewußten Gedanken. ⟨Wie wir später erfahren werden, versuchte ich, unwissentlich, den Zustand herzustellen, der einer Tätigkeit der Inspirationsmechanismen entspricht.⟩ Ich kann nicht beurteilen, ob es ohne vorherige Übung leicht gelingt, diese psychische Einstellung anzunehmen, mir selber fällt es jedenfalls nicht schwer.

Wenn wir die verschiedenen Fälle unserer Beobachtung jetzt zusammenfassen, können wir schließen, daß die vorbewußten Gedanken-

ketten, die vor dem Einschlafen, nach Ausschalten des bewußten Ich gebildet werden, folgende Ausgangspunkte haben können:

a) die Wahrnehmung eines äußeren Reizes, harmloser oder aufregender Art, die sich sofort mit einer Erinnerung verbindet und bald in den Hintergrund tritt.

b) das Auftauchen eines Tagesrestes, der indifferent oder affektiv betont sein kann.

c) willkürlich gewählte Vorstellungen ‹zu experimentellen Zwecken›, die sich gleichfalls sofort mit Erinnerungen verbinden.

d) wir übergingen die Fälle, bei denen stark affektiv betonte Eindrücke, wie der Tod eines nahen Verwandten etc., in den Vordergrund treten: die Störung der Seelentätigkeit geht bei diesen Beispielen aber zu tief, als daß sie für eine Untersuchung des normalen vorbewußten Denkens in Betracht kämen.

Bei der Kategorie *b* könnte man sagen, daß die Gedankenkette von einer inneren Wahrnehmung ausgeht, wobei das Wahrgenommene ein Stück Gedächtnisinhalt ist.

Aus dieser Aufstellung ergeben sich die folgenden Schlüsse:

1. Ein Element zu Anfang jeder Gedankenkette ist dem Gedächtnis entnommen. Dieses Element bildet bei den Gedankenketten, die von einer inneren Wahrnehmung ausgehen, das erste Glied, bei den anderen das zweite.

2. Den verschiedenen Ausgangspunkten ist das Moment der Aktualität gemeinsam. Wir wissen ja, daß Gedanken, die während des Tages bewußt geworden und der Verdrängung verfallen sind, wenn ihre Intensität genügend groß ist, darum nicht für immer verschwinden, sondern im Verborgenen auf eine neue Gelegenheit zum Hervorkommen warten: wir sagen, sie befinden sich im Zustand der Latenz. Außerdem werden sie durch ihr Auftauchen aus dem Vorbewußten neuerdings aktuell.

3. Die Wahrnehmung, auf die sich das Interesse anfänglich konzentriert, gerät nach einer bestimmten, bei jeder Träumerei verschieden großen Anzahl von Assoziationsgliedern in Vergessenheit.

Nachdem wir hier begonnen haben, uns mit den Vorgängen in unserem Seelenleben zu beschäftigen, wenn wir nach Ausschalten des gerichteten Denkens vor dem Einschlafen von der bewußten zur vorbewußten Gedankenbildung übergehen, wollen wir uns jetzt einer Untersuchung des Assoziationsvorganges bei unseren Phantasien im Wachleben zuwenden.

Wir unterscheiden bei unserer wachen Seelentätigkeit verschiedene Zustände, von denen die einen das vorbewußte Denken begünstigen, die anderen es ausschließen; zwischen diesen beiden Extremen gibt es alle möglichen Abstufungen. Wenn wir z. B. in Gedanken versunken in einem Fauteuil lehnen, befinden wir uns in derselben Verfassung wie bei der Schlaftrunkenheit vor dem Einschlafen. Wenn wir aber beim Lesen merken, daß unsere Aufmerksamkeit vom Buche abschweift, weil unsere Gedanken sich mit etwas anderem beschäftigen, liegt der Fall anders. Ich kann mich jedenfalls nicht erinnern, daß ein solches Abschweifen der Aufmerksamkeit ein einzigesmal bei der Lektüre eines spannenden Romanes vorgekommen wäre, bei der Niederschrift einer Arbeit, von der ich mir den Abschluß und die Krönung langwieriger und mühevoller Vorarbeiten erwartete oder während eines interessanten Gespräches.

Ich lasse einige Beispiele von Phantasien folgen, die während verschiedener solcher Zustände entstanden sind:

Ich saß eines Tages in einer Stimmung, die Geistesabwesenheiten begünstigte, in einem Zuge zwischen London und Folkestone. Irrtümlicherweise war ich in einen falschen Waggon, der nach Margate gehen sollte, eingestiegen und mußte unterwegs umsteigen. Nachdem ich mich wieder bequem untergebracht hatte und unbeschäftigt dasaß, hatte ich folgenden Gedankengang: „*Um ein Haar wäre ich in Margate statt in Folkestone angekommen. Ich hätte mich gewundert, wenn ich meinen Irrtum erst dort bemerkt hätte. — Aber ich hätte die Schiffsabfahrt deshalb nicht versäumt. — Ich wäre im Omnibus von Margate nach Folkestone gefahren, wie ich es im Jahre 1913 so oft getan habe.*" — ‹Hier zieht eine ganze Reihe von Erinnerungen an meinen damaligen Aufenthalt an der Südostküste neu belebt an mir vorüber.›

Wir bemerken, daß auch diese Gedankenkette von einer inneren Wahrnehmung ausgeht.

Etwas komplizierter sind die Umstände bei der folgenden Beobachtung, bei der es sich um einen visuellen Eindruck handelt, der gleichzeitig Anstoß zu zwei psychischen Phänomenen von ganz verschiedenartiger Natur gab.

Ich stand in meinem gewöhnlichen Wohnort auf der Plattform einer elektrischen Straßenbahn und las zerstreut ein großes, an einer Mauer angeschlagenes Plakat, dessen Sinn ich zwar in mich aufnahm, aber nicht deutlich genug, um mich nachher an die Einzelheiten seiner Abfassung erinnern zu können. Das Plakat lautete ‹in Übersetzung› wie folgt: »Biere der Brauerei Belgica, A. G.«

Nachdem die Elektrische ein Stück weiter gefahren war, wurde ich darauf aufmerksam, daß ich in Gedanken versunken war und gleichzeitig ein Lied vor mich hin summte. Mein zweites Ich hatte die Worte »Brauerei« und »A. G.« (Aktien-Gesellschaft) aufgegriffen und die folgenden Assoziationen daran geknüpft: *„Ach ja, das ist die neue Brauereigesellschaft, von der ich gestern in der Zeitung gelesen habe. Es hieß, daß sie von drei Brauern, die ich kenne, gegründet wurde. — Ich erinnere mich an den Besuch in einer der Brauereien. Dort habe ich zum erstenmal gesehen, wie man Lagerbier macht."*

Wir brauchen hier nur zu beachten, daß eine äußerliche Assoziation die Verbindung zwischen der äußeren Wahrnehmung und den Erinnerungen herstellt, und können sofort zu dem Sinn des Liedes übergehen, das ich gleichzeitig summte. Der Text bezieht sich auf das einzige belgische Schulschiff, die »Belgica«, das unter großen Feierlichkeiten von Stapel gelassen wurde, nachdem das erste mit Verlust vieler junger Menschenleben unter tragischen Umständen untergegangen war. Der vlämische Text lautet in Übersetzung wie folgt:

»Lebewohl, lebewohl, o Belgica,
Tausend fromme Wünsche folgen deiner Fahrt, etc.«

Ich mußte lächeln, als ich begann, meine Gedanken zu analysieren und nachzuforschen, was mein Unbewußtes eigentlich auf diese verblümte Art ausdrücken wollte: es fiel mir plötzlich ein, daß ich auf diese Weise von jemandem Abschied nahm, den ich mit allen Kräften loszuwerden wünschte. Gleichzeitig erinnerte ich mich, daß das gleiche Lied mich schon seit Wochen verfolgte, und während ich noch über den in ihm verborgenen Sinn nachdachte, ergab sich mir auf einmal die Bedeutung einer ganzen Reihe anderer Melodien, die ich, über ihre aufdringliche Wiederkehr geärgert, vor mich hinzusummen pflegte. Sie alle standen in Zusammenhang mit einem peinlichen Erlebnis, das meine Beziehung zu einer Frau betraf.

Auch zwischen meinem geheimen Wunsch und dem Plakat wird die Verbindung durch eine äußerliche Assoziation, das Wort »Belgica«, hergestellt; ich möchte aber gleich betonen, daß wir es bei diesem Beispiel mit einer Erscheinung zu tun haben, die sich mit den bisher untersuchten Phantasien nicht vollständig deckt. Sie trägt mehr unbewußten Charakter.

Der Gedankengang über die Brauerei, wie auch der andere im Zug nach Folkestone, gleichen in bezug auf ihre Entstehung, das Vergessen der ursprünglichen Wahrnehmung, die psychische Verfassung

im Augenblick ihrer Bildung, wie überhaupt in ihrem ganzen Aufbau, den Phantasien vor dem Einschlafen im Bett.

Bei den Gedankengängen, die uns während der Lektüre ablenken, liegen die Dinge aber weniger einfach. Manchmal ist ein Bindeglied zwischen dem gelesenen Text und dem vorbewußten Gedankengang vorhanden, manchmal, wenigstens so weit man sehen kann, keines. Ich schob es anfänglich auf den Mangel an Übung, daß es mir in der ersten Zeit meiner Untersuchungen so selten gelingen wollte, eine Verbindung zwischen der gelesenen Stelle und der ersten vorbewußten Assoziation aufzufinden, obwohl ich immer imstande war, eine Gedankenkette bis zu einem Tagesrest oder einem äußeren Reiz zurückzuverfolgen. Bald erkannte ich aber, daß man sich von der Außenwelt ab- und dem inneren Ich zuwenden kann, ohne daß irgend ein erkennbarer Übergang vorhanden sein müßte.

Ein solches Nachinnenwenden kann unter zwei ganz verschiedenen Bedingungen vor sich gehen: manchmal wird die gerichtete Aufmerksamkeit so herabgesetzt, daß sie zu nichts zusammenschrumpft und sogar das mechanische Lesen aufhört; dann befinden wir uns aber wieder in derselben Verfassung wie bei der Schlaftrunkenheit und ein verdrängter Gedanke kann auftauchen, ohne daß er mit dem bedeutungslosen oder vernachlässigten Text in Zusammenhang stehen müßte. Andererseits können wir zerstreut werden, obwohl wir uns die größte Mühe geben, den Faden des Gelesenen nicht zu verlieren; auch in diesem Fall ist keine Verbindung des vorbewußten Gedankenganges mit dem Inhalt des Gelesenen vorhanden, wie das folgende Beispiel zeigt. Ich las eines Morgens im Bett, mit vollster Aufmerksamkeit und großem Interesse, während mein Sohn neben mir lag. Abends vorher hatte der Junge über ein leichtes Unwohlsein geklagt, das meine Besorgnis erregte, denn er hatte im Krieg eine Rippenfellentzündung durchgemacht, nach der ich, trotz der Beruhigung des Arztes, die Angst vor einer Lungentuberkulose nicht loswerden konnte.

Plötzlich bemerkte ich, daß mir eine Stelle in meinem Buche unverständlich blieb, obwohl ich sie schon wiederholt gelesen hatte. Es fiel mir ein, daß hier vielleicht eine Beobachtung zu machen wäre, ich legte das Buch aus der Hand und begann, mich zu analysieren. In demselben Augenblick, in dem ich merkte, daß ich besondere Anstrengungen machen mußte, um den Text zu verstehen, wußte ich auch schon das Thema meiner Phantasie ‹die Krankheit› und erinnerte mich, daß der Junge wenige Augenblicke vorher gehustet hatte. ‹Dieses Husten war

mir damals nicht zu Bewußtsein gekommen.) Ich konnte die folgende Gedankenkette ohne Mühe zurückverfolgen: *„Wenn er Blut hustet, beschmutzt er das Leintuch. — Ich sollte ihm vielleicht ein Handtuch unterlegen. — Ich müßte dann den nächsten Arzt holen. Der ist aber kein Lungenspezialist. — Auch Dr. X., der in der Nähe wohnt, ist bei Tuberkulose nicht der richtige. — Wen könnte ich denn in der Nacht holen? — Am besten wäre es wohl, bis zum Morgen zu warten. — Aber in der Zwischenzeit kann der Junge sterben. —* (An dieser Stelle war die Phantasie zu Ende.) Ich bemerke noch, daß die Vorstellungen in visuellen Bildern, aber recht verschwommen, auftauchten und von einem ziemlich starken Affekt begleitet waren.

Ich untersuchte sofort, ob sich in dem gelesenen Text irgend etwas finden ließe, was als Bindeglied zwischen dem Buch und meiner Phantasie gedient haben könnte. Ich fand nichts, erinnerte mich aber statt dessen an den Kampf, den die beiden Gedankengänge miteinander geführt hatten, und der durch den Sieg des vorbewußten beendigt worden war. Ich erkannte auch, welcher Energieaufwand zu diesem Kampf notwendig gewesen war, und erklärte mir die Überwältigung des energisch gerichteten Denkens durch die Phantasie mit der Affektbetonung der letzteren.

Ich hatte später noch häufig Gelegenheit, ähnliche Fälle von Zerstreutheit zu beobachten und gelangte zu folgendem Schluß: Wenn wir merken, daß wir eine Buchstelle noch einmal überlesen, ohne sie zu verstehen, dann steht die vorbewußte Phantasie, die gleichzeitig auftaucht, in keinem Zusammenhang mit der Lektüre oder dem bewußten Gedanken, den sie stört. Sie ist in einem solchen Fall auf eine nicht zum Bewußtsein gekommene äußere Wahrnehmung zurückzuführen.

Es ist übrigens interessant, daß wir es dabei mit einem Vorgang zu tun haben, der das Gegenteil von dem ist, was man gewöhnlich unter Verdrängung versteht; hier ist es nämlich das bewußte Element, das zeitweise zurückgedrängt wird.

Schließlich müssen wir noch betonen, daß hier ein äußerer Reiz (das Husten) verstärkt durch eine affektiv betonte Erinnerung meine) Befürchtungen) den Anlaß zur Bildung der Phantasie gibt.

Wir werden unter den weiteren Beobachtungen Beispiele finden, bei denen die Entstehung des Gedankenganges uns gleichzeitig zwei Probleme zu lösen gibt, und zwar: »Welches sind die Ausgangspunkte der vorbewußten Gedankenketten?« und »In welchem Zusammenhang stehen sie mit dem bewußten Denken?« Es wird sich nämlich zeigen,

daß während der Lektüre das bewußte Denken oft in fast unmerklichen Übergängen von dem vorbewußten abgelöst wird.

So lange wir uns nur mit den Träumereien beschäftigten, die nach Aufhören des bewußten Denkens einsetzen, war es nicht so auffällig, daß sich diese beiden Arten der Gedankenbildung gegenseitig ausschließen. Nachdem wir es aber bei der letzten Phantasie mit dem Mechanismus des vorbewußten Denkens, wenn es unsere bewußte Seelentätigkeit stört, zu tun hatten, ist die Lösung des Problems komplizierter geworden. Zu der ersten Frage: »Welche Elemente lösen die Assoziationen aus?« ist jetzt eine zweite hinzugetreten: »Wodurch wird das Abschweifen unserer Aufmerksamkeit verursacht?«

In all den bisher untersuchten Fällen war, mit Ausnahme des letzten, das Bewußtsein sehr wenig intensiv, denn wir nähern uns durch das Aufgeben jeder willkürlichen psychischen Anstrengung automatisch dem vorbewußten Denken. Wenn wir gerichtet denken, liegen die Verhältnisse etwas anders[1]. In dem folgenden Fall z. B. war ich nicht stark in die Lektüre vertieft:

Ich hatte im Laufe des Tages eine Bestellung an einen Schweizer Buchhändler abgeschickt und las einige Stunden nachher in Freuds »Psychopathologie des Alltagslebens« (in der Übersetzung von Brill), wo ich Seite 49 auf die Fußnote stieß: »Zentralblatt für Psychoanalyse, I, 9. 1911.« Bald darauf merkte ich, daß ich zerstreut war und konnte den folgenden vorbewußten Gedankengang auffinden: *„Ist das derselbe Band, den ich bestellt habe? Dann werde ich dieses Beispiel wiedertreffen. — Jedenfalls ist es ein Zeichen, daß das keine veraltete Auflage ist, etc. . . .“* bis das letzte Glied der Gedankenkette sich mit meiner Arbeit beschäftigte.

Wir müssen beachten, daß bei diesem Beispiel die äußere Wahrnehmung und der Tagesrest oder die Erinnerung sich sofort bei Beginn der Assoziationskette miteinander verknüpfen, oder besser gesagt, daß die Wahrnehmung des Buchtitels mich sofort an die Bestellung, die ich gemacht habe, erinnert. Eine derartige Gedankenverbindung kann man

[1] Mein eigenes realistisches Denken bezieht sich meistens auf Lektüre oder wissenschaftliche Arbeit, so daß meine Träumereien auch zum größten Teil mit diesen meinen Hauptbeschäftigungen zusammenhängen. Bei Personen, deren bewußte Gedanken sich auf andere Tätigkeiten beziehen, müssen die Tagträume natürlich auch — wenn überhaupt eine Verbindung vorhanden ist — mit dem Denken, das ihrer Beschäftigung angemessen ist, im Zusammenhang stehen.

ebensogut den bewußten wie den vorbewußten Denkmechanismen zurechnen. So ist es, wenn ich mich auf der Straße mit einem Freund unterhalte, nichts Ungewöhnliches, daß der Anblick eines gemeinsamen Bekannten das Gespräch auf diesen bringt.

Auch bei dem nächsten Beispiel ist die Art der Verknüpfung eine sehr ähnliche: Ich lese in »La Psychanalyse«[1] den folgenden Satz: »Die Entstehung von Krankheitssymptomen wird durch den Umstand erklärt, daß die Verdrängung infolge von subjektiv bedingten Umständen ‹die man mit dem sehr vagen ‚klassischen Terminus' konstitutionelle Predisposition zusammenfassen könnte›, oft nur unvollkommen gelingt.« ‹Gesperrtes von mir hervorgehoben.› An dieser Stelle schweift meine Aufmerksamkeit ab und ich reproduziere, wieder zu mir gekommen, folgende Assoziation: *„Ich gebrauche in meinen Aufzeichnungen ja auch die ‚klassischen Termini' ‚Meditation' und ‚Reflexion' und ich unterscheide oft so feine Nuancen des Sinnes, daß meine Leser mir einen Vorwurf daraus machen könnten. — Lohnt es sich wirklich, noch eingehendere Erläuterungen darüber zu geben? etc. . . . . ."* Der Gedankengang endet mit der immer wiederkehrenden Sorge um meine Zukunft.

Auch hier dient wieder ein Wort »klassische Termini« zur Belebung einer Erinnerung, die aber diesmal weder so rezent ist, noch so direkt vermittelt, wie bei dem vorhergehenden Beispiel, immerhin ist aber ein derartiger Assoziationsvorgang noch etwas sehr alltägliches. So erinnert mich z. B. auf der Straße der Anblick eines Briefkastens an einen Brief, den ich auf meinem Schreibtisch vergessen habe.

Weniger gebräuchlich ist die Art des Überganges in dem folgenden Beispiel: Ich lese einen indifferenten Text, werde zerstreut und ertappe mich auf diesem Gedankengang: *„Ich hoffe, das Mädchen wird mir den Tee pünktlich um 4 Uhr bringen, wie ich verlangt habe. Ich möchte nicht zu spät zu F. kommen."*

Es gelang mir nicht sofort, die Stelle im Buche zu finden, die den Anstoß zu meiner Zerstreutheit gegeben hatte, bis ich endlich im Text das Wort »Kindermädchen« fand, und mich überzeugen konnte, daß der vorbewußte Gedankengang von dem einen Bestandteil des Wortes abgezweigt war. Eine solche Zerteilung erinnert uns aber sofort an die verschiedenen technischen Mittel, deren sich Witz und Schlaftraum zu

[1] E. Régis et A. Hesnard. — La Psychanalyse, p. 60. — F. Alcan, Paris 1914.

ihrer Bildung bedienen, so daß wir uns auch hier wieder auf bekanntem Boden befinden.

In noch anderen Beispielen finden wir Arten der Verknüpfung, die uns sofort an die Vorgänge denken lassen, die Freud in seiner »Psychopathologie des Alltagslebens« beschreibt. Mir war schon mehrfach aufgefallen, wie leicht eine Verknüpfung von Vorstellungen im Vorbewußten zustande kommt, und ich hatte mich gefragt, ob sich diese Erscheinung wohl darauf zurückführen ließe, daß jede beliebige Mittelvorstellung dazu benutzt werden kann, um eine Verbindung zwischen zwei Vorstellungen herzustellen, wie Freud in seiner »Traumdeutung« gezeigt hat, daß, mit anderen Worten, die Assoziationstätigkeit im Vorbewußten sich nicht an die gebräuchlichen und festgelegten Begriffsverbindungen hält. Dieser Gedanke beschäftigte mich noch, als mir folgendes passierte:

Ich war in Jastrows Buch »The Subconscious« vertieft, als der Ausdruck: »feste Begriffsverbindungen« (»fixed groups of associations«) die folgende Gedankenreihe in mir auslöste: »Feste Begriffsverbindungen, die machen ja gerade den Unterschied zwischen der bewußten und der vorbewußten Aufmerksamkeit aus. Das Vorbewußte bewertet jede Vorstellung als unabhängiges Element und kümmert sich nicht um ihre Beziehungen zu den Gedankenverbindungen, in denen sie gewöhnlich vorkommt, oder um den Zusammenhang, aus dem sie gerissen wurde. Es macht die Wahrnehmung aus allen Verbindungen frei. Das konzentrierte, bewußte Denken kann, im Gegensatz dazu, sich oder das betreffende Vorstellungselement nicht aus diesen Zusammenhängen lösen. Das erklärt, warum in manchen Fällen das vorbewußte Denken dem willkürlichen überlegen ist.« (Diese Theorie ist, wie der Leser später finden wird, falsch; ich kann meine Träumereien aber nicht mitteilen, wenn ich nicht gleichzeitig auch meine Entgleisungen preisgebe[1].)

Das Interessante an diesem Beispiel ist, daß der Ausdruck »feste Begriffsverbindung« aus dem Zusammenhang des Textes gelöst wurde, gleichsam durch eine Nachlässigkeit isoliert aufgefaßt, um dadurch das

[1] Wir haben hier ein konkretes Beispiel für eine Idee, die ich später ausführen will, nämlich: wenn ein allgemeiner Begriff — eine Synthese — das Resultat jahrhundertelanger Erfahrung, durch ein Wort ausgedrückt wird, das gleichzeitig eine spezielle konkrete Bedeutung hat, die außer Gebrauch gekommen ist, so kann das Vorbewußte es in diesem konkreten Sinn auffassen, der dem Bewußtsein entgeht. Die gleiche Fähigkeit ist auch dem Nachttraum eigentümlich.

Wachbewußtsein in Nachteil zu setzen, die Gedankenbildung auf das vorbewußte Niveau herunterzudrücken und die Vorstellung dort mit einem Gedankengang zusammenzubringen, der, wie oben bemerkt, in einer Überlegung bestand, mit der ich mich vorher beschäftigt hatte. Dieses Beispiel ist aber außerdem noch in einer anderen Hinsicht interessant. Ich bemerkte nämlich ein Jahr später, daß ich mich an dieser Stelle verlesen und den Irrtum auch beim Abschreiben meiner Notizen wiederholt hatte. Die betreffende Buchstelle lautet in Wirklichkeit: »yet the suggestion is apposite that for intent reflection particularly for the contemplation that fixes groups of ideas . . . etc.[1]«

Die Erklärung dieses Verlesens führt uns wieder auf die Freudsche Theorie über die Fehlhandlungen im Alltagsleben, auf die wir uns auch anläßlich anderer Beispiele noch beziehen werden. Wir heben uns unsere Bemerkungen über dieses Thema für später auf und begnügen uns vorläufig mit der Feststellung, daß wir uns hier auf einem Gebiet bewegen, daß bereits Bearbeitung gefunden hat. Immerhin können wir aber verraten, daß wir in dem letzten Beispiel zum erstenmal auf einen der Mechanismen gestoßen sind, die beim »Erfinden« in Tätigkeit treten, denn die Gedankenkette enthält in diesem Fall eine neue Idee, mit deren Untersuchung wir uns später noch eingehender beschäftigen werden. Es handelt sich hier sozusagen um eine Umordnung und Neuzusammenfügung der Elemente, die in dem Jastrowschen Text gegeben sind. Wir bemerken ferner, daß das Verlesen mit dem Beginn des Gedankenganges zusammenfällt. Weiter unten werden wir Gelegenheit zur Beobachtung ähnlicher Irrtümer haben, die mit dem Abschluß der vorbewußten Bildungen zusammenfallen.

Ich lasse jetzt ein Beispiel folgen, bei dem die Anknüpfung, ähnlich wie bei der von dem Worte »Kindermädchen« ausgehenden Phantasie, nur auf etwas kompliziertere Weise zustande kommt. Bei dem früheren Beispiel entfernte sich der Gedankengang sofort von dem gelesenen Text, während er bei dem jetzigen Fall parallel mit ihm läuft, sobald die zweite Bedeutung des betreffenden Wortes zur Wirkung kommt, werden die Satzelemente zu einem neuen Sinn zusammengefügt. Ich las in dem gleichen Buch von Jastrow die folgende Stelle: ». . . ein noch großartigeres Beispiel dafür, wie weit man es bei der Verteilung der bewußten Aufmerksamkeit auf zwei schwierige und miteinander in keiner Beziehung

[1] J. Jastrow. — The Subconscious, p. 94. — London, Constable & Co., 1906.

stehende Beschäftigungen bringen kann, ist der französische Taschenspieler Houdin. Um seine Gewandtheit und seine manuelle Geschicklichkeit zu erhöhen, übte er sich im Jonglieren mit Bällen, und nachdem er nach einem Monat die Kunst, vier Bälle gleichzeitig schwebend zu erhalten, vollkommen beherrschte, legte er ein aufgeschlagenes Buch vor sich hin und erzog sich dazu, anstandslos zu lesen, während die Bälle in der Luft schwebten. Und als Beweis für die Haltbarkeit solcher Erwerbungen erzählt er, daß er nach einem Zeitraum von dreißig Jahren, in dem er seine Kunst so gut wie gar nicht betrieben hatte, noch immer imstande war, beim Jonglieren mit drei Bällen zu lesen. Wenn wir jetzt wieder zu der Erwerbung der gebräuchlicheren Gewohnheiten zurückkehren, so können wir hinzufügen, daß es, wenn sie nach einem verschieden langen Training unterbewußt (und unwillkürlich) geworden sind, nur des ersten Anstoßes oder der gewohnten Aufeinanderfolge von schwachen Reizen bedarf, um den Ablauf der Handlung zu veranlassen.« (S. 45—46.)

Die Idee, die an dieser Stelle in mir auftauchte (eine Untersuchung der Zwischenglieder folgt später), lautete: »Ich kann begreifen, daß Dinge, die wir oft lesen (beim Auswendiglernen), ins Unbewußte sinken und sich dann von dort zurückrufen lassen, wie geht es aber zu, daß Ausdrücke, die wir nur ein einziges Mal gelesen haben, uns plötzlich auf die Zunge oder über die Feder kommen, ohne daß wir die Absicht gehabt hätten, uns ihrer zu bedienen oder sie uns zu merken?»

Das Gemeinsame zwischen dem Buchtext und dem Gedankengang ist offenbar das Wort lesen. Während es aber in der Jastrowschen Textstelle nur eine untergeordnete Rolle spielt, steht es bei meinem Gedankengang im Mittelpunkt, so daß wir sagen können, es handle sich hier um zwei ganz verschiedene Auffassungen des Wortes lesen, von denen die letztere zur Auslösung einer komplizierten vorbewußten Gedankenkette verwendet wird.

Ich muß mich hier damit begnügen, auf den Parallelismus zwischen den beiden Ideen als auf einen vorläufigen Beweis für ihren engen gedanklichen Zusammenhang hinzuweisen und den Leser bitten, mir bis später Glauben zu schenken. Jedenfalls sind aber die beiden ersten Vorstellungen in der Gedankenkette reine Erinnerungen.

Mittlerweile kann ich den Nachweis erbringen, daß derartige innere Assoziationen wie in diesem Falle zwischen lesen und lesen gar nichts Ungewöhnliches sind:

»Ich war in ein Buch vertieft — oder glaubte wenigstens es zu

sein — als mein Blick auf folgende Stelle fiel: ». . . das plötzliche Zusichkommen aus einem Zustand von Zerstreuung der Aufmerksamkeit.« Bevor ich den Satz, dem dieses Bruchstück angehört, zu Ende gelesen hatte, kam ich aus einem vorbewußten Gedankengang wieder zu mir. (Ich kann hier die Bezeichnung Tagtraum nicht gebrauchen, weil der Gedankengang so gar nichts Traumähnliches an sich hatte.) Gleichzeitig lag mir folgende Definition auf der Zunge: »Die Zerstreutheit ist das gerade Gegenteil von dem Zustand der Inspiration; bei der Inspiration bewegen sich beide Gedankengänge (bewußt und vorbewußt) dem gleichen Ziele zu, während sie bei der Zerstreutheit auseinanderlaufen.«

Es ist ganz interessant zu beobachten, daß ich hier auf die wirkliche Bedeutung des Gelesenen reagierte, gleichzeitig einen bestimmten Sinn des Wortes »Zerstreutheit« in mich aufnahm und den Gedanken unter der Schwelle des Bewußtseins in einem Vergleich mit dem Inspirationsmechanismus weiter ausspann, so daß die zitierte Definition wie eine Offenbarung auftauchen konnte. Diese doppelte Reaktion erinnert an mein Verhalten in der Phantasie über die »Brauerei Belgica A.-G.«

Auch bei einer anderen Gelegenheit nahm mein vorbewußtes Denken seine Anregung aus der Lektüre. Ich war in das Kapitel »Verlesen und Verschreiben« in Freuds »Psychopathologie des Alltagslebens« (englische Übersetzung von Brill) vertieft. Plötzlich ließ meine bewußte Aufmerksamkeit vorübergehend nach (was ich zurzeit nicht bemerkte) und als ich nachstehende Stelle las, kam mir eine eigene Idee zum Bewußtsein. Die Stelle lautete: »But I had to reflect for quite a while in order to discover what influence diverted me from my first attention without making itself known to my consciousness.« Die spontan auftauchende Idee lautete folgendermaßen: «In meinem Vorbewußten geht etwas vor, das eng mit meinem Thema zusammenhängen muß. Ich sollte das Lesen unterbrechen und es auftauchen lassen.« Mein zweites Ich nahm das als Aufforderung und tatsächlich stand der Gedanke, der meine bewußte Aufmerksamkeit herabgesetzt hatte, mit dem zitierten Satz im Zusammenhang[1]. Auch hier muß ich seine Besprechung

[1] Es ist nicht uninteressant, daß es sich auch hier wieder, wie in dem Beispiel auf Seite 28 (»fixed groups of associations«) um eine Fehlhandlung, ein Verlesen des Autors, handelt. In der von ihm benützten englischen Ausgabe heißt die Stelle richtig (Seite 123): ». . . what influence diverted me from my first intention . . .«

Anmerkung des Übersetzers.

auf einen späteren Zeitpunkt verschieben, was uns aber nicht abhält, festzustellen, daß mein Vorbewußtes hier wieder eine gelesene Stelle wie einen Befehl befolgt oder doch als einen Hinweis auf die Vorgänge unter der Bewußtseinsschwelle aufgefaßt hat. Wir neigen ja auch im Wachleben dazu, gesprochene Worte so aufzufassen, daß ihr Sinn sich mit unseren Erwartungen deckt.

Um eine Verallgemeinerung vorzubereiten, können wir sagen, daß ich in den besprochenen Beispielen auf zwei verschiedene Arten auf den Text reagierte: einerseits faßte ich ihn bewußt nach seinem eigenen Sinn auf, andererseits aber legte ich ihn vorbewußt so aus, wie es den Vorstellungen, mit denen mein zweites Ich beschäftigt war, entsprach.

Dieser Punkt verdient, daß wir noch näher auf ihn eingehen. Wir haben zuerst gesehen, daß, wenn wir nicht voll in Anspruch genommen sind, die Gelegenheit für die Entstehung eines vorbewußten Gedankenganges durch die Wahrnehmung eines aktuellen äußeren Reizes, der sich mit einer Erinnerung oder einem Tagesrest verknüpft, gegeben ist. Weiter finden wir, daß auch beim gerichteten Denken ein äußerer Reiz ⟨S. 25⟩ in Verbindung mit einem Tagesreste der Anlaß zum Abschweifen von der willkürlichen Tätigkeit werden kann. Dieselbe Wirkung kann auch ein Wort oder Satz mit Doppelsinn ⟨S. 26, 27⟩ haben. Nun würde man im ersten Augenblicke meinen, daß man die Wörter Zentralblatt ⟨S. 26⟩ und klassische Termini ⟨S. 27⟩ nicht doppelsinnig heißen kann. Bei einer eingehenderen Prüfung entdecken wir aber bei beiden Reihen einen uns wohlbekannten gemeinsamen Zug:
Zentralblatt für Psychoanalyse steht für zwei verschiedene Vorstellungen: *a)* als ein Zitat von Brill, und *b)* als das von mir aus Genf bestellte Buch: die beiden Vorstellungen treffen sich also in diesem Worte. Klassische Termini steht für: *a)* Régis und Hesnards Urteil, daß »konstitutionelle Predisposition« ein klassischer Terminus ist, und *b)* daß ich selber klassische Termini wie »Meditation« und »Reflexion« gebrauche.

Den Doppelsinn von »lesen« ⟨S. 30⟩ und »feste Begriffsverbindungen« ⟨S. 28⟩ haben wir bereits betont. Für alle vier Ausdrücke trifft also zu, daß sie ein Gemeinsames für zwei ganz verschiedene Vorstellungsreihen darstellen, die gleichzeitig bei uns im Vordergrunde stehen, und zwar: 1. den gelesenen Text, wie unser Bewußtsein ihn auffaßt, und 2. die Erinnerungen, die in unserem Vorbewußten bereit liegen. Wir identifizieren diese Begriffe auf dem Wege über das Bindeglied, sind nahe an einer Verdichtung.

Wir sind also berechtigt den Schluß zu ziehen, daß bewußte und vorbewußte Gedankengänge durch ein Gemeinsames, gewöhnlich ein Wort oder einen Satz, in oberflächliche Verbindung miteinander treten können. Dieses Gemeinsame kann aber auch durch eine Idee gegeben werden, deren Elemente die vorbewußte Gedankenkette leicht abändert und neu zusammenstellt, wie z. B. in dem Beispiel auf S 28, bei dem eine innere und eine äußerliche Assoziation zusammentreffen.

Bei der Untersuchung dieser Verknüpfungen ist noch ein Punkt auffällig: wir können beobachten, daß nach einer äußerlichen Assoziation das nächste Glied der Kette immer durch einen Tagesrest oder eine Erinnerung dargestellt wird.

Ferner stoßen wir, sobald wir die Phantasien, die durch äußerliche Assoziationen mit dem Wachleben verknüpft sind, verlassen, auf vorbewußte Denkgebilde, die in ihren Mechanismen an die Seelentätigkeit beim Erfinden und bei der Inspiration erinnern.

Wenn wir die verschiedenen zuletzt analysierten Beispiele noch einmal durchgehen, können wir uns eine spezielle Untersuchung der Gedankengänge ersparen, die im Wachleben auftauchen, wenn unsere Seelentätigkeit auf kein bestimmtes Ziel gerichtet ist; wir wissen, daß wir uns in solchen Fällen in derselben psychischen Verfassung wie vor dem Einschlafen befinden. Dafür verdienen die Fälle, bei denen das willkürliche Denken durch vorbewußte Gedankenketten unterbrochen wird, eine besondere Berücksichtigung.

Wir haben gesehen, daß die Wahrnehmung eines äußeren Reizes (bei der Lektüre) sich mit einer Erinnerung oder einem Tagesreste assoziiert, der sozusagen im Vorbewußten auf eine geeignete Anregung gewartet hat, um eine Anknüpfung und damit die Möglichkeit zum Auftauchen zu finden. Aber das Wort oder der Satz, die ihnen diese Anregung geben, werden so ausgelegt, wie es den Erinnerungselementen entspricht, erhalten also eine zweite Bedeutung. Wir werden weiter noch sehen, daß diese Erinnerungselemente immer affektiv betont sind.

Wir gelangen so zum Schluß, daß bei der Entstehung aller vorbewußten Gedankenketten jedesmal ein Gedächtniselement wirksam ist. Wir werden erst imstande sein, diese Tatsache nach ihrer vollen Bedeutung einzuschätzen, wenn wir auch die anderen Bestandteile der Tagträume einer Analyse unterworfen haben werden. Diese Aufgabe bleibt dem nächsten Kapitel vorbehalten.

II. Kapitel

Der Inhalt der Gedankenketten

1. Das Denken in Bildern und das Denken in Worten

Unsere bisherigen Untersuchungen haben folgendes ergeben: Wenn die vorbewußten Gedankengänge bei ruhender Seelentätigkeit entstehen, so ist ihr Anlaß entweder ein sensorischer oder ein psychischer Reiz, und wenn sie unsere Aufmerksamkeit vom willkürlichen Denken ab-, in vorbewußte Bahnen lenken, kann die Ursache der Entstehung die gleiche sein; der Übergang von der einen zu der anderen Art des Denkens wird in diesem Fall durch eine äußerliche Assoziation vermittelt.

Wir wollen jetzt daran gehen, die vollständigen Inhalte der vorbewußten Gedankengänge zu analysieren und so versuchen, auch hinter die anderen Geheimnisse dieser mysteriösen Denkweise zu kommen. Dadurch, daß ich bisher nur die Anfänge von mehreren Tagträumen anführte, habe ich vielleicht den Eindruck erweckt, daß das vorbewußte Denken in einer Aneinanderreihung von Wortvorstellungen besteht, also ausschließlich mit Worten arbeitet, wie unser bewußtes Ich. Ich muß aber den Leser bitten, sein Urteil vorläufig noch in Schwebe zu lassen, denn die Dinge liegen weniger einfach. Es wird sich vielleicht ergeben, daß die verschiedenen Typen, die Binet als erster für das gerichtete Denken aufgestellt hat (daß z. B. Menschen vom visuellen Typus hauptsächlich in Bildern denken), auch bei der vorbewußten Gedankenbildung nachweisbar sind. Es gibt auch wirklich Tagträume, in denen die Vorstellungen von Anfang bis zu Ende fast durchwegs in visuellen Bildern ausgedrückt werden. So z. B. die auf Seite 22 angedeutete, kurze, aber in mancher Hinsicht interessante Phantasie, deren Wiedergabe ich jetzt vervollständige: Wie oben gesagt, war ich aus Versehen in einen falschen Teil des Zuges eingestiegen. Merkwürdigerweise war es mein zweites Ich, das mich auf den Irrtum aufmerksam machte. Ich hatte von London an gelesen, mich dann ermüdet gefühlt, mein Buch auf einen Augenblick

beiseite geschoben und meinen Gedanken freien Lauf gelassen. In einem bestimmten Moment bekam ich den Eindruck, daß wir uns in einer Station ungewöhnlich lange aufhielten, ich merkte, daß ein Teil der Waggons abgekoppelt und auf die gegenüberliegende Stationsseite dirigiert wurde und las schließlich beim zerstreuten Umherschauen das Wort »Folkestone« als Aufschrift auf dem Gepäckwagen des abgekoppelten Zugteiles. Dieses Wort versetzte mich in der Erinnerung in den Sommer 1913 zurück, in dem ich meine Ferien an der Südküste von England verbracht hatte, und einige Erlebnisse aus dieser Zeit zogen in lebhaft bewegten Bildern an mir vorüber. Plötzlich dämmerte mir auf, die Aufschrift auf dem Gepäckwagen müsse bedeuten, daß nicht der Zugteil, in dem ich saß, sondern der drübere nach Folkestone abgehe. Ich hatte gerade noch Zeit, in einen Waggon zu springen, der sich eben in Bewegung setzte, und verfolgte, nachdem ich mich wieder untergebracht hatte, die Vorgänge in meinen Gedanken, wie oben berichtet[1].

Bald darauf versetzte mich eine andere Phantasie neuerdings in das Jahr 1913. Meine Gedanken liefen wie folgt: *Um ein Haar wäre ich in Margate statt in Folkestone angekommen. — Ich hätte mich gewundert, wenn ich meinen Irrtum erst dort bemerkt hätte. — Aber ich hätte die Schiffsabfahrt (nach Calais) deshalb nicht versäumt. — Ich wäre im Omnibus von M. nach F. gefahren.* — Hier beginnen meine Erinnerungen bildhaft zu werden: *Ich sehe mich, wie so oft in den damaligen Ferien, in einem der offenen Omnibusse sitzen, die den Strand entlang fahren. — Ich denke an die Freunde, mit denen ich den Sommer verbrachte, und erlebe vieles aus dieser Zeit in Gedanken noch einmal: unser Leben im Camp mit seinen verschiedenen kleinen Zwischenfällen; — eine Fahrt im Lokalzug nach London.* — (Hier schiebe ich, nicht verbildlicht, sondern in Worten, den Gedanken ein: *„Wie ungeschickt von unseren Londoner Freunden, uns zu diesem ermüdenden Lokalzug zu raten. Wahrscheinlich wollten sie aber Zeit gewinnen, um sich für unseren Empfang vorzubereiten.)* — Dann wieder bildhaft: *Des Zuges wegen mußten wir so frühmorgens von F. abreisen, daß wir uns nicht einmal von unseren dortigen Freunden verab-*

[1] Es geschieht nicht selten, daß unser Vorbewußtes uns in dieser Weise auf einen Irrtum aufmerksam macht, wie jeder weiß, der sich selber zu beobachten versteht. Solche Vorfälle ergeben vielleicht einen Gegensatz zu den Fehlleistungen des Alltagslebens, die Freud als erster beschrieben hat; jedenfalls werden wir uns im nächsten Kapitel noch eingehender mit ihnen beschäftigen.

schieden konnten: ich durchlebe an dieser Stelle diese ganz eilige Abreise noch einmal und erwache danach aus meiner Träumerei.

Diese Träumerei zeigt alle Merkmale einer bildhaften Phantasie und verdient deshalb, daß man sich eingehend mit ihr beschäftigt. Sie macht vielleicht einen etwas verwickelten Eindruck, ist aber immer noch weniger kompliziert als alle anderen, die ich gesammelt habe; wir werden noch reichlich Gelegenheit haben, uns davon zu überzeugen, daß vorbewußte Gedankenbildungen selten sehr einfach sind.

Sobald mein Blick beim zerstreuten Umherschauen auf die Aufschrift »Folkestone« gefallen war, machte ich auch schon in lebhaften psychischen Bildern einige frühere Erlebnisse noch einmal durch. Und auch nach der Unterbrechung des Umsteigens durchlebte ich schnell wieder in psychischen Bildern einige andere Ereignisse aus dem Sommer 1913.

Ich verwendete den Ausdruck »lebhaft bewegte« Bilder und zögerte, den naheliegenden Vergleich mit einer kinematographischen Vorführung zu ziehen, weil ich noch einen auffallenden Unterschied zwischen diesen beiden betonen wollte. Den lebenden Bildern gegenüber, die sich in meinem Vorbewußten aneinanderreihen, verhalte ich mich nicht immer als ein unbeteiligter Zuschauer, so als würde ich Vorgänge auf einer Bildfläche verfolgen, die meine Phantasie in meinem eigenen Innern ausspannt. Ich fühle mich ganz im Gegenteil gleichzeitig auch aktiv beteiligt und bin Mitspieler und Zuschauer in einem. Ich sitze in meiner Vorstellung wirklich in dem Omnibus zwischen M. und F., ich verrichte hintereinander verschiedene Arbeiten im Camp wie im Sommer 1913, ich sehe mich im Lokalzug nach London sitzen, ich verfolge sogar durch das Coupéfenster eine Landschaft, die mir auf dieser Reise besonders aufgefallen war. Ich sehe mich mit meinen Freunden durch die noch schlafende Stadt zur Station gehen, wobei jede einzelne Erinnerung eine genaue und lebendige Reproduktion meiner ehemaligen Erlebnisse ist. Ich empfinde sogar dieselben Gefühle, die mich vor Jahren erfüllten, z. B. in aller Deutlichkeit, wie peinlich es mir war, meine Freunde in Folkestone ohne Abschied verlassen zu müssen. Ich kann also mit guter Berechtigung sagen, daß ich gleichzeitig Mitspieler und Zuschauer bin.

Aus meinen späteren Folgerungen einiges vorwegnehmend, möchte ich an dieser Stelle die Behauptung aufstellen, daß es kaum möglich sein dürfte, eine vorbewußte Gedankenkette zu verfolgen, in der keine visuellen Elemente aufzufinden sind; die Verbildlichung scheint vielmehr ein konstantes Merkmal des vorbewußten Denkens zu sein. Und als zweites

führe ich an, daß der Tagträumer bei den Bildern, die an seinem geistigen Auge vorüberziehen, gleichzeitig als Mitspieler und als Zuschauer beteiligt ist.

Ich möchte hier gleich der Einwendung begegnen, daß ich vielleicht selber zum visuellen Typus des Denkens gehöre. Das ist keineswegs der Fall. Beim gerichteten Denken ist die Verbildlichung für mich eine Unmöglichkeit. Ich denke immer in Wortvorstellungen und schreibe es dieser Veranlagung zu, daß das Lesen von poetischen Werken mir nie viel Vergnügen bereitet hat. Ja, ich muß gestehen, daß ich mich über diese Eigentümlichkeit, die mich besonders auf das abstrakte Denken hinweist, im geheimen oft gekränkt habe; ich empfinde sie als einen Mangel und lege es ihr zur Last, daß ich kein so guter Redner bin, wie ich es gerne wäre. Denn, obwohl mir das öffentliche Reden keine Schwierigkeiten bereitet, bringe ich es doch — wenigstens nicht ohne ausführliche Vorbereitung, zu der ich mich aber nicht verstehen will — niemals zu bilderreichen Wendungen oder treffenden Vergleichen. Ich kann immer nur gerade heraussagen, was ich mitteilen will, und verstehe die Kunst nicht, weniges in viel Worten auszudrücken. Und diesen Defekt — denn als solcher wird er in Ländern romanischer Sprache betrachtet — führe ich auf meine Unfähigkeit zur Verbildlichung von Vorstellungen zurück.

Erst seit ich mich, dieser Arbeit zuliebe, in eine Untersuchung meines vorbewußten Denkens einließ, merkte ich zu meiner großen Überraschung, daß mein zweites Ich mit Gesichtsbildern arbeitet, und ich habe Gründe zu vermuten, daß das gleiche auch bei den meisten anderen Menschen der Fall ist.

Als Gegensatz zu der obigen visuellen Phantasie wollen wir jetzt eine Gedankenkette untersuchen, deren Glieder zum größten Teil aus Wortvorstellungen bestehen, die nicht in deutliche Bilder umgesetzt sind. Ich schicke einige Vorbemerkungen voraus: Tags vorher war ich von meinem Urlaub zurückgekommen. Vor der Überfahrt nach England hatte ich an meinen Oberst ein Gesuch um einen anderen Posten in der englischen Armee eingereicht, das zweite derartige im Verlauf von vierzehn Tagen. — Eine halbe Stunde vor Beginn des Tagtraumes hatte mir eine Ordonnanz die Nachricht gebracht, daß ich mich am nächsten Tag bei dem Oberst melden sollte. Ich war in einiger Aufregung, da jeder der beiden Posten, um die ich angesucht hatte, mich in nähere Beziehung zu Menschen bringen sollte, die über Ernennungen zu Lehrämtern zu entscheiden hatten . . . Der Tagtraum ereignete sich während des Lesens,

und da ich damals noch nicht wußte, daß der Ausgangspunkt einer Phantasie immer beachtenswert ist, entging er mir in diesem Fall. Nachdem mir meine Geistesabwesenheit aufgefallen war, legte ich das Buch aus der Hand und notierte die folgende Phantasie:

„Wie verhalte ich mich am besten, um die Bewerbung um die beiden Posten zu rechtfertigen? Mir wäre aber doch der erste Posten lieber als der zweite. — Ob ich dort zum Arbeiten ebensoviel freie Zeit hätte wie hier? — Ob ich in Etaples leben müßte? — Oder zeitweise in London und bei meiner Familie sein könnte? — Und wie wird es mit den Urlauben stehen? — Hat die mein neuer Kommandant oder mein (belgischer) Oberst zu bewilligen? — Vielleicht kann ich von den belgischen Behörden den Urlaub bekommen und ihn dann bei den englischen in London verlängern? — Jedenfalls werde ich meinem neuen, englischen Kommandanten nichts von dem letzten dringenden Urlaub sagen, vielleicht kann ich dann in den nächsten zwei Monaten noch einen bekommen". — Hier bricht die Kette ab.

Man sollte glauben, daß bei diesem Gedankengang, der scheinbar alle Eigenschaften der bewußten Denkvorgänge besitzt, die uns aus dem Wachleben bekannt sind, das visuelle Element fehlt. Aber trotzdem sich hier keine nennenswerte Rückverwandlung in belebte Erinnerungsbilder beobachten läßt, merken wir bei der vorbewußten Gedankenbildung doch einen Versuch zur Veranschaulichung der Vorstellungen, wenn auch in geringerem Grade als bei dem früheren Beispiel: während ich mein Verhalten vor dem Oberst überlegte, sah ich mich in Gedanken vor ihm stehen, verlor ihn allerdings aus den Augen, sobald das nächste Glied der Gedankenkette auftauchte. Bei der Erwähnung von Etaples sah ich das riesige Feldlager vor mir, das die englische Armee dort aufgeschlagen hat, und das ich jedesmal beim Vorüberfahren mit Interesse betrachtet hatte. Einen Augenblick später sehe ich mich sogar in einer der dort bestehenden Offiziersbaracken. Gleich darauf, bei dem Gedanken an London, lag ein bestimmter Stadtteil vor mir, in den ich meine ⟨eventuelle⟩ künftige Arbeitsstätte verlegte, und ich sah mich sogar unterwegs nach einem bestimmten Platz, wo ich um Urlaubsverlängerung ansuchen wollte.

Wir sehen also, daß das visuelle Element bei diesem Tagtraum keineswegs fehlt, wenn auch die Bilder nicht im Vordergrunde stehen. Meine vorbewußte Aufmerksamkeit war mehr mit den Wortvorstellungen als mit den visuellen Bildern beschäftigt. Die letzteren kamen mir nicht einmal zum Bewußtsein, ehe ich nicht die ganze Phantasie analysiert und

dadurch alle Einzelheiten zum Vorschein gebracht hatte. Die verbildlichten Vorstellungen waren auch nicht miteinander verschmolzen, sondern traten zusammenhanglos und unabhängig voneinander auf, sozusagen mit kurzen Zwischenpausen, während denen die Bühne leer, auf der Bildfläche nichts zu sehen war. Sie spielten eher die Rolle gelegentlicher Illustrationen.

Bei dem früheren Gedankengang trat in einem bestimmten Augenblick ganz das Gegenteil ein: sobald ich mich in dem Omnibus von Margate nach Folkestone sitzen sah, wurden alle meine Gedanken in lebende Bilder verwandelt, die sich, ganz wie im Kinematographen, in unmerklichen Übergängen ablösten. Die Bildfläche blieb niemals leer und es gab eigentlich keine Pause, ehe der Film nicht abgelaufen war. Und wo eine gedachte Bemerkung eingeschoben wurde, z. B. »Wie ungeschickt von unseren Londoner Freunden...«, erschien sie nur als eine Erläuterung zu den Bildern, etwa wie der erklärende Text, der im Kino zwischen zwei Bildern erscheint, mit dem einzigen Unterschied, daß dort der Text dem Bilde vorangestellt wird, hier aber ihm nachfolgt.

Zwischen diesen beiden Tagträumen, die ich meiner Sammlung als extreme Fälle entnahm, bestehen also einige Unterschiede, die wir im folgenden ausführen:

1. Beim ersten Tagtraum ist mein Denken hauptsächlich mit dem Zurückrufen von Erinnerungen beschäftigt, die in lebhaft bewegten Bildern erscheinen, sich automatisch in der Reihenfolge des Erlebens abrollen und — wenigstens soweit die Situation die gleiche bleibt — sich ohne Unterbrechung auseinander entwickeln. Die Gedanken, welche diese optischen Erinnerungen begleiten, scheinen von den Bildern abhängig und treten wenig hervor. Die Affekte, die beim wirklichen Erleben auftraten, kommen mit den erinnerten Szenen zurück.

2. Bei dem zweiten Tagtraum betätigt sich mein Denken hauptsächlich im Aneinanderreihen von Wortvorstellungen. Manchmal werden diese von visuellen Bildern begleitet, ähnlich wie ein Buchtext durch Illustrationen erläutert wird; diese Bilder entstammen dem Gedächtnisinhalt und werden nur dunkel wahrgenommen[1]. Unsere vorbewußten Affekte werden dabei nicht für uns erkennbar.

[1] Ich glaube, daß wir für gewöhnlich diese optischen Vorspiegelungen gar nicht bemerken, wenn unsere Aufmerksamkeit nicht ausdrücklich auf sie gelenkt wird. Sie tauchen genau so in unserem Innern auf, wie uns im Kino die Erinnerungen einer handelnden Person vorgeführt werden: zuerst erscheint das Bild des Nachdenkenden und gleich darauf in etwas schattenhafter Darstellung die angeblich erinnerte Szene.

Das visuelle Element, das uns in der vorbewußten Gedankenbildung entgegentritt, ist den Psychologen wohlbekannt. Da ich selber nicht dem visuellen Typus angehöre, wäre ich, außer durch mein Buchwissen, wenig dazu befähigt, etwas über den Vorgang der Verbildlichung von Vorstellungen im Wachleben auszusagen. Nun habe ich aber zwei Kinder, die alles Gelesene spontan in lebhafte psychische Bilder umzusetzen pflegen, habe also reichlich Gelegenheit, dieses Phänomen zu studieren. Ich weiß aus dieser Quelle, daß diese Eigentümlichkeit ihres normalen Denkens sich durchaus mit dem Verbildlichungsvorgang in meinem Vorbewußten, wie in dem letzten Beispiel beschrieben, deckt; auch bei ihnen dienen die Bilder nur zur Erläuterung des Textes.

Meine $17^1/_2$ jährige Tochter sagt mir folgendes, natürlich ohne zu ahnen, welchen Gebrauch ich von ihren Mitteilungen machen werde: »Wenn ich die Beschreibung eines Ortes lese, sehe ich ihn mit allen Einzelheiten vor mir und wenn ich ihn später zufällig in Wirklichkeit sehe, bin ich immer enttäuscht, weil ich ihn mir anders vorgestellt habe, als er wirklich ist. Ebenso geht es mir auch mit Personen. Ich sehe sie so vor mir, wie der Autor sie beschreibt, wenn ich aber dann auf der nächsten Seite eine Illustration zu der Stelle finde, von der ich mir ein Bild gemacht habe, bin ich auch wieder enttäuscht, weil sie nie mit meiner eigenen Vorstellung übereinstimmt.«

Dieser Vorgang ist zu gut bekannt, als daß ich hier noch länger bei ihm verweilen müßte; ich will nur meinen Bemerkungen über die Ähnlichkeit zwischen den beiden Arten des bildlichen Denkens noch einen Hinweis auf die Unterschiede zwischen ihnen anfügen: die Bilder meiner vorbewußten Denkvorgänge sind wiederbelebte Wahrnehmungen, die meiner Tochter Neuschöpfungen, zu denen frühere Wahrnehmungen das Material liefern. Aber auch unser vorbewußtes Ich ist imstande, Bilder der letzteren Art hervorzubringen, wie wir bald sehen werden.

Ich kann aber nicht zum nächsten Punkt übergehen, ohne noch einmal den Unterschied zwischen den beiden Arten der Verbildlichung, wie sie sich in den beiden letzten Phantasien zeigen, zu betonen. Bei der ersten Phantasie, bei der die Wortvorstellungen im Hintergrund bleiben, nehmen die verbildlichten Vorstellungen den Charakter lebender Bilder an, die ein zusammenhängendes Ganzes oder doch wenigstens längere Abschnitte bilden und, wie bei einem Kinofilm, unmerklich ineinander übergehen. Bei der zweiten Phantasie aber, bei der man den Scharfblick des Psychoanalytikers braucht, um die Illustrationen über-

haupt im Hintergrunde zu entdecken, kommen sie, wie in Büchern, nur gelegentlich vor. Von diesem Gesichtspunkt aus sind diese beiden Phantasien also Repräsentanten für zwei extreme Typen meiner Tagträume: das eine Extrem besteht darin, daß mein Vorbewußtes in Worten denkt und hie und da Illustrationen einstreut; bei dem andern Extrem geht die Gedankenbildung in Bildern vor sich, die gelegentlich von Worten begleitet werden. Der erstere Vorgang erinnert uns an das gerichtete Denken, der letztere an den Traum. Und zwischen den beiden gibt es zahllose Abstufungen.

Wir können jetzt auch schon bei den Geistesabwesenheiten verschiedene Abarten unterscheiden. Wenn die Assoziationskette mit Wortvorstellungen arbeitet, so sind wir nicht weit vom bewußten Denken entfernt, wie schon die logische Aneinanderreihung der einzelnen Gedanken zeigt, die dem Ganzen das Ansehen eines Gedankengebildes verleiht, das unter der Leitung des bewußten Willens entstanden ist. Wir halten uns nicht bei einzelnen Vorstellungen auf, um daran anschließend irgend eine unmögliche Situation auszumalen, sondern gehen sofort zu der nächsten, logisch damit verknüpften Idee über. Vielleicht wird es uns noch leichter, die geringe Entfernung solcher Gedankengänge vom bewußten Denken zu beurteilen, wenn wir sie der visuellen Träumerei gegenüberstellen: dort hört, wie z. B. in dem Fall, in dem ich meine Ferienerlebnisse wiederbelebte, sogar das vorbewußte Denken auf. Ich bilde keine neuen Assoziationen mehr, sondern bin derart geistesabwesend, daß die Gegenwart gar nicht mehr für mich vorhanden ist; ich lebe in der Vergangenheit und benehme mich einige Augenblicke lang wie ein phantasierender Pseudologe. Wir werden noch später auf diesen Punkt zurückkommen.

Die beiden Gedankenketten, mit denen wir uns hier beschäftigten, unterscheiden sich noch in einer anderen Beziehung, auf die ich an dieser Stelle eingehen möchte. ‹Über andere Unterschiede später.› Bei der Folkestone-Phantasie, die keine sehr starken Affekte in mir auslöst, steht eine einzige Gruppe von Erinnerungen im Mittelpunkt des Prozesses. Ich heiße einen solchen Tagtraum indifferent, weil er nicht sehr aufdringlich ist und das gerichtete Denken nicht stört. Die zweite Phantasie ist stärker affektiv betont. Sie verdankt ja auch tatsächlich ihre Entstehung einer leichten Erregung, in die ich durch den Befehl zur Meldung beim Oberst versetzt wurde, und zwar der mehr oder weniger ängstlichen Erwartung: »Wie wird er sich zu meinem Gesuch stellen?

Wird er es befürworten?« ⟨Jeder, der im Heer gedient hat, wird sich erinnern, wie viel von der Stellungnahme eines Obersts abhängt.⟩

An zweiter Stelle steht dabei mein Bestreben, die wissenschaftliche Arbeit, mit der ich beschäftigt bin, möglichst bald fertig zu stellen. Ihre Vollendung bedeutet für mich die Erlangung des Doktortitels, den ich mit Recht als einen wichtigen Schritt auf dem Wege zu einer Professur betrachte. Im weiteren befremdet es mein bewußtes Ich, daß ich im Vorbewußten der Urlaubsfrage solche Bedeutung beizulegen scheine; in Wirklichkeit war es mir nämlich gar nicht so sehr um einen außertourlichen Urlaub zu tun, da man nach den belgischen Vorschriften nach je vier Monaten Anspruch auf einen zehntägigen Urlaub hatte und ihn auch regelmäßig erhielt; und außerdem hatte ich noch andere gute Gründe, die mir eine zweite verfrühte Überfahrt nach England nicht wünschenswert erscheinen ließen. Andererseits läßt aber der Umstand, daß ich tags vorher von dem Krankenbett meines Sohnes an die Front zurückgekehrt war, meinen Wunsch begreiflich erscheinen. Jedenfalls faßt aber die Gedankenkette diese verschiedenen Dinge, die mich mehr oder weniger bedrückten, zu einem einheitlichen Ganzen zusammen.

Der Gedankengang hat auch noch einen tieferen Sinn, der dem aufmerksamen Leser kaum entgehen wird: er entspringt im Grunde meinem geheimen Ehrgeiz, dem Wunsch groß zu sein, der durch die Unsicherheit meiner bei Kriegsausbruch verlassenen Stellung noch überbetont wird[1]. Aus all diesen Gründen ist diese Phantasie keineswegs indifferent; wir brauchen uns also nicht mehr darüber zu wundern, daß sie meine vorbewußte Aufmerksamkeit so sehr fesseln konnte, daß ich nicht mehr wußte, was ich las und mein Buch für einen Augenblick beiseite legen mußte.

Ich schließe die Analyse dieses Beispiels mit einem Hinweis darauf, wie leicht ich hier — im Gegensatz zu den wiederbelebten Erinnerungen bei der Folkestone-Phantasie — beim vorbewußten Denken von einem Thema zum anderen übergehe: so von dem Gespräch mit dem Oberst

[1] Der Wunsch groß zu sein, der — aus der Kindheit stammend — in jedem wirksam ist, wird bei mir noch durch eine Liebesversagung verstärkt: ich bin ein Selfmademan, mein Leben ist also eine gute Illustration zu Freuds Sublimierungstheorie. Ich bedauere, daß ich genötigt bin, so offen über intime Dinge zu sprechen, möchte mir aber die Sympathie meiner Leser nicht verscherzen, die mich sonst für maßlos ehrgeizig halten müßten.

zu der Sorge um das Fortschreiten meiner Arbeit und weiter von dem Leben an der Front zu meiner Familie in London und der Urlaubsfrage. Im Gegensatz dazu konzentrieren wir bei der willkürlichen Gedankenbildung, wenn wir z. B. über ein bestimmtes Thema schreiben wollen, — wie der Journalist es täglich tut — unsere Aufmerksamkeit längere Zeit auf diesen einen Gegenstand, auch wenn er nicht den geringsten Affekt in uns erweckt, wir drehen und wenden ihn, um ihn von allen Seiten zu betrachten und untersuchen ihn von allen möglichen Gesichtspunkten aus, ehe wir ihn beiseite schieben. Unser vorbewußtes Denken aber ist außerordentlich launenhaft, der vor einer halben Stunde von der Ordonnanz überbrachte Befehl hat mich genügend aufgeregt, um diesen Eindruck der Verdrängung ‹die mein Bewußtseinsfeld für die Lektüre frei erhalten wollte› zu entziehen, und er bildet so die ersten Glieder einer die Aufmerksamkeit ablenkenden Assoziationskette. Nach unserer Kenntnis der bewußten Denkvorgänge würden wir nun erwarten, daß alle folgenden Vorstellungen sich ebenfalls auf diesen affektiv betonten Komplex beziehen, er wird aber ganz im Gegenteil sofort beiseite geschoben und ein anderer, der sich mit ihm verknüpft, tritt an seine Stelle. Allerdings ist dieser zweite stärker affektiv betont als der erste, tritt aber in derselben Weise bald in den Hintergrund und überläßt seinen Platz einer neuen Assoziationsreihe, der nur ein sehr schwacher Affekt anhaftet, dieser zweite Übergang widerspricht also unseren logischen Forderungen noch mehr als der erste. Diese launische Sprunghaftigkeit, deren Grund wir nicht kennen, scheint mir eine der verwirrendsten Erscheinungen, mit denen wir uns bisher beschäftigt haben.

Ich habe vorhin die beiden ersten oben analysierten Tagträume als Repräsentanten zweier extremer Typen bezeichnet. Im folgenden wollen wir uns nun mit einer Phantasie beschäftigen, bei der sich die visuellen Elemente in etwas anderer Weise mit den Wortvorstellungen kombinieren. Auch diese Phantasie zähle ich zu den indifferenten und auch bei ihr steht im Mittelpunkt eine einzige Idee, von der sie sich nicht entfernt. Über ihre Entstehung berichtete ich auf Seite 15, wo auch die dazugehörige Vorbemerkung zu finden ist.

„Das Mittel (ein Büschel Kamillen) scheint nicht viel zu helfen. — Immerhin rede ich mir jetzt wenigstens ein, daß ich die Stiche weniger fühle. — Aber es kann kein Floh sein, sonst würden ihn die Kamillen verjagen. — Die Stiche sind auch zu groß und die

Anschwellungen haben andere Formen als bei einem Flohbiß. — Wenn es eine Wanze wäre, würde sie mich doch bei Tag nicht beißen. — Das dauert jetzt schon eine Woche. — Neulich, am letzten Montag haben mir meine Bemühungen (Wäschewechsel) nichts genützt. (Ich sehe mich in meiner Vorstellung noch einmal alle Handlungen ausführen, die das Wort „Bemühungen" andeutet.) Wahrscheinlich ist der Floh wieder auf mich gesprungen. — Und wenn ich mich in einem anderen Zimmer noch einmal ausziehen und nackt hierher zurücklaufen würde? — Dann könnte mich aber die Hausfrau sehen. — Und wenn ich mich hier ausziehe und den Floh auf den kalten Fußboden springen lasse? Vielleicht lähmt ihn die Kälte. Ich könnte dann mit meinen schweren Schuhen im ganzen Zimmer herumstampfen und ihn zertreten. — Oder ich könnte es mit einer Walze versuchen (wie man sie in England für Rasenflächen verwendet). — Nur ist ein Floh so klein, daß er sich in den Spalten verkriechen kann, wo die Walze nicht hinkommt. — Und wenn ich ihn so lange behalte, daß er anfängt Eier zu legen und sich in meinem Hemd zu vermehren? — Glücklicherweise habe ich nur einen. — Aber Flöhe können doch bisexuell sein? — Und ich kann ihn nicht fangen, weil er auf meinem Khakihemd nicht genug absticht. — Hätte ich nur ein weißes Hemd. — Wenn ich eines im Spital bekäme oder doch ein Mittel gegen den Floh. — Und wenn ich einen Versuch mit Insektenpulver machen und es mit einem kleinen Zerstäuber zwischen Hemd und Haut einstreuen würde? — Vielleicht verträgt aber meine Haut das Pulver nicht." Hier wache ich auf.

Wir sind durch die beiden vorhergehenden Analysen schon genügend mit den vorbewußten Denkvorgängen vertraut, um sofort zu bemerken, daß schon an der Stelle, wo es sich um die Größe und Gestalt der Anschwellungen handelt, der Verbildlichungsmechanismus in voller Tätigkeit ist. Von dort angefangen, kann man die ganze Gedankenkette mit einem Kinofilm vergleichen, bei dem ich, wie schon oben bemerkt, gleichzeitig Mitspieler und Zuschauer bin. Mit Ausnahme einiger Einfälle, die wir in Kürze im Zusammenhang untersuchen werden, steht jeder einzelne Satz für eine ganze Szene, die ich spiele. Einige dieser Szenen will ich weiter unten ausmalen.

Tatsächlich entspricht die Niederschrift dieser Gedankenkette der Skizze für ein Kinostück auf das allergenaueste; die Worte geben einfach die Szene an, die ich in meiner Phantasie spiele. Diejenigen Leser, die

ebenso wie ich, nicht dem visuellen Typus angehören, würden sich nur schwer vorstellen können, was in mir vorging, wenn sie nicht Erinnerungen an Traumszenen zum Vergleich heranziehen könnten. In gewissen Momenten hatten die Bilder, die vor mir auftauchten, auch wirklich die volle Lebendigkeit wirklicher Traumbilder.

Ich möchte an dieser Stelle noch eine Bemerkung einschieben: ich glaube, daß die Übung im Analysieren meiner Phantasien meine Beobachtung für diese vorbewußten Bilder geschärft hat, daß sie mir also besonders lebhaft erscheinen, und daß Menschen, die ebenso veranlagt wie ich, aber ungeübt sind, die beschriebenen Szenen wahrscheinlich nicht mit der gleichen Lebendigkeit vorstellen könnten, in der sie mir bei dieser Träumerei erschienen.

Wir dürfen auch nicht daran vergessen, daß die Menschen gewöhnlich gar nichts von den Gedanken und visuellen Bildern merken, die ihre Geistesabwesenheiten ausfüllen, denn es ist natürlicher, sie zu verdrängen, als sie zu beobachten — einige besondere Fälle ausgenommen, mit denen wir uns noch beschäftigen werden. Gewöhnlich erwacht man einfach aus einer solchen Versunkenheit oder nimmt sich zusammen, um ihr ein Ende zu machen und wendet seine Aufmerksamkeit wieder in andere Richtungen.

Trotzdem ist jeder imstande, sich unter Zuhilfenahme seiner Erinnerungen ein Bild von den Vorgängen in meinem Seelenleben während dieser Phantasie zu machen und so die Richtigkeit meiner Ausführungen nachzuprüfen; ich begrüße die Möglichkeit einer solchen persönlichen Nachbildung sogar als einen besonders günstigen Umstand, denn die lückenlose und detaillierte Wiedergabe eines Tagtraumes, wie ich ihn in meinem Vorbewußten wahrnahm, wäre für mich eine undurchführbare Aufgabe. Zu ihrer Lösung bedürfte es eines Darstellungstalents, das mir versagt geblieben ist. So hoffe ich, daß meine Leser selber ergänzen werden, was ich ihnen schuldig bleibe.

„Neulich, am letzten Montag, haben mir meine Bemühungen nichts genützt." Dieser Satz vertritt die Wiederbelebung der nachstehenden Erinnerung: Durch anhaltende Flohbisse ungeduldig gemacht, hatte ich mich ausgezogen und meine ganze Wäsche gewechselt, um auf diese Weise das Insekt los zu werden. Ich sehe mich in meiner Vorstellung mit gebeugtem Kopf, im Begriffe mein Hemd über den Kopf zu ziehen und alle Bewegungen ausführend, die ich damals machte.

„Und wenn ich mich in einem anderen Zimmer noch einmal

ausziehen würde?" Bei diesem Satz agiere ich wieder in meiner Vorstellung, obwohl es sich hier selbstverständlich nicht um eine visuelle Wiederholung früherer Handlungen handelt; ich habe mich ja nicht vorher im anderen Zimmer ausgezogen. Ich sehe mich nackt und überblicke gleichzeitig mit großer Deutlichkeit die Lage des ganzen Erdgeschoßes mit den Zimmern zu beiden Seiten des Korridors und der Küche an seinem Ende. Gerade dieses letzte Bild gibt mir auch den Anlaß, bei meiner Nacktheit an die Hausfrau zu denken.

Wenn aber diese Verbildlichung auch nicht die Erinnerung an eine früher gesehene Szene ist, so setzt sie sich doch offenbar aus einer Vereinigung von Bildern zusammen, die in meinem Gedächtnis aufbewahrt waren: nämlich dem Bild meines nackten Körpers, das sich in dem Erinnerungsbild des Erdgeschoßes herumbewegt. Einen solchen Vorgang nennen wir in Bildern denken.

Wir bemerken dabei, daß meine Vorstellung die Wände hinwegdenkt oder wenigstens durch sie hindurchsieht, also die natürlichen Hindernisse beseitigt; diesem besonderen Zug werden wir noch mehr als einmal begegnen.

Der Satz, den wir eben besprechen, gibt mir auch Gelegenheit, neuerdings auf die Ähnlichkeit zwischen den Tag- und den Nachtträumen hinzuweisen. Es unterliegt für mich keinem Zweifel, daß mein vorbewußter Gedanke wirklich in Worten lautete: »Wenn ich mich ausziehen würde« etc.; dieses »wenn« wird aber trotzdem sofort vernachlässigt, denn ich vollführe in meiner Phantasie die Handlung, die in dem Text nur als Bedingung eingeführt wird. »Für den Traum gibt es kein wenn.« Mein Vorbewußtes kennt es zwar, handelt aber gleichzeitig als ob es nicht existieren würde. Diese gleichzeitige Anerkennung und Verleugnung ist nach meiner Meinung für die Beziehung zwischen Wirklichkeit und Phantasie sehr bedeutsam und wird uns späterhin den eben zitierten Ausspruch aus der »Traumdeutung« verstehen helfen.

Ganz dasselbe wiederholt sich auch bei der nächsten Szene, für die der Satz *„Dann könnte mich aber die Hausfrau sehen"* steht. Ich sehe mich, wie ich nackt die Türe aufstoße; ich strecke meinen Kopf vor und bemerke am anderen Ende des Korridors die Hausfrau, die aber nicht zu mir herschaut. Ich mache quer über den Korridor einen Satz auf die offene Zimmertür zu, die dem Raum, den ich verlasse, gerade gegenüberliegt; in demselben Augenblick wendet aber die Hausfrau den Kopf und schaut zu mir herüber. Trotzdem hatte ich aber nur *„könnte mich*

sehen" gedacht und den Satz auch so notiert. Ich kann auch noch auf andere Art beweisen, daß mein Seelenleben diese Handlung nur als eine eventuell auszuführende angesehen hatte, denn obwohl ich doch schon nackt über den Korridor gelaufen war, betrachtet mein Vorbewußtes diese Handlung sofort als ungeschehen und geht plötzlich zu einer anderen Annahme über:

„Und wenn ich mich hier ausziehe" (nämlich in meinem eigenen Zimmer, in dem ich im Bett liege). Auch hier wird das »wenn«, gleich nachdem ich es gedacht habe, vernachlässigt, wie das folgende wieder zeigt: ich stelle mir blitzschnell vor, daß ich bereits ausgezogen bin, ich sehe den Floh auf den Fußboden springen, ich versuche ihn mit meinen Stiefeln und einen Augenblick später mit einer Walze zu zerquetschen.

Hier muß ich auf eine frühere Bemerkung zurückgreifen. Genau so wie mir das Bild des Obersts ebenso schnell entschwand, als ich es vor mich hingerufen hatte, vergesse ich auch hier nacheinander, daß ich bereits nackt bin, wie mir der Gedanke kommt, ich könnte mich in meinem eigenen Zimmer ausziehen, und später, daß ich logischerweise ausgezogen sein sollte, wie ich beginne, mit meinen schweren Stiefeln über den Fußboden zu stampfen.

„Und wenn er anfängt, Eier zu legen?" Ich nahm hier in meiner Vorstellung tatsächlich mit freiem Auge die auf mein Hemd abgesetzten mikroskopischen Floheier ebenso deutlich wahr, wie etwas später die bisexuellen Organe des Tieres. Sogar in diesen Unsinnigkeiten liegt eine Bedeutung verborgen, da sie aber nicht die einzigen in dieser Phantasie sind, schiebe ich ihre gemeinsame Besprechung für später auf, alle diese Irrtümer sind ja nur verschiedene Äußerungsformen desselben Phänomens. Ich wähle jetzt unter den anderen phantasierten Szenen nur mehr eine einzige zur Besprechung aus:

„Und wenn ich einen Versuch mit Insektenpulver machen würde?" Dieser Satz repräsentiert die folgende Szene: Ich halte in meiner rechten Hand einen kleinen Zerstäuber von der Art, wie sie die Gärtner gebrauchen, um Insektenpulver auf ihre Pflanzen zu streuen. Ich halte mein Hemd mit der linken Hand über dem Hosengurt, an der Stelle, wo der Hemdenschlitz beginnt und streue das Pulver, mit dem der Zerstäuber gefüllt ist, in die Öffnung, so daß es sich über meinen ganzen Körper verteilt. Nun ist das doch etwas zu stark, so daß sogar mein Vorbewußtes, daß die Dinge scheinbar nicht sehr genau nimmt und nicht

gleich vor jedem Unsinn zurückschreckt, sich fragt, ob ein solches Vorgehen nicht meiner Gesundheit schaden könnte; diese Besorgnis weckt mich dann aus meiner Versunkenheit.

Die Besprechung dieser Phantasie hat verschiedene Probleme aufgeworfen, mit denen wir uns jetzt der Reihe nach beschäftigen wollen, um so schließlich in einer letzten, übersichtlichen Zusammenfassung die Würdigung jeder einzelnen Besonderheit dieses komplizierten Gedankengebildes zu ermöglichen.

Wir greifen deshalb wieder unseren Vergleich mit dem Kinofilm auf und fragen uns, wie viele Abschnitte sich bei unserer Phantasie unterscheiden lassen, die durch die Szenerie, in der die Handlung vor sich geht, notwendig werden.

Der erste Abschnitt stellt meinen Wäschewechsel am letzten Montag vor. Der zweite das Auskleiden in einem anderen Zimmer und meine Nacktheit, die die Hausfrau wahrnimmt, während ich über den Korridor laufe. Die dritte Episode ist etwas länger: ich ziehe mich in meinem eigenen Zimmer aus, ich stampfe über den Fußboden, um den Floh mit meinen Stiefeln zu zertreten, ich rolle die Walze hin und her, kann aber nicht in die Tiefen der Spalten gelangen ‹die ich genau sehe›. Der vierte Abschnitt stellt meine Ideen über die Vermehrung der Flöhe dar ‹eine Art pseudo-wissenschaftlicher Film›; der fünfte und letzte Teil spielt in der Apotheke eines Feldspitals.

Nun stoßen wir aber auf die Frage: Warum wird der Film viermal unterbrochen? Das Vorbewußte hält sich in dieser Phantasie an zwei der großen Einheiten, die für das französische klassische Drama des XVII. Jahrhunderts aufgestellt wurden: Einheit der Zeit und Einheit der Handlung. Warum aber nicht auch an die dritte: die Einheit des Ortes? Die Szenerie ändert sich ja unaufhörlich. In anderen Worten: warum entwickelt sich nicht jede einzelne Szene auf natürlichem Wege in unmerklichen Übergängen aus dem vorgehenden Bild, ebenso wie bei einer Kette von Wortvorstellungen die Ideen, die sich ablösen, miteinander verbunden sind? Denn bei der bildhaften Phantasie, als Film betrachtet, fehlen uns ja, genau genommen, die Übergänge zwischen den einzelnen Abschnitten, die aufeinander folgen.

Ich weiß, man könnte mir entgegnen, daß die ersten drei Unterbrechungen, die ich bei meinem verbildlichten Phantasieren bemerkte, in Wirklichkeit gar nicht existieren ‹ein Einwurf, dem ich am geeigneten Orte begegnen werde›, sondern auf meine mangelhafte Geschicklichkeit

im Beobachten zurückzuführen sind. Nur sind diese plötzlichen Übergänge von einer Szene zur anderen ja jedem Menschen aus den nächtlichen Träumen wohlbekannt. Auch wäre es unerklärlich, auf welche Weise mir die Szenerie entgangen sein sollte, die den Übergang zwischen den beiden letzten Teilen, von meinem Zimmer zum Feldspital, ausmacht. Warum sollte mir die Erinnerung an die visuelle Darstellung abhanden gekommen sein, wenn ich doch imstande bin, die Lücke jedesmal mit der richtigen Wortvorstellung auszufüllen? Der Fortgang der Analyse wird uns auf diesen Einwurf Antwort geben.

Vorher wollen wir aber noch beachten, daß sich jedesmal an der Stelle, wo ein neuer Filmabschnitt beginnt, in dem begleitenden Text ein neues wenn findet. Ich habe versucht, die Einführung der neuen Annahmen durch die folgende Darstellung zu veranschaulichen:

Übergänge.

1. Teil: Der Wäschewechsel am letzten Montag. 2. » Ausziehen im anderen Zimmer und nackt im Korridor gesehen werden.	wahrscheinlich ist der Floh wieder auf mich gesprungen, und wenn ich mich in einem anderen Zimmer noch einmal ausziehen würde?
2. » Wie oben. 3. » Ausziehen im eigenen Zimmer — die Stiefel — die Walze.	dann könnte mich aber die Hausfrau sehen, und wenn ich mich hier ausziehe?
3. » Wie oben. 4. » Vermehrung der Flöhe — ihre Geschlechtsorgane.	er kann sich in den Spalten verkriechen, und wenn er anfängt, Eier zu legen?
4. » Wie oben. 5. » Im Feldspital.	auf einem weißen Hemd ließe er sich eher fangen, wenn ich eines im Spital bekäme?

Diese Anordnung zeigt, wie sich nach jeder gesehenen Szene in mir ein Zweifel an der Zweckmäßigkeit des vorgestellten Verfahrens erhebt: der Floh könnte zurückgesprungen sein, die Hausfrau mich sehen usw. und offenbar sind diese Einwände schuld, daß das weitere Ausspinnen der Idee und ihre bildhafte Darstellung abgebrochen werden. Das führt, ja nötigt sogar, jedesmal zur Suche nach einer anderen Lösung des Problems, mit dem sich das Vorbewußte beschäftigt. So ist also die

Verwandlung der Szenerie eine Folge der Einwände, die sich nacheinander in mir erheben und die Verwerfung der alten und Einführung einer neuen Annahme veranlassen. Die visuellen Elemente sind folglich von dem Denkprozeß abhängig und nur einer seiner Bestandteile. Die Verwerfung der Annahmen erfolgt immer aus dem gleichen Grund, und zwar aus der Überlegung heraus »dadurch werde ich den Floh nicht los«.

Wenn dieser Satz auch nicht jedesmal ausdrücklich in Worten ausgesprochen ist, bildet er doch den immer wiederkehrenden Refrain; das heißt: das Urteil, das über jede einzelne Annahme gefällt wird, ist zwar nicht in Worten ausgedrückt, aber im Denken trotzdem gegenwärtig.

Wenn wir die verschiedenen Annahmen betrachten, so bemerken wir, daß sie alle durch das Wort »wenn« eingeleitet werden. Unser Vorbewußtes verbildlicht den Inhalt der Hypothese, ohne aber den hypothetischen Charakter des Satzes wiederzugeben. Sollen wir daraus schließen, daß unser Vorbewußtes keine Hypothesen kennt? Aber dann könnte es keinen Einwand gegen sie erheben und sie nicht verwerfen. Es sieht die Hypothese vergegenwärtigt oder, was dasselbe ist, verbildlicht, daran ist nicht zu zweifeln; es läßt sich aber von dieser Aktualität nicht täuschen. Es weiß genau, daß ihm zwei Möglichkeiten offen stehen: die Annahme zu verwerfen oder sie anzunehmen und auf dieser neuen Basis weitere Assoziationen zu bilden. Der einzige Unterschied mit dem Wachleben ist also, daß die Möglichkeit zu dieser Wahl nicht ausdrücklich in Worten festgestellt wird; wir wissen nichts von ihr, trotzdem ist sie aber im Denken vorhanden und wird im gegebenen Augenblick wirksam.

Wir haben aus dieser Erörterung gelernt, daß, wenn wir vorwiegend bildhaft denken, nicht sämtliche Gedankenelemente durch psychische Bilder dargestellt erscheinen. So sind diese letzteren also auch hier in einem gewissen Sinne die Illustration unserer Gedanken, in derselben Weise, wie wenn nur eine gewisse Anzahl von isolierten Bildern unser Denken in Wortvorstellungen begleitet. Es gibt nur eine einzige Möglichkeit, alle an der Denktätigkeit beteiligten Vorgänge zu berücksichtigen und mehr oder weniger restlos wiederzugeben, und zwar, wenn wir uns der bewußten Sprache bedienen.

Das ändert nichts daran, daß für uns die lebhaften Bilder, welche die Denkvorgänge begleiten, auffälliger werden als die Vorstellungen, die sich im Hintergrunde abrollen; die ersteren hinterlassen uns einen stärkeren Eindruck. Aber es ist gerade eine für die Psychoanalyse geeignete Auf-

gabe, die Bedeutung und Rolle der verschiedenen Faktoren gegeneinander abzugrenzen, die miteinander die Gedankenbildung ausmachen, welche sich ohne Anteilnahme des Bewußtseins abspielt. Und es ist das Verdienst Freuds, daß er uns den Weg zur Aufdeckung seelischer Vorgänge gewiesen hat, von deren Existenz niemand vor ihm auch nur die leiseste Ahnung hatte.

Möglicherweise ist meine Beweisführung dafür, daß selbst beim vorbewußten verbildlichten Denken die visuellen Bilder nicht den Hauptmechanismus des Denkvorganges ausmachen, noch nicht überzeugend genug. Ich will darum noch einen Augenblick dabei verweilen. Rekonstruieren wir einmal eine Kette aus den visuellen Bildern. Wenn der bildhafte Teil tatsächlich die Hauptrolle spielt, so dürfte uns kein einziges Glied fehlen; wir müßten einen vollständigen Film vor uns haben. Fehlt aber ein Glied, so werden wir genötigt sein, den Gedanken, der ihm entspricht, irgendwo in der verbalen Assoziationsreihe aufzusuchen, und werden uns überzeugen, daß diese letztere das vollständigere Ganze bildet, da sie Elemente berücksichtigt, von denen das Vorbewußte nichts weiß.

Die erste Szene <siehe die Wiedergabe auf Seite 45> zeigt mich, wie ich mich am letzten Montag in meinem eigenen Zimmer ausziehe.

Im zweiten Teil ziehe ich mich abermals in einem anderen Zimmer aus.

Das Wiederankleiden, das zwischen diesen beiden Szenen stattgefunden hat, wird nicht dargestellt. Die Erklärung für diesen fehlenden Übergang finden wir im Text: »Meine Bemühungen am letzten Montag haben nichts genützt, wahrscheinlich ist der Floh wieder auf mich gesprungen. Wie wenn ich mich in einem anderen Zimmer umziehen würde?« Hier fällt uns das Fehlen eines Zwischengliedes in keiner Weise auf, obwohl der Gedankengang noch unvollständig ist; wir sind ja auch aus dem bewußten Leben an derartige Auslassungen gewöhnt, und es fällt uns sehr leicht, die Abkürzung zu ergänzen: »wahrscheinlich ist er wieder auf mich gesprungen, während ich mich anzog.« Derartige Abkürzungen sind für das realistische Denken charakteristisch. Es ist sogar fraglich, ob unser Denken zu dem wunderbaren Instrument geworden wäre, das es geworden ist, wenn wir nicht imstande wären, gewundene Zusammenhänge auf ähnliche Weise durch Abkürzungen zu vereinfachen. Wenn ich also sage: »Wahrscheinlich ist er wieder auf mich gesprungen. Wie wenn ich mich in einem anderen Zimmer noch

einmal ausziehen würde?«, so erscheint uns das fehlende Zwischenglied so selbstverständlich, daß wir im wachen Leben seine Abwesenheit nicht einmal bemerken.

Im Film gilt aber für einen fehlenden Übergang nicht das gleiche: in dem letzten Bild der ersten Szene bin ich ausgezogen und in dem ersten Bild des zweiten Teiles, das unmittelbar darauf folgt, ziehe ich mich in einem anderen Zimmer neuerdings aus. Da die beiden Bilder einander schnell auf der Bildfläche folgen, haben wir keine Zeit, diesen plötzlichen Wechsel der Umstände zu erfassen, wir sehen nicht, was in der Zwischenzeit geschehen ist, und wissen nicht, was wir aus dem Dargestellten machen sollen. Bei lebenden Bildern sind visuelle Abkürzungen ein Unding. Der Autor eines Filmstückes schiebt darum jedesmal, wenn er einen Übergang zwischen zwei Situationen herstellen will, einige Sätze ein, die auf die Bildfläche projiziert werden. In ähnlicher Weise geht unser vorbewußtes verbildlichtes Denken vor, nur brauchen die Gedanken, die im Kino in Worten ausgedrückt werden, nicht zu erscheinen, weil sie ohnehin, ohne daß wir es merken, in unserem Denken vorhanden sind; wir setzen sie erst dann in Worte um, wenn wir bei der Analyse die Vorgänge zurückverfolgen. Die Lücke bei der bildhaften Darstellung wird psychisch in einer Weise ausgefüllt, die beim vorbewußten Denken nicht zum Ausdruck kommen kann.

Dieselben Überlegungen gelten auch für alle anderen Übergänge zwischen den einzelnen Szenen der Phantasie: so bin ich am Ende des zweiten Abschnittes ausgezogen, habe aber am Anfang des dritten meine Kleider an, denn ich ziehe mich neuerdings aus usw. Infolgedessen sind wir berechtigt den Schluß zu ziehen, daß die Gedankenassoziationen, die beim Bewußtmachen der Phantasie in Worte umgesetzt werden, der wesentliche Teil der Phantasie sind, die visuellen Bilder nur die dazugehörigen Illustrationen.

Wir müssen jetzt an eine Untersuchung des Textes gehen, der uns in manchem an den Text erinnert, nach dem sich der Puppenspieler im Kasperltheater richtet, der unbemerkt hinter der Szene bleibt. Damit wir aber in der weglosen Wirrnis des noch unbetretenen Neulandes nicht in die Irre gehen, wollen wir erst für kurze Zeit halt machen, und die größten Hindernisse aus dem Weg räumen, die uns bei unserem Eindringen in das unbekannte Gebiet, das wir der allgemeinen Kenntnis erschließen wollen, hemmend entgegentreten könnten.

Als wir uns im ersten Kapitel mit der Entstehung der vorbewußten Gedankengänge beschäftigten, wurden wir genötigt, uns in längere Auseinandersetzungen über innere und äußerliche Wort- und Gedankenassoziationen einzulassen. Hier werden wir nun auf eine noch andere Art der Assoziation aufmerksam, die in dem visuellen Charakter der vorbewußten Denkprozesse begründet ist. Bei der vorliegenden Phantasie sind auch einige Verknüpfungen tatsächlich darauf zurückzuführen, daß bestimmte Einzelheiten plastisch vor meinem geistigen Auge erschienen und mir auffällig wurden. So will ich an erster Stelle versuchen, den Nachweis zu erbringen, daß die Idee: »dann könnte mich aber die Hausfrau sehen,« als unmittelbare Folge meines Denkens in Bildern in die Gedankenkette gelangt ist. Wie schon früher gesagt, befand sich das Zimmer, in dem ich mich in diesem Abschnitt der Phantasie auszog, auf der anderen Seite des Korridors, den ich überschreiten mußte, um in mein eigenes zurückzugelangen. Die Küche war am Ende des Korridors gelegen und die Frau pflegte bei jedem Geräusch in den Korridor und zur Haustüre, die unverschlossen und mit einem automatischen Läutwerk versehen war, zu schauen, um jeden etwa Eintretenden zu bemerken. Nun sah ich vor meinem geistigen Auge die ganze Einteilung des Hauses, als ob die Wände durchsichtig wären, und ich glaube, es ist auf diesen Umstand zurückzuführen, daß meine vorbewußte Aufmerksamkeit auf die Frau gelenkt wurde, die meine Phantasie mir in der Küche stehend zeigte. Mein inneres Bild von der Einteilung des ganzen Erdgeschoßes, war der Anlaß für ihre Aufnahme in den Tagtraum. Ich betone nachdrücklich, daß meiner Meinung nach die Aufnahme der Idee über die Hausfrau von dem inneren Bild selber abhängig war und nicht durch meine Nacktheit bedingt wurde, denn diese spezielle Phantasie war von jeder erotischen Färbung durchwegs frei. Diese Art der Verknüpfung beruht ebenfalls auf einer äußerlichen Assoziation, die man aber eine Gesichtsassoziation nennen könnte[1].

---

[1] Ich verwende hier absichtlich das Wort »Gesichtsassoziation,« denn eine äußerliche Wortassoziation kann ohneweiters visueller Natur sein, ohne darum den Namen einer Gesichtsassoziation zu verdienen, nämlich wenn es die Wortvorstellung ist, die durch das Auge zerlegt wird. Mein Sohn sieht z. B. den Namen Zwanepool ⟨Swanpool⟩ in einem Auslagefenster und ruft aus: »Oh, ein Schwan in einem Teich!« Wenn man aber den Namen Rousseau wie in einem bekannten Witz in roux und sot zerlegt, so ist das mit Hilfe des Ohres geschehen. Es handelt sich hier um den Unterschied zwischen dem einzelnen Wortbild und der visuellen Objektvorstellung.

Ich bin mir klar, daß dieses Beispiel einer Gesichtsassoziation nicht sehr überzeugend wirkt, und führe darum sofort noch ein zweites an. An einer bestimmten Stelle meiner Phantasie stampfte ich über den Fußboden hin ‹in derselben Art, in der unsere vlämischen Kleinbauern den frischgesäten Acker stampfen, statt ihn zu walzen, nämlich seitwärts schreitend›, als ich mit meinem geistigen Auge sah, daß meine Füße den Boden nicht überall berührten, nämlich den Platz zwischen Absatz und Vorfuß ausließen. Diese Wahrnehmung veranlaßte mein Vorbewußtes, den Gebrauch einer Walze, wie sie der Gärtner für die Rasenflächen verwendet, vorzuschlagen. Ich merkte aber bald, daß auch die Walze meinen Ansprüchen nicht vollkommen genügte, denn ich sah, wie der Floh sich in den Spalten versteckte, und nahm die letzteren in allen Einzelheiten aus. Ich glaube, daß diese Beispiele genügen werden, um jeden Zweifel an dem Vorhandensein von Gesichtsassoziationen zu beseitigen, denn die Entstehung derart weit hergeholter Ideen läßt sich nur aus den Gesichtseindrücken von den Objekten selbst ableiten.

2. Fragen und Antworten.

Wir können jetzt diejenigen bildhaften Bestandteile meines Tagtraumes, die ihre Aufnahme einer Gesichtsassoziation verdanken, von den übrigen absondern, und zwar sind das die Szenen, die der Satz »Dann könnte mich aber die Hausfrau sehen« und die Gedankenfolge »Ich könnte dann mit meinen schweren Stiefeln herumstampfen oder es mit einer Walze versuchen« wiedergeben. Nun soll noch eine zweite Bemerkung die letzten Schwierigkeiten beseitigen. Wir finden in der Kette: bei Tag — Woche — Montag ‹Sie würde mich bei Tag nicht beißen. — Das dauert jetzt schon eine Woche. — Meine Bemühungen am letzten Montag haben nichts genützt.› ein Beispiel für eine Wortassoziation. Hier werden die Erinnerungen wahrscheinlich durch die oben hervorgehobenen, äußerlichen Assoziationen zu einer Reihe verknüpft. Da diese Art der Verknüpfung allen unbewußten Denkvorgängen eigentümlich ist, brauchen wir uns nicht länger bei ihr aufzuhalten und einer Untersuchung des wörtlichen Denkens bei dieser Phantasie steht so nichts mehr im Wege.

Wir können jetzt den Text — von den beiden ersten Gliedern abgesehen — in der folgenden Weise darstellen und ihm so das Ansehen eines Problems geben, um dessen Lösung sich das Vorbewußte in immer erneuten Versuchen bemüht. Die gestellte Frage würde lauten:

Wie werde ich den lästigen Gast los?

Wenn es ein Floh wäre?	Dann würden die Kamillen helfen, die Stiche wären nicht so groß und die Anschwellungen hätten andere Formen?
Wenn es eine Wanze wäre?	Dann würde sie mich nicht bei Tag beißen ⟨Woche — Montag⟩.
Wenn ich mich in einem anderen Zimmer auszöge?	Dann könnte mich die Hausfrau sehen.
Wenn ich mich hier auszöge und versuchte, ihn zu zertreten?	Dann könnte er mir unter den Schuhen auskommen.
Wenn ich eine Walze benützte?	Dann könnte er sich in den Spalten verstecken.
Wenn er anfinge, Eier zu legen?	Ich habe ja nur einen.
Wenn er bisexuell wäre?	Dann könnte er Eier legen ⟨sich vermehren⟩.
Wenn ich ein weißes Hemd hätte?	Vielleicht bekomme ich eines im Spital.
Wenn ich dort ein anderes Mittel bekäme?	Vielleicht haben sie im Spital irgend ein Pulver.
Wenn ich Insektenpulver versuchte?	Ich könnte einen Ausschlag davon bekommen.

Wir erhalten so eine Reihe von Annahmen, denen eine entsprechende Reihe von Einwürfen gegenübersteht. Die Analyse läßt die ganze Phantasie als eine Kette von Annahmen und Einwürfen, von paarweise angeordneten Fragen und Antworten erscheinen, die durch keine deutlich erkennbaren Übergänge miteinander verbunden sind. Trotzdem besteht aber eine Verbindung zwischen je zwei aufeinanderfolgenden Annahmen und sogar in allen Fällen die gleiche, wenn sie auch nirgends in den Vordergrund tritt. Dieses gemeinsame Bindeglied ist das Problem, das, nachdem die Annahme durch den Einwurf abgewiesen ist, regelmäßig wiederkehrt: »*Ich möchte das lästige Insekt aber doch loswerden!*« Diese immer wiederkehrende Äußerung des Unbehagens ließe sich hinter jedem Frage- und Antwort-Paar einschieben, etwa so wie die eintönigen Responsen in den Litaneien des katholischen Gottesdienstes. Die Annahmen und Einwürfe sind so an eine einzige gemeinsame Schnur aufgereiht, wie paarweise befestigte Perlen an einem Rosenkranz.

Diese Serie vorgeschlagener Lösungen mit ihrer Verwerfung lehrt uns manches und gibt unter anderem eine glänzende Illustration zu dem

bekannten Sprichwort, daß der Wunsch der Vater des Gedankens ist. Es ist klar, daß der Wunsch, den lästigen Gast loszuwerden, jeden zweiten Gedanken hervorruft, immer neue Mittel zur Erreichung des Zieles vorschlägt, mich die verschiedenen Verfahren ersinnen läßt, und es ist sogar erstaunlich, daß bei dem Überreichtum an Lösungsmöglichkeiten, die der Wunsch uns nahelegt, die Kette abgebrochen wird, ehe er erfüllt ist, d. h. ehe der richtige Weg zur Abhilfe gefunden wurde. Wir könnten auch sagen, daß diese Gedankenkette noch ein anderes Sprichwort, »Not macht erfinderisch«, illustriert.

Wir wollen vorläufig sagen, daß dieser spezielle Tagtraum ein vorbewußter Versuch zur Wunscherfüllung ist, und auf diese Erkenntnis zurückkommen, wenn wir das vorbewußte Denken in Beziehung zur Freudschen Traumtheorie bringen werden.

Ein zweiter Punkt, den uns unsere Aufstellung noch auffälliger verdeutlicht, ist, daß sämtliche Lösungsvorschläge als Hypothesen, mit einem »wenn« eingeführt werden. Wir verstehen jetzt auch, wieso Freud in seiner Traumdeutung mit Recht behaupten konnte, im Unbewußten ⟨hier im Vorbewußten⟩ gäbe es keine Darstellungsmöglichkeit für das »wenn«. Sobald eine Idee auftaucht, wird sie für unser Denken ein plastisches Bild, wie es ursprünglich alle Objekte waren, von denen gewisse Erregungen ausgingen. Nur durch die spätere Erwerbung der Sprache ist es dazu gekommen, daß die Wortbilder selber, an Stelle der ihnen entsprechenden plastischen Sachbilder, Objekte der Vorstellung werden können.

Aber das Vorbewußte verwandelt nicht allein gedachte Hypothesen in Bilder; es verbildlicht vielmehr alles, was sich überhaupt visuell darstellen läßt. So wird meine Erinnerung an das Auskleiden am letzten Montag in eine psychisch gesehene Szene umgewandelt; ebenso ein Tagesrest: der Besuch, den ich an diesem Tage im Spital machte. Es ist aber vielleicht nicht korrekt, zu sagen, daß diese Erinnerungen in psychische Bilder umgewandelt werden: zur Zeit des wirklichen Erlebens nahm ich diese Bilder ja wahr, sie sind also Erinnerungsbilder. Wir besitzen von allen Erlebnissen Erinnerungsbilder, sind aber so daran gewöhnt, sie in Worte umzusetzen, daß wir die Bilder selbst, für gewöhnlich und sogar wenn sie wiederbelebt werden, gar nicht beachten; statt dessen konzentrieren wir unsere Aufmerksamkeit auf die Worte, welche sie uns verdeutlichen. Wir sind imstande, in Worten zu denken, aber tiefer in der Tierreihe, wo es noch keine Sprache gibt, können doch wohl nur Sinnesbilder das Material des Denkens abgeben.

Wir wollen zwar vermeiden, späteren Auseinandersetzungen vorzugreifen, müssen uns hier aber doch einen Augenblick bei der Tatsache aufhalten, daß mein Vorbewußtes in den Tagträumen auch Geschehnisse, die ich nicht mitangesehen habe, bildhaft darstellt, ebenso wie Dinge, für deren visuelle Vorstellung mir die Elemente, nämlich die Begriffe, fehlen. Als ich z. B. daran dachte, daß die Flöhe möglicherweise bisexuell wären, sah ich in meiner Phantasie etwas, das ich jetzt als eine Illustrationstafel aus einem biologischen Lehrbuch, das ich als Zwanzigjähriger benützte, erkenne. Auf der Abbildung erscheinen die Atmungsorgane und das Nervensystem des Maikäfers, die ersteren deutlich, die letzteren schattenhaft. Ich hielt die kleinen Atmungsöffnungen, die an der Seite des Körpers angebracht sind, für ebensoviele Scheiden, und die Spitze, in die der Körper ausläuft, für das männliche Geschlechtsorgan. In ähnlicher Weise versetzte mich meine Phantasie einmal an Bord der torpedierten »Sussex«, ließ mich den Untergang der Passagiere mitmachen und mitansehen, wie die schwimmende Hälfte des Wracks in den Hafen von Calais geschleppt wurde, obwohl ich in meinem ganzen Leben weder einen Schiffbruch noch die »Sussex« selbst gesehen hatte.

So merken wir, daß nicht nur bedingungsweise eingeführte Gedanken so verbildlicht werden, als wären sie real, sondern auch die Vergangenheit in Bildern dargestellt wird, die als gegenwärtig erscheinen. Ebenso wird auch die Zukunft als gegenwärtig gesehen ‹ich sehe meinen Oberst vor mir, obwohl ich ihm erst am nächsten Tag gegenüberstehen werde›. Wir können jetzt verstehen, wieso Freud vom Unbewußten aussagen konnte, es könne das »wenn« nicht darstellen, es kennt eben nur eine Art der Darstellung: die plastische Gegenwart.

Wir lernen also, daß das Vorbewußte, wenn der Denkvorgang sich weit genug vom wachen Denken entfernt, alle Gedanken — nur nicht ihre Beziehungen untereinander — verbildlicht, gleichgültig welchen Ursprungs und welcher Art sie sind.

Aus unserer Kenntnis des wachen Denkens können wir ferner schließen, daß alle Sätze, die durch ein »wenn« eingeleitet werden, Vorbereitungen für die Lösung eines wirklichen oder angenommenen Problems, also Anpassungsversuche sind.

Wenn wir jetzt die Betrachtung der einzelnen Gedanken verlassen, um uns der Struktur des Ganzen zuzuwenden, fällt uns sofort eine gewisse Analogie mit bestimmten primitiven Literaturerzeugnissen auf. Ehe wir aber diese Ähnlichkeit weiter verfolgen, wollen wir noch

Sicherheit darüber haben, ob diese Art der Gedankenanordnung eine zufällige oder ob sie ein konstantes Merkmal des vorbewußten Denkens ist. Darum stellen wir uns als nächste Aufgabe, eine neue Phantasie von diesem speziellen Gesichtspunkt aus zu untersuchen.

Vorbemerkungen: Ich werde an dieser Stelle neuerlich dazu genötigt, einige meiner geheimsten Gedanken preiszugeben. Aber ich unterdrücke die Furcht, lächerlich zu erscheinen, in der Hoffnung, daß diejenigen, denen ein Urteil zusteht, meine Bestrebungen würdigen werden. Um diese Phantasie verständlich zu machen, muß ich mitteilen, daß ich zur Zeit ihrer Bildung an eine Wiederverheiratung dachte und mit meinen Kindern über dieses Thema gesprochen hatte; das gibt uns die Erklärung für den ersten Teil des Gedankenbildes. Weiter beschäftigten mich damals einige kleine Sorgen anläßlich einer Reise, die ich unternehmen sollte, Gedanken über meinen Stundenplan in der Schule und einige andere, mehr nebensächliche Dinge, die ich hier nicht weiter anzuführen brauche; auch der Wunsch, keine Gelegenheit zur Sammlung von Beiträgen für meine Theorie des vorbewußten Denkens zu versäumen, blickt in der Gedankenkette durch. Tiefer liegende Wünsche bleiben in der Verborgenheit. Alle diese verschieden großen Sorgen und Bedenken wurden zu einem Gedankengang zusammengefaßt, den ich an einem Morgen, an dem ich um eine Stunde früher als sonst aufgewacht war, um sechs Uhr früh aufzeichnete. Die Phantasie begann, ehe ich noch die Augen geöffnet hatte, in folgender Weise:

„Soll ich mein Buch nehmen und lesen oder lieber weiter an Miß X. denken? — Was hat es aber für Sinn, an sie zu denken? — Und wie könnte ich meinen Kindern begreiflich machen, daß ich sie lieber habe als Miß Y., für die sie eine Vorliebe zu haben scheinen? — (Hier spielt sich vor meinem geistigen Auge ein Erlebnis von vorgestern noch einmal ab: Miß Y. macht mit zwei ihrer Verwandten bei uns Besuch, wir begleiten sie hinaus und wiederholen alle bei der Haustüre das Gespräch, das wir vorgestern wirklich dort führten.) ⟨Diese Erinnerung wird durch folgenden Gedanken unterbrochen:⟩ *Miß X. schaut jünger aus als Miß Y. — Sie scheint aber so an ihren Vater gebunden, daß ich sie erst von ihm losmachen müßte, ehe sie sich mir wirklich zuwenden könnte. — Ich könnte ihr einige psychoanalytische Bücher zu lesen geben. Das würde vielleicht nützen. — Aber wie soll ich sie merken lassen, daß ich nicht mehr der einfache Lehrer bin, der ich vor fünfzehn Jahren war. — Ich erinnere mich, daß sie*

einmal in meiner Gegenwart gesagt hat, sie würde nie einen unbedeutenden Mann heiraten. Ich könnte ihr eine meiner Arbeiten zu lesen geben. — Ich könnte ihr zu allererst irgend eine Nachricht auf einer meiner Visitkarten schicken, auf der mein akademischer Grad gedruckt steht. — Übrigens darf ich nicht vergessen, meinem Freund V. auf einer Karte zu seiner Ernennung zum Mitglied der vlämischen Akademie zu gratulieren. — Wer weiß, ob er mich nicht eines Tages zum Mitglied der wissenschaftlichen Sektion vorschlagen kann. — Um aber an Diskussionen teilzunehmen, müßte ich meine Aussprache verbessern, die noch viel zu wünschen übrig läßt. — Das wäre ein neuer Schritt auf dem Wege zur Professur. — Da fällt mir mein Freund S. ein. Es schien mir neulich, als würde er mich als Konkurrenten fürchten. Er hat wohl Angst, ich könnte früher als er ein Lehramt bekommen, obwohl eines seiner Zeugnisse von höherem Rang ist als eines der meinen. — Dieser geringe Unterschied würde aber eher zu meinen Gunsten sprechen, denn ich habe mir meinen Doktorgrad mit viel größeren Schwierigkeiten erworben als er. ‹Hier stößt mich mein Sohn mit dem Ellbogen in den Rücken.› *Wenn ich wieder verheiratet bin, kann er wieder in seinem eigenen Zimmer schlafen. — Aber sind seine Möbel auch gut genug für das Haus von Miß X.?* ‹Hier folgt ein Teil, den ich nicht zurückverfolgen konnte›. *— . . . Aber mit welchem Zug soll ich eigentlich nach B. fahren? Ich bin mit meiner letzten Stunde erst um halb 12 Uhr fertig; bleibt mir da vor meiner Abreise noch Zeit zu Mittag zu essen? — Ich könnte mir ja eventuell ein paar belegte Brote auf die Bahn mitnehmen. — Nein, lieber nicht, das tun nur die ordinären Leute. — Ich werde in B. in meinem gewöhnlichen Restaurant Mittag essen. Die Kosten werden mir ja ersetzt, so brauche ich mir keine Sorge darüber zu machen. — Was habe ich denn nach der Sitzung noch alles zu erledigen? Soll ich V. aufsuchen? — Vielleicht warte ich lieber, bis ich etwas von ihm brauche; er ist immer sehr beschäftigt. — Soll ich Mrs. R. besuchen? — Nein, ich interessiere mich gar nicht mehr für die Angelegenheit, über die sie mir geschrieben hat. — Mein Kollege L. erzählte mir, daß er sie vor einigen Tagen gesprochen hat. — Er ist letzten Samstag nach B. gefahren, obwohl er versprochen hatte, selber unseren Stundenplan zusammenzustellen. — Aber dann hat ihn der Direktor gemacht. Er hat mir in der obersten Klasse nur zwei Englischstunden angesetzt und es sollten drei sein. —*

Aber ich erinnere mich, L. hat mir erzählt, er will alle Sprachfächer um eine Wochenstunde kürzen, und so Zeit für die Neueinführung des spanischen Unterrichts gewinnen. — Infolgedessen hat mein Kollege R. jetzt um zwei Wochenstunden weniger als ich. — Also habe doch ich Recht und der Direktor Unrecht gehabt (das bezieht sich auf eine Meinungsverschiedenheit in der letzten Woche) *und die Stundenanzahl von Kollegen M. ist ganz in Ordnung. — Ich muß mich aber doch noch darum kümmern. — Wenn ich Recht habe, so muß ich irgend eine Stunde abgeben. — Von wann an wird der neue Stundenplan aber gültig sein? — Vom 6. an. — Einer der Lehrer ist aber noch immer nicht da. — Richtig, der Direktor hat ja gesagt, er würde ihn, falls er noch nicht angekommen sein sollte, vorläufig vertreten lassen. Gestern war aber der 5. Jetzt möchte ich doch wissen, ob die Sitzung in B. am 7. oder am 9. sein soll. Wenn sie am 7. ist, so wäre diese Mahnung ja wie eine Art Telepathie (?). — Und wie, wenn es mir gelänge, nachzuweisen, daß die Telepathie nur eine spezielle Art des Tagträumens ist? — Ich muß das genaue Datum der Sitzung sofort nachsehen. —* Ich erwache, springe aus dem Bett und suche das Datum in meinem Vormerkkalender auf."

Ich gebe diese Phantasie aus meinen Notizen in denselben Worten wieder, mit denen ich sie sofort nach ihrem Bewußtwerden aufzeichnete. Seit ich aber begonnen habe, meine Beobachtungen zu analysieren und die Entdeckungen zu machen, die ich hier Schritt für Schritt mitteile, dämmert es mir langsam auf, daß die Aufzeichnung meiner Phantasien keine ganz getreue Wiedergabe der Entstehung und Entwicklung meiner Gedankengänge ist. Hätte ich z. B. schon vorher eine Ahnung davon gehabt, daß meine Tagträume den merkwürdigen architektonischen Aufbau haben können, den wir bei der vorhergehenden Analyse aufdeckten, so wäre ich vielleicht bei meinen Aufzeichnungen unwillkürlich unter dem Einfluß dieser Kenntnis gestanden und hätte, ohne es zu wollen, die Texte dieser Erwartung angepaßt. Meine Unwissenheit ist also einerseits eine Art Garantie für die Unmittelbarkeit meiner Wiedergaben, wenn auch andererseits eine Demonstration ihrer Unvollkommenheit. Jedenfalls sind meine Notizen aber nur sehr unvollkommene Aufzeichnungen, denn sie sind ja die Wortumsetzungen von Phänomenen, für die das Bewußtsein keine Möglichkeit der Wiedergabe hat. Wenn ich einen vervollkommneten kinematographischen Apparat und ein ebensolches Grammophon

zu meiner Verfügung hätte, dann könnte ich mit mechanischen Hilfsmitteln eine Wiedergabe meiner Phantasien versuchen: während die Bilder auf der Bildfläche erscheinen, müßte uns das Grammophon die Gehörswahrnehmung des in Worten Gedachten (oder doch wenigstens der nicht bildhaft dargestellten Gedanken) verschaffen; wir müßten dabei imstande sein, diese beiden Instrumente derart zu regulieren, daß uns in bestimmten Augenblicken die Bilder auffälliger werden als die begleitenden Worte, während zu anderen Zeiten der Gehörseindruck der stärkere, die Gesichtsbilder schwach und undeutlich sein müßten. Wir würden uns auf solche Weise einer getreuen Wiedergabe der vorbewußten Denkvorgänge nähern, sie aber doch noch nicht ganz erreichen, weil wir noch immer keinen Begriff von den vielen blitzartig auftauchenden Erinnerungskomplexen hätten, von der Art, in der die Gedankenverknüpfung vor sich geht, von den Affekten, die ausgelöst werden, und einer Reihe anderer Vorgänge, über die wir noch später sprechen wollen.

Diese sehr berechtigte Bemerkung soll nur die absolute Unmöglichkeit zeigen, alle Vorgänge während einer Geistesabwesenheit in Worten auszudrücken; es ist eine undurchführbare Aufgabe, vorbewußte Gedankengänge in annähernder Vollkommenheit in bewußte Ausdrücke zu übersetzen. Darum möge es mir gestattet sein, die Wiedergabe dieser Phantasie in derselben Anordnung wie bei der Flohphantasie vorzunehmen; es wird sich zeigen, ob wir auf diese Weise auch eine Wiedergabe des Gedankenganges erhalten. An die Lücken, die sich selbstverständlich ergeben werden, wollen wir dann weitere Bemerkungen und eventuelle Erklärungen knüpfen. Nur können wir nicht, wie bei dem früheren Beispiel, das Problem, das gestellt wird, als Überschrift setzen, da in Wirklichkeit im Verlaufe der Gedankenkette verschiedene Probleme hintereinander auftauchen. Wir teilen deshalb die Phantasie in ihre entsprechenden Abschnitte, und untersuchen, zu welchem Problem in jedem dieser Abschnitte die Lösung gesucht wird.

I. Womit soll ich diese Stunde bis zum Aufstehen verbringen?

Fragen.	Antworten.
1. Wie, wenn ich das Buch von Freud lesen würde?	1. Nein, es ist zu früh.
2. Wenn ich weiter an Miß X. denken würde?	2 Nein, es hat ja doch keinen Sinn.

II. Wie soll ich meine Kinder auf meine Seite bringen?

3. Wenn wir einig sind, wie soll ich dann meinen Kindern meine Vorliebe für sie begreiflich machen und sie von ihrer Eingenommenheit für Miß Y. abbringen?	3. Keine Antwort ‹nur Erweckung der visuellen Erinnerungen›.

III. Wie soll ich mir die Neigung von Miß X. erwerben?

4. Wie soll ich sie von ihrem Vater losmachen?	4. Durch psychoanalytische Lektüre.
5. Wie soll ich sie günstig für mich stimmen?	5. Ich muß ihr meine Arbeiten zeigen ‹dem geht eine nicht zerstreute, logisch aneinandergereihte Erinnerungsfolge voraus›.
6. Wie soll ich meine Werbung am besten beginnen?	6. Ihr eine Nachricht auf einer Visitkarte schicken ‹wird von einer Gedächtnisassoziation gefolgt›.

IV. Wie erwerbe ich mir die Professur?

7. Könnte ich in der Akademie öffentlich sprechen?	7. Ja, wenn ich meine Aussprache verbessere.
8. Würde ich dann eher meine Professur bekommen?	8. Keine Antwort ‹Erweckung von Erinnerungen›.

‹Nach Einwirkung des äußeren Reizes›:

V. Einrichtungssorgen.

9. Sind Johns Schlafzimmermöbel gut genug für Miß X's Haus?	9. ‹Lücke›

VI. Wie soll ich meine Reise nach B. einrichten?

10. Wenn ich vor der Abreise nicht mehr zu Mittag essen kann, soll ich dann ein belegtes Brot auf die Bahn mitnehmen?	10. Nein, das tun nur ordinäre Leute.
11. Soll ich in meinem gewöhnlichen Restaurant zu Mittag essen und zu spät zur Sitzung kommen?	11. Ja, das macht nichts und die Kosten werden mir ersetzt.
12. Wie, wenn ich nachher V. aufsuchte?	12. Nein, es ist besser, ich warte damit, bis ich etwas von ihm brauche.
13. Wie, wenn ich Mrs. R. besuchte?	13. Nein, ihre Angelegenheit interessiert mich nicht mehr ‹dazugehörige Erinnerungen›.

VII. Schulsorgen.

14. Wie, wenn man mich auf dem Stundenplan mit einer Stunde zu wenig angesetzt hätte?	14. Das geschah absichtlich ‹dazugehörige Erinnerungen›.
15. Und wenn man mich mit zwei Stunden zu viel angesetzt hätte?	15. Dann muß ich Stunden an einen Kollegen abgeben.
16. Von wann an wird der neue Stundenplan gelten?	16. Von Montag, den 6. an.
17. Und wenn der fehlende Kollege nicht käme?	17. Der Direktor wird ihn vertreten lassen ‹dazugehörige Erinnerungen›.

VIII. Kann ich diesen Einfall für mein Buch verwerten?

18. Wenn meine Sitzung am 7. statt am 9. stattfände?	18. Ein Fall von Telepathie ‹Erinnerungskomplex›.
19. Und wie, wenn es mir gelänge, nachzuweisen, daß die Telepathie nur eine spezielle Art des Tagträumens ist?	19. Ich erwache, um nachzusehen ‹die Antwort wird durch eine Handlung gegeben›.

Es ist uns hier gelungen, diese sehr komplizierte Gedankenkette in genau derselben Weise wie das vorhergehende Beispiel in eine Aufeinanderfolge von Fragen und Antworten, Annahmen und Einwendungen aufzulösen. Umso wahrscheinlicher kommt es uns vor, daß wir in dieser Erscheinung eine allgemeine Eigentümlichkeit des vorbewußten Denkens zu sehen haben. Wenn wir auch noch die früheren Beispiele von diesem Gesichtspunkt aus untersuchen, was nicht viel Zeit in Anspruch nehmen wird, so ergibt sich, daß auch diese auf den gleichen Typus zurückführbar sind. Nehmen wir einmal die Phantasie über den Oberst auf S. 38.

1. Wenn der Oberst bemerkte, daß das meine zweite Bewerbung im Verlauf von 14 Tagen ist?	1. Dann sage ich, daß beide ganz ähnlich sind.
2. Wie wird es mit meiner Arbeit, wenn ich einen von diesen Posten bekäme?	2. ‹Lücke.›
3. Ob ich in Etaples wohnen müßte?	3. Es gibt ja überall Abrichtungs- und Retablierungslager.
4. Ob ich zeitweise in London sein könnte?	4. Dann könnte ich bei meiner Familie wohnen.
5. Wer wird meine Urlaube zu bewilligen haben?	5. Ich kann mich an die beiderseitigen Vorgesetzten halten.
6. Ob ich innerhalb der nächsten zwei Monate noch Urlaub bekomme?	6. Ich werde meinem neuen Kommandanten nichts von dem dringenden Urlaub sagen.

Die Folkestonephantasie auf S. 35 enthält nur eine Frage und eine Antwort: »Wenn ich in Margate angekommen wäre, was hätte ich dann gemacht, um das Schiff in Folkestone nicht zu versäumen?« »Ich wäre mit dem Omnibus den Strand entlang gefahren.« In dem übrigen Teil der Phantasie überlasse ich mich einfach dem Strom der erweckten Erinnerungen.

Wir können jetzt nicht umhin zu bemerken, daß wir unvermutet auf eine charakteristische, vielleicht überhaupt auf die eigentliche Methode des vorbewußten phantasierenden Denkens gestoßen sind, auf die charakteristische Art der Verknüpfung von Annahmen und Einwänden, Fragen und Antworten, die man noch heute als die leichtfaßlichste Art des Unterrichts betrachtet. In der überlieferten Literatur finden wir eine Fülle von derartigen Beispielen, so im Katechismus der katholischen Kirche[1], ja sogar in der alten jüdischen Literatur und in vielleicht noch älteren Aufzeichnungen bis zu unseren heutigen Kinderliedern und -reimen.

Den Reihentänzen, in denen abwechselnd eine Kinderreihe vorgeht, während die gegenüberstehende zurückschreitet, und die seit der Zeit der großen Völkerwanderungen in ganz Europa gesungen werden, sind Texte unterlegt, bei denen die eine Kinderreihe eine Frage stellt, die gegenüberstehende sie beantwortet. In manchen dieser Texte steht auch statt der Frage ein Anerbieten ⟨unserer Annahme entsprechend⟩, welches das ganze Lied hindurch von demselben Wunsch ausgeht, nämlich von dem Wunsch, die Braut zu bekommen.

Die französischen Kinder lauschen noch heute den randonnées oder marottes[2], die ihre Großmütter ihnen an Winterabenden beim Kamin erzählen.

---

[1] Bücher, die für den Gebrauch Ungebildeter oder Halbgebildeter bestimmt sind, bedienen sich noch heute gerne der Frage- und Antwortform und ich glaube auch, daß die Vorliebe des Zeitungslesers für Artikel in Dialogform einfach ein primitiver Zug ist. Es wäre verlockend, diese Idee weiter zu verfolgen; da sie aber hier nicht zur Sache gehört, will ich nur noch die Frage aufwerfen, ob uns nicht eine Verfolgung der Entwicklungsgeschichte des Dialogs in der dramatischen Literatur manches Interessante lehren könnte; vielleicht ist der Dialog nichts anderes als die Wiedergabe eines vorbewußten Denkvorganges, wobei die eine denkende Person in zwei, eine fragende und eine antwortende, zerlegt ist. Die griechische Tragödie vor Sophokles scheint von diesem Gesichtspunkt aus auf dem ersten Blick ein besonders ergiebiges Forschungsgebiet. Vor Sophokles wurde der Dialog nämlich genau wie in unseren Phantasien von einer einzigen Person ⟨einem Schauspieler⟩ gesprochen.

[2] Ich gebe im Folgenden eine solche randonnée in Übersetzung wieder ⟨randonnée = der Umlauf eines vom Jäger verfolgten Wildes; deutet auch den Lauf der Gedanken während

In diesen Geschichten wird die Frage durch einen Aufforderungssatz ersetzt. Unter anderen Beispielen in der Volksliteratur für einen derartigen Aufbau erwähne ich Gedichte wie »The House that Jack built«[1]. Hier hat man die Fragen einzusetzen: Was tat die Katze, die Ratte, der Hund usw.? Spuren davon finden sich auch in einigen Märchen, so z. B. im Rotkäppchen: »Großmutter, was hast du für große Augen!« — »Damit ich dich besser sehen kann.« — »Großmutter, was hast du für große Ohren!« — »Damit ich dich besser hören kann.« — »Aber Großmutter, was hast du für einen schrecklich großen Mund!« — »Damit ich dich besser fressen kann.« — Ich erwähne ferner eine einmal gelesene Bemerkung, nach der einige Bücher der Bibel Spuren dieser originellen Form aufweisen sollen; auch eine aramäische Dichtung, die Tylor in seiner »Primitive Culture« erwähnt (ein Buch, das mir momentan nicht zur Verfügung steht), die »Chad Gadjo«.

»Ein Lämmchen, ein Lämmchen,
Es kaufte sich's mein Vater;
Zwei Suse galt der Kauf.
Ein Lämmchen, ein Lämmchen.
Da kam voll Tück und Hader,
Die Katz und fraß es auf.
Das Lämmchen, das Lämmchen. etc.«

Diese Chad Gadjo läßt mich vermuten, daß sie das Vorbild für die zahlreichen, über ganz Europa verbreiteten Gedichte von der Art des »House that Jack built« geliefert hat[2].

der Geistesabwesenheit an): »Marotte (Steckenpferdchen) heb' mir meinen Garnknäuel auf.« — »Ich hebe dir den Garnknäuel nicht auf, wenn du mir nicht ein Stück Brot gibst.« — Ich ging zu meiner Mutter: »Mutter, gib mir ein Stück Brot.« — »Ich gebe dir kein Brot, wenn du mir nicht den Schlüssel gibst.« — Ich ging zum Vater: »Vater, gib mir den Schlüssel.« — »Ich gebe dir den Schlüssel nicht, wenn du mir nicht Handschuhe gibst.« — Ich ging zum Handschuhmacher: »Handschuhmacher, gib mir Handschuhe.« — »Ich gebe dir keine Handschuhe, wenn du mir kein Leder gibst.« — Ich ging zum Kalb: »Kalb, gib mir Leder.« — »Ich gebe dir kein Leder, wenn du mir nicht Milch gibst.« — Ich ging zur Kuh: »Kuh, gib mir Milch.« — »Ich gebe dir keine Milch, wenn du mir nicht Heu gibst.« — Ich ging zum Mäher: »Mäher, gib mir Heu.« — »Ich gebe dir kein Heu, wenn du mir nicht Wasser gibst.« — Ich ging zur Wolke: »Wolke, gib mir Wasser.« — »Ich gebe dir kein Wasser, wenn du mir nicht Wind gibst.« — Ich ging zum Meer: »Meer, gib mir Wind.« — Das Meer gab mir Wind; ich gab den Wind der Wolke; die Wolke gab mir Wasser; ich gab das Wasser dem Mäher; usw. . . . Marotte hob mir den Garnknäuel auf. — Siehe Rimes et Jeux de l'enfance, par E. Rolland, Paris, Maisonneuve et Cie., 1883. Eine etwas andere Version des gleichen Stückes findet sich in More Nursery Rhymes, Nr. XIX of the Books for the Bairns, edited by W. T. Stead, London.

[1] Analog dem deutschen: »Der Herr, der schickt den Jockel aus.«

[2] Tylor fügt hinzu, daß manche Juden dieses Gedicht als eine Parabel ansehen, welche die Vergangenheit und Zukunft des heiligen Landes behandelt.

Als Beispiel aus der modernen Literatur zitiere ich nur die Fabel von Lafontaine »La Laitière et le Pot au Lait«[1]. Sie ist, wenn auch der modernen Literatur entnommen, doch nur die Modernisierung einer uralten Schöpfung, bei der auch die antike Form größtenteils beibehalten

[1] Deutsche Nachdichtung von Gleim:

DIE MILCHFRAU.

Auf leichten Füßen lief ein artig' Bauernweib,
Geliebt von ihrem Mann, gesund an Seel' und Leib,
Frühmorgens nach der Stadt und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch in einem großen Topfe.
Sie lief und wollte gern: »Kauft Milch!« am ersten schrei'n,
»Denn«, dachte sie bei sich, »die erste Milch ist teuer,
Will's Gott, so nehm' ich heut' sechs bare Groschen ein!
Dafür kauf' ich mir dann ein halbes Hundert Eier,
Mein Hühnchen brütet sie mir all' auf einmal aus,
Gras, eine Menge, steht um unser kleines Haus,
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören,
Die werden herrlich da sich letzen und sich nähren,
Und ganz gewiß! der Fuchs, der müßte listig sein,
Ließ' er mir nicht soviel, daß ich ein kleines Schwein
Dafür ertauschen könnte! Seht nur an!
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk' ich nur dabei an meinen lieben Mann!
Zu mästen kostet's mir ja nur ein wenig Kleie!
Hab' ich das Schweinchen fett, dann kauf' ich eine Kuh
In meinen kleinen Stall, ein Kälbchen wohl dazu,
Das Kälbchen will ich dann auf meine Weide bringen,
Und munter hüpft's und springt's, wie da die Lämmer springen!«
»Hei!« sagt sie und springt auf! Und von dem Kopfe fällt
Der Topf, das bare Geld
Und Kalb und Kuh und Reichtum und Vergnügen
Sieht nun das arme Weib vor sich in Scherben liegen!
Erschrocken bleibt sie stehn und sieht die Scherben an,
»Die schöne weiße Milch«, sagt sie, »auf schwarzer Erde!«
Weint, geht nachhaus', erzählt's dem lieben Mann,
Der ihr entgegenkommt mit ernstlicher Gebärde,
»Kind,« sagt der Mann, »schon gut! Bau' nur ein andermal
Nicht Schlösser in die Luft! Man bauet seine Qual!
Geschwinder drehet sich um sich kein Wagenrad,
Als sie verschwinden in den Wind!
Wir haben all das Glück, das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind!«

wurde, aber auch von ihrer Form abgesehen, reiht sie sich durch ihren Inhalt den reizvollsten Werken der Literatur an.

3. Die Strömung der Erinnerungstätigkeit.

Wir wollen die merkwürdige Entdeckung, die uns hier zu einer kleinen Abschweifung veranlaßt hat, im Gedächtnis behalten und jetzt die Analyse meiner Phantasie fortsetzen, aus der wir hoffentlich noch einige Neuigkeiten erfahren werden.

Ein kurzer Blick auf die Liste der Antworten zeigt uns, daß sie manchmal negativ, manchmal positiv sind und hie und da überhaupt ausbleiben. Wir wollen darum untersuchen, was jeder dieser Fälle bedeutet und was diese Verschiedenheiten ausdrücken wollen.

Die Frage Nr. 1 wird verneinend beantwortet. Das ist auch der Grund, warum sie ein zweites Mal wiederkehrt, denn unser Unbewußtes gibt sich nicht so leicht zufrieden. Es anerkennt kein »Ich weiß nicht«, weil es keine Unmöglichkeiten kennt. Es benimmt sich wie ein Kind, das die gleiche Frage unermüdlich wieder und wieder stellt, bis man seine Neugierde befriedigt oder es mit Gewalt zum Schweigen bringt. Nur genießt unser Vorbewußtes das Vorrecht, daß man keine Gewalt dagegen anwenden kann, weil es der Herrschaft unseres Willens entzogen ist. Es ist sein eigener Herr oder wird, besser gesagt, von Affekten beherrscht und geht seinen eigenen Weg, bis es auf irgend eine Weise seinen Zweck erreicht; so lange Leben in uns ist, wird kein vorbewußtes Problem beiseite geschoben, ehe es nicht auf eine Weise gelöst ist, die das Vorbewußte befriedigt, was allerdings nicht heißt, daß die Lösung auch den Ansprüchen des Bewußtseins genügen oder zu unserer Kenntnis kommen muß. Freud hat schon vor langer Zeit behauptet, daß unbewußte Wünsche von ewiger Dauer sind, und wir werden diese Wahrheit noch in vielen Fällen bestätigt sehen. Wenn aber dasselbe Problem in der zweiten Frage wiederkehrt, wie das in der vorhin analysierten Flohphantasie so oft der Fall war, woher kommt es dann, daß es nicht auch bei der dritten Frage im Vordergrund bleibt? Die zweite Antwort ist ja auch eine verneinende. Nun gehört aber die dritte Frage einem anderen Abschnitt der Gedankenkette an. Wir sehen, daß eine einfache Gedankenverbindung ‹Miß X. — meine Kinder — Miß Y.› wie wir sie im vorigen Kapitel mehrfach begegneten, dem vorbewußten Wunsch ‹die Kinder auf meine Seite zu bringen› eine Möglichkeit zum Auftauchen gibt und der Übergang ist, der das Denken unmerklich aus dem Zustand

des Bewußtseins in das Vorbewußte hinübergleiten läßt. Ich weigere mich in der Antwort Nr. 2 an Miß X. zu denken, da ich dem vorbewußten Denken aber schon sehr nahe bin, zeigt sich mein Wunsch stärker als mein Wille; ich stehe unter der Herrschaft meiner Affekte und verliere meine bewußten Fähigkeiten.

Dasselbe Thema, Miß X., wird auch im zweiten Teil, nur wieder von einem etwas anderen Gesichtspunkt aus, verfolgt. Der Übergang vom ersten zum zweiten Teil scheint uns ganz natürlich, obwohl das erste Problem infolge der unerwarteten und unwillkürlichen Verknüpfung beiseite geschoben wird. Auf die dritte Frage erfolgt überhaupt keine Antwort. Wie sollen wir uns dieses Schweigen erklären? Man könnte wirklich meinen, daß wir hier eine Ausnahme von unserer Regel hätten, daß das Unbewußte immer auf einer Beantwortung seiner Fragen besteht, daß wir also ihre Anwendbarkeit bedeutend einschränken müßten. Eine eingehendere Untersuchung lehrt uns aber, daß es sich in diesem Fall gar nicht um eine Ausnahme von der Frage- und Antwortregel handelt; wir stoßen hier einfach auf einen anderen schwachen Punkt der vorbewußten Denkvorgänge.

Die neue Frage erweckt nämlich eine bildhafte Erinnerung, die so lebhaft wird, daß ich sie für eine Sinneswahrnehmung halte. Dadurch wird der Wunsch so weit in seiner Intensität herabgesetzt, daß er während einer gewissen Zeit sein Drängen nach Antwort aufgibt, in seiner Wirksamkeit vorübergehend aufgehoben wird. Derartige Amnesien sind auch bei den bewußten Denkvorgängen zu finden: wenn im Wachzustande ein Bild unsere Netzhaut trifft, schieben wir unter Umständen sofort beiseite, was uns gerade beschäftigte, und wenden unsere Aufmerksamkeit der neuen Wahrnehmung zu. Ein einziges Beispiel kann hier zur Erläuterung genügen: Ich bin mit meiner Toilette beschäftigt und öffne eine Schublade meines Waschtisches, um eine Krawatte herauszunehmen. In diesem Augenblick fällt mein Blick auf einen Stoß Taschentücher, weiße und andere, ursprünglich khakifarbene, die jetzt zu einem Schmutzigweiß verblichen sind. Nun laufen meine Gedanken wie folgt: *„Ach, ich könnte ein frisches Taschentuch nehmen, das ich bei mir habe, ist nicht mehr ganz sauber. — Aber kein khakifarbenes, sonst könnte man dort, wo ich jetzt Besuch machen will, glauben, das es schmutzig ist. — Da nehme ich lieber ein weißes.* — Das tue ich auch und schließe die Schublade ohne an meine erste Absicht zu denken. Gleich darauf merke ich, daß ich zerstreut war und ursprünglich gar nicht

beabsichtigt hatte, ein Taschentuch herauszunehmen; es fällt mir nicht ein, was ich eigentlich bei der Schublade gewollt hatte, und ich muß meine Gedanken Schritt für Schritt zurückverfolgen, um wieder darauf zu kommen.

Zwischen diesem Aufgeben einer Absicht und dem oben erwähnten Beispiel aus meiner Phantasie besteht nur ein Gradunterschied. Hier gleite ich von dem bewußten in den vorbewußten (oder wie man früher sagte »hypnoiden«) Zustand; dort befand ich mich bereits im Zustand des Vorbewußtseins. Hier ergibt sich aus der Ablenkung der Aufmerksamkeit eine Handlung (oder Lösung), die nicht beabsichtigt war; dort ist die Folge eine Art kurz andauernder Halluzination, während der ich ein vergangenes Erlebnis wieder durchmache. Das sind, wie wir später sehen werden, keine prinzipiellen Verschiedenheiten.

Der Vergleich lehrt uns jedenfalls, daß die Ablenkung der Aufmerksamkeit, die hier stattfand und das Ausbleiben einer Antwort auf meine dritte Frage bewirkte, keine so neuartige Erscheinung ist, wie uns im ersten Augenblick vorkam. Wir wollen auch bald den Versuch machen, herauszufinden, warum hier statt einer unbeabsichtigten Handlung ein Übergang zu einer Art halluzinatorischen Zustandes erfolgte.

Ehe wir uns aber weiter in dieses Thema vertiefen, möchte ich noch eine Bemerkung vorausschicken. Unser Denken kann im vorbewußten Zustand drei verschiedene Einstellungen einnehmen: es kann den Eindruck in uns erwecken, daß unser Ich denkt, oder daß es hauptsächlich handelt oder daß es einfach zuschaut. In den beiden ersten Fällen haben wir dann das Gefühl, daß unsere Denktätigkeit arbeitet, im letzteren, daß sie passiv ist. Wenn also, wie bei der Flohphantasie, der Wunsch, ein Problem zu lösen (das Insekt loszuwerden), eine Assoziationsreihe in Bildern hervorruft, besteht meine Haupttätigkeit im Denken. Auf den Handlungen, die ich gleichzeitig ausführe, (Hin- und Herbewegen der Walze, Verwendung des Zerstäubers), liegt nur ein geringer Nachdruck; und daß ich mir selber zugesehen habe, erfahre ich erst nach der Rückkehr in den bewußten Zustand durch meine kritische Denktätigkeit. Der stärkste Akzent liegt in diesem Fall auf dem Denken.

Wenn die optische Erinnerung wie bei der Folkestone-Phantasie so lebhaft ist, daß sie das Denken aus den vorbewußten Bahnen ablenkt, dann verliert der Intellekt die Herrschaft über die Aufeinanderfolge der lebenden Bilder. Diese wickeln sich dann automatisch in einer vorher

bestimmten Reihenfolge, und zwar der Reihenfolge ihrer Wahrnehmung, ab.

Unser Wunsch hat auf die Assoziationstätigkeit keinen Einfluß mehr und unsere schöpferischen Fähigkeiten scheinen gelähmt; wir haben aufgehört, folgerichtig zu denken; wir folgen wie fasziniert den Darstellungen, die auf der Bildfläche erscheinen; wir sind nichts als Zuschauer. Allerdings sah ich mich bei der Folkestone-Phantasie bei den dargestellten Szenen mitwirken, in diesen Handlungen lag aber keine bestimmte Absicht, sie waren einfach Wiederholungen von etwas früher Ausgeführtem. Auch bei der Flohphantasie sah ich mich als handelnde Person: auch dort wiederholte ich früher ausgeführte Handlungen (Auskleiden am letzten Montag), ich tat aber in meiner Phantasie auch Dinge, die ich vorher nie getan hatte (z. B. mit dem Zerstäuber); bei diesem Beispiel hatte ich aber das Gefühl äußerst tätig zu sein, so beschäftigt, daß ich das Vorhandensein meines eigenen Bildes auf der Bildfläche kaum wahrnahm. Bei den bildhaften Erinnerungen war ich vor allem Zuschauer, psychisch passiv eingestellt. Bei der bildlichen Ausführung der verschiedenen Ideen fühlte ich mich ebenso eifrig wie sonst an meinem Schreibtisch bei einer Arbeit oder Abhandlung, die mich besonders fesselt. Bei dem ersten Beispiel dagegen waren die einzigen Gefühle, die in mir wach wurden, Wiederbelebungen der Affekte, die das tatsächliche Erleben begleitet hatten.

Auf diese psychischen Mechanismen, von denen ich vor meiner Bekanntschaft mit der Psychoanalyse nichts gewußt hatte, will ich jetzt die Erklärung für das Ausbleiben der Antwort auf die oben erwähnte dritte Frage aufbauen. Ich hoffe, daß jeder meiner Leser mit einiger Übung imstande sein wird, die Wirksamkeit dieser Mechanismen auch in seinen eigenen Tagträumen nachzuweisen. Auch werde ich dieses Thema in einem andern Kapitel der vorliegenden Arbeit noch ausführlicher behandeln.

Die unbeantwortete Frage war: »Wenn ich mit Miss X. einig bin, wie soll ich dann meinen Kindern meine Vorliebe für sie begreiflich machen und sie von ihrer Eingenommenheit für Miss Y. abbringen?« Ich nehme jetzt die Selbstbeobachtung zu Hilfe und versuche, die erinnerte Szene, die ich auf S. 58 beschrieb, noch einmal vor mein geistiges Auge zu rufen. Das ist keine so schwere Aufgabe als man vielleicht glauben sollte; je mehr ich mich nämlich mit den Schöpfungen meiner Phantasie beschäftige, desto leichter fällt es mir, sie zurück-

zurufen[1]. So kommt es, daß ich bei sorgfältiger Beobachtung jetzt imstande bin, den Mechanismus zu entdecken, der in jenem speziellen Augenblick die Verknüpfung bewirkte, obwohl er mir das erste Mal entging: bei dem Gedanken »ihre Eingenommenheit für Miss Y«. begann mein Denken, sich auf Einzelheiten zu verlegen und rief einen Fall zurück, in dem sich diese Eingenommenheit besonders deutlich gezeigt hatte, nämlich bei dem erinnerten Besuch von Miss Y. Ich hatte bei dieser Gelegenheit neuerliche Beweise für die Vorliebe bekommen, die meine Kinder für Miss Y. hatten, und wie oben gesagt, wiederholt meine Phantasie alle Einzelheiten dieses Besuches ohne irgend etwas auszulassen. Die Wiederholung geht eigentlich gegen meinen Willen vor sich, denn die Affekte, die dadurch erweckt werden, sind nicht mehr lustbetont wie sie es damals waren. Auch hier wird wieder mein Wille und jeder Wunsch, den ich etwa habe, unterdrückt und meine Eindrücke durch die Bilder auf der Bildfläche bestimmt; genau wie ein Zuschauer in einem Kinotheater verfolge ich auch unerwünschte Vorstellungen und das Erscheinen meines eigenen Bildes übt keine besondere Anziehungskraft auf meine Aufmerksamkeit aus. Die psychischen Mechanismen stehen unter der Herrschaft des Gedächtnisses; ich habe aufgehört, zielgerichtet zu denken.

Steht diese weit ausgesponnene visuelle Erinnerung an Stelle einer Antwort auf die Frage Nr. 3? Bevor wir das entscheiden, möchte ich noch eine andere phantasierte Szene schildern, und zwar eine, in der ich mehr Mitwirkender und weniger Zuschauer war. Ich brach die Mitteilung der Bandwurm-Phantasie, S. 17, mit der Bemerkung ab, daß ich in einer skatologischen Szene tätig war. Ich bitte jetzt um die Erlaubnis, diese merkwürdige Szene hier weiter auszumalen: Beim Auslöschen meiner Kerze bemerke ich auf dem Sessel neben meinem Bett eine Schachtel mit Pillen, die ich am nächsten Morgen als Mittel gegen Bandwurm einnehmen soll, was mir beim Anblick der Schachtel einfällt. Meine Gedanken laufen daraufhin wie folgt:

„Wie wäre es, wenn ich anfangen würde, die Pillen gleich einzunehmen, eine alle zehn Minuten und nicht erst morgen Früh? — Ich könnte auch um Mitternacht anfangen, wenn ich nicht einschlafen kann; das ist für mich ein Leichtes. — Dann muß ich aber zu lange

[1] Ich merke sogar in der letzten Zeit, daß ich jetzt beim Lesen von Gedichten imstande bin, die Worte des Dichters willkürlich in visuelle Bilder umzusetzen, was der Lektüre einen bis dahin ungeahnten Reiz verleiht.

wach bleiben. — Vielleicht wirkt das Mittel dann auch nicht ordentlich und ich müßte die ganze Behandlung von vorne anfangen. ‹Alles Folgende erscheint in sehr deutlichen visuellen Bildern:› *Ich weiß ja, daß oft nur der Körper des Wurms abgeht und der Kopf drinnen bleibt. — Manche Bandwürmer sind 10 m lang. — Da muß das Tier ja ganz zusammengerollt in den Eingeweiden liegen. — Wie lang wohl meiner ist?* ‹Ich übergehe hier einige gar zu starke Details›... *Ich werde die einzelnen Stücke in einer Zigarettenbüchse sammeln müssen. — Aber die kleinen nehme ich nicht dazu. — Wie soll ich sie aber auswaschen? — Ich könnte mit dem Topf, einer Schüssel und einem Stock zum Brunnen hinunter gehen. — Wenn mich aber die Hausfrau sieht?* ‹Hier wache ich auf.›

Obwohl ich die beschriebenen Vorgänge in allen Einzelheiten und deutlich verbildlicht, ähnlich wie in lebenden Bildern, wahrnahm, scheint mir doch kein Zweifel daran möglich, daß die Gedanken hier gleichzeitig die Handlungen veranlassen und die Bilder hervorrufen; sie spielen entschieden die Hauptrolle, und die Aufeinanderfolge der Szenen ist in diesem Fall nicht mehr auf eine vorherbestimmte Reihenfolge zurückzuführen. Sie sind die Illustrationen, die zum Text gehören, die Ausführung der skizzierten Handlung. Sie sind noch immer lebende Bilder, trotzdem sehe ich aber nicht mehr passiv zu, wie sie sich vor mir abrollen; ich f ü h l e mich vielmehr als handelnde Person. Bei der Folkestone-Phantasie dagegen hatte ich mehr den Eindruck, daß ich mich handeln s a h.

Die Verwandlungen der Szenerie sind hier eine Folge von neuen Einfällen und gehen nicht auf Assoziationen zurück, die schon im Gedächtnis bestanden hatten. Überdies habe ich während der Phantasie, statt des unbestimmten Gefühls von Gelähmtheit und Passivität, ein Gefühl von angeregter Tätigkeit mit gespannter Aufmerksamkeit, das alle diejenigen kennen, die mit dem Zustand der Inspiration vertraut sind. Wenn ein neuer Einfall auftaucht ‹immer durch die Tätigkeit meines Vorbewußten hervorgerufen›, dann verfolgt meine vorbewußte Aufmerksamkeit die Gedankenbildung so eifrig und in solcher Spannung, daß meine Stirne sich in Falten zieht. ‹Diese gespannte Aufmerksamkeit kommt mir allerdings erst später, bei der Analyse des Vorganges, zum Bewußtsein.› Wird der Einfall schließlich als geeignet befunden, so verspüre ich ein starkes Triumphgefühl.

Ich möchte bei der Gegenüberstellung dieser zwei Arten der plastischen Darstellung auch noch auf einige andere Punkte aufmerksam machen. Die

einen sind einfache Erinnerungen, die anderen aber sind schöpferischer Natur ‹wir werden später noch Gelegenheit haben, zu untersuchen, was »schöpferische Gedanken« eigentlich sind›. Bei beiden aber wenden wir unsere Aufmerksamkeit, wenn sie vor unserem geistigen Auge erscheinen, mehr den Objekten zu, die im Mittelpunkt unseres Blickfeldes stehen ‹das Blickfeld ist manchmal erstaunlich klein› und interessieren uns wenig für die Darstellung unserer eigenen Person.

Bei den lebenden Bildern, die dem Gedächtnis entnommen sind, fühlen wir dieselben Affekte, die wir beim wirklichen Erleben fühlten; bei den schöpferischen Bildern fehlen die Affekte, von denen sie normalerweise im Wachleben begleitet wären ‹bei dieser Phantasie Ekel, bei der Phantasie vom Beschießen des Dorfes Furcht etc.›, statt dessen machen sich aber die Affekte, die durch die Inspirationstätigkeit, d. h. die Wunscherfüllung, hervorgerufen werden, deutlich bemerkbar. Und obwohl bei Phantasien der letzteren Art die einzelnen Elemente der visuellen Darstellung nur Wiedergaben von Sachbildern sind, die ich zu irgend einer Zeit wahrgenommen habe, die also dem Gedächtnis entnommen und von meiner Phantasietätigkeit nicht verändert sind, ist das Gedächtnis bei ihnen doch nur ein passiver Faktor: es stellt die gewünschten Bilder oder Erinnerungen zur Verfügung, spielt aber in keiner Weise die führende Rolle, die ihm bei den Erinnerungsphantasien zufällt.

Wir sind jetzt endlich so weit, daß wir die Frage auf Seite 71 beantworten können: Steht die weit ausgesponnene visuelle Erinnerung an Stelle einer Antwort auf die Frage Nr. 3? Unsere Antwort muß bejahend lauten. Das Denken wird von den Bildern, die auf der psychischen Bildfläche erscheinen, so in Anspruch genommen, daß es für jede andere Tätigkeit gelähmt scheint. Es gelangt zu keiner unbeabsichtigten Lösung wie bei meiner Zerstreutheit vor dem Waschtisch. Wie dort vergißt es sein Vorhaben, büßt aber gleichzeitig jede Fähigkeit zu denken oder zu schaffen ein. Es erinnert uns an die charakteristische Stellung des Gaffers, der von dem, was er mitansieht, so überwältigt ist, daß er alles, was er vorhat, vergißt und nicht einmal mehr das automatische Schließen des Mundes zustande bringt.

Wir beobachten hier zum erstenmal, daß man auch von einem vorbewußten Vorsatz vorübergehend abkommen kann, ebenso wie zum Beispiel von meinem bewußten Vorsatz, mir eine Kravatte auszusuchen. Und da der vorbewußte Vorsatz die Folge eines Wunsches ist, können wir sagen, daß vorbewußte Wünsche, ebenso wie bewußte, zeitweilig zum

Schweigen gebracht werden können. Wir bemerken aber sofort, daß der Aufschub des Wunsches mit dem Ausspinnen der Erinnerungen zusammentrifft. Dieses letztere hört erst auf, wenn der vorbewußte Wunsch seine alte Triebkraft wiederbekommt und wir die Gedankenkette wieder aufnehmen. Wir werden noch untersuchen, ob dieses Zusammentreffen ein rein zufälliges ist oder ob hier ein kausaler Zusammenhang besteht.

Vorher müssen wir uns noch mit einem anderen Problem beschäftigen, und zwar: Wie nimmt man das vorbewußte Denken wieder auf? Wie bringt unser Denken den neuerlichen Übergang von der Passivität zur Aktivität zustande?

Glücklicherweise kann ich genau angeben, in welchem Augenblick ich einen neuerlichen Antrieb zur Fortführung der Gedankenkette verspürte: Ich bemerkte in meiner Phantasie, wie ich es auch im wachen Zustand schon öfters getan hatte, daß Miß Y.'s Gesicht Fältchen in den Augenwinkeln, sogenannte Krähenfüße, zu zeigen begann und dieses Detail rief die Gesichtsassoziation: »Miß X. schaut jünger aus als Miß Y.« hervor. Von da an lief die Gedankenkette weiter ab, ohne daß eine Antwort erfolgt wäre, denn in der Zwischenzeit hatte ich die Frage vergessen, ebenso wie ich in dem anderen Fall vergessen hatte, eine Krawatte herauszunehmen, nachdem meine Gedanken bei den Taschentüchern abgeschweift waren. Immerhin kam ich aber in beiden Fällen zu einem Schluß und die Folgerung: »Miß X. ist begehrenswerter als Miß Y.«, ist mindestens ebenso unbeabsichtigt wie die Wahl des Taschentuches. Wir wollen uns diesen Umstand merken.

In dem vorliegenden Fall bringt der Aufschub des vorbewußten Wunsches und die, bis auf die Erinnerung, passive Einstellung meiner Seelentätigkeit, die dadurch bedingt wird, keine große Veränderung in der Richtung des Gedankenganges mit sich, denn die folgenden Fragen bleiben ja bei Miß X., dem bisherigen Thema. Wir werden aber im weiteren Verlaufe vielleicht noch auf Beispiele kommen, bei denen dieses willenlose mit der Strömung Treiben uns auf ein viel weiter abliegendes Thema bringt. Vorläufig wollen wir uns mit der Bemerkung begnügen, daß hier die einzige Folge des Gedächtnisablaufes eine neuerliche Veränderung des Gesichtspunktes war: von dem Gedanken, wie ich die Sympathie meiner Kinder für Miß X. gewinnen könnte, gehe ich zu der Frage über, wie ich Miß X. selber am besten für mich gewinne.

Die vierte Frage: »Wie soll ich sie von ihrem Vater losmachen?«,

wird in positivem Sinne beantwortet und wir sehen, daß sich unser Denken damit zufrieden zu geben scheint; es kommt wenigstens nicht mehr auf sie zurück und macht keine anderen Lösungsvorschläge.

Darum geht auch die fünfte Frage das Problem wieder von einer anderen Seite her an und erweckt den Eindruck eines Gedankenüberganges, wie er auch im Wachleben gebräuchlich ist: »Was soll ich zunächst tun, um sie günstig für mich zu stimmen?« — »Sie meine Arbeiten lesen lassen«, lautet die Antwort; auch sie ist wieder positiv und wird in keiner anderen Form wiederholt. Also ist auch die Lösung dieses Problems in befriedigender Weise gelungen. Wir müssen aber bei dieser Antwort wieder einen Augenblick Halt machen, denn wir haben hier neuerdings Gelegenheit, den Anteil der Erinnerungstätigkeit am vorbewußten Denken zu untersuchen. Tatsächlich ist diese Antwort die Folge der Erinnerung an einen — diesmal in Worten ausgedrückten — Gedanken. In demselben Augenblick, in dem mir einfiel zu überlegen, wie ich die Dame günstig für mich stimmen könnte, tauchte auch, dadurch hervorgerufen, die Erinnerung an ein längst vergessenes Gespräch in mir auf, das ich vor fünfzehn Jahren mit ihr geführt hatte. Damals hatte sie in meiner Gegenwart geäußert, sie würde nie einen unbedeutenden Mann heiraten. ‹Wohlverstanden, wir hatten uns im Laufe der Jahre ganz aus den Augen verloren.› Wir können daraus schließen, daß die Erinnerung keinesfalls immer störend wirkt, ganz im Gegenteil. Und da wir wissen, daß der vorbewußte Zustand die Beobachtung und Wahrnehmung der Außenwelt ausschließt, können wir am besten gleich die Behauptung aufstellen, daß das Gedächtnis die einzige Quelle ist, aus der diese Art des Denkens schöpfen kann.

»Wie soll ich meine Werbung am besten beginnen?«, ist eine Art Leitmotiv, das zu dem positiven und bereitwillig angenommenen Vorschlag führt, sie zu besuchen, ihr eine Nachricht zu schicken und alles so einzurichten, daß sie eine Visitkarte von mir in die Hand bekommt, auf der das Wort »Doktor«, mein neuerworbener Titel, steht, von dem sie, wie ich glaube, noch nichts weiß.

Wir könnten uns hier jede weitere Bemerkung ersparen, wenn uns nicht die Frage: »Könnte ich in der Akademie öffentlich sprechen?«, zu einer solchen Anlaß geben würde. Hier ist mein Denken mit einem plötzlichen Satz auf ein ganz anderes Gebiet übergegangen. Eine kurze Überlegung lehrt uns aber, daß dieser plötzliche Wechsel des Themas eine Ursache hat, die uns auch im wachen Leben nicht fremd ist. Das

Wort »Karte« ruft mir, auf dem Wege einer äußerlichen Assoziation, meine Nachlässigkeit ins Gedächtnis, die mich immer wieder aufschieben ließ, einem Jugendfreunde, V., auf einer Karte zu seiner Ernennung zum Mitglied der vlämischen Akademie zu gratulieren. Daran knüpft sich dann die Idee — umso unerwarteter, als mir nie vorher etwas derartiges in den Sinn gekommen war — er könne mich vielleicht eines Tages zum Mitglied dieser gelehrten Gesellschaft vorschlagen. Unser geheimer Ehrgeiz arbeitet eben auf solche Weise. Wir wollen es hier bei dieser einen Bemerkung über diesen unwillkürlichen Ausdruck meiner infantilen Sucht nach Größe bewenden lassen.

Dieses plötzliche Abschweifen von einem Gedankengang findet auch im wachen Leben jedesmal statt, wenn wir uns des Wortes »übrigens« oder gleichwertiger Ausdrücke bedienen. Das Abschweifen geht, wie wir sehen, m Grunde in beiden Fällen auf eine Erinnerung zurück. Sobald mir die Möglichkeit aufdämmert, ich könnte eines Tages selber Mitglied der vlämischen Akademie werden, sehe ich mich auch schon bei einer Sitzung an einer Diskussion teilnehmen: ich sitze unter den Akademikern an einem großen, grün bezogenen Tisch und spreche. Diese Phantasietätigkeit erinnert mich aber — das Vorbewußte zeigt dieselbe Ungeniertheit in der Selbstkritik wie im Ehrgeiz — daß ich meinen vlämischen Akzent vervollkommnen müßte, wenn ich nicht von vornherein hinter meinen Phantasiekollegen zurückstehen soll.

So fällt also auch die bedingungsweise Antwort auf die siebente Frage befriedigend aus und damit geht mein Denken zur Erörterung der nächsten über, die nach Art der bewußten Denkvorgänge mit der vorhergehenden verknüpft ist: »Würde oder wird mir mein akademischer Grad nicht dazu verhelfen, schneller eine Professur zu bekommen?« Die achte Antwort fehlt wieder und wie in dem früheren Fall, können wir auch hier die Gründe für dieses Schweigen entdecken. Der Vorgang, der es verursacht, zeigt sogar große Ähnlichkeit mit dem früheren, von uns eingehend untersuchten. Dieses Mal ist es keine Gesichtsassoziation, die den vorbewußten Gedankengang abschweifen läßt, sondern eine äußerliche Assoziation, die sofort eine Verknüpfung mit wörtlich erinnerten Gedanken und logischen Folgerungen herstellt. Das Wort »Professor« erweckt in mir das Erinnerungsbild eines Freundes, der denselben geheimen Ehrgeiz hat wie ich: ich sehe ihn so vor mir, wie ich ihn vor einigen Tagen auf der Straße traf und mir fällt wieder wie damals der merkwürdige Seitenblick auf, mit dem er mich streifte und den mein inneres Ich unwillkürlich

als Konkurrenzneid deutet. Die Überlegungen, die sich an diese Erinnerung anschließen, werden durch den Stoß meines Sohnes unterbrochen; dieser äußere Reiz erklärt den unvermittelten Abbruch dieses Gedankenganges in befriedigender Weise.

Es ist beachtenswert, daß dasselbe Thema, das meine Phantasie in den ersten drei Teilen der Gedankenkette beschäftigt hat, auch nach der Wahrnehmung dieses äußeren Reizes wiederkehrt. Mein Denken benimmt sich ganz, als ob es durch diese vorübergehende Rückkehr zum Bewußtsein auf seine frühere Bahn zurückgeführt worden wäre, und beschäftigt sich weiter mit Miß X., demselben Thema, nur wieder, wie nach den ersten beiden Übergängen, von einem etwas veränderten Gesichtspunkt aus. Wir könnten uns hier fragen, warum das Vorbewußte auf dasselbe Thema zurückgreift, obwohl die vorhergehenden Fragen in befriedigender Weise beantwortet wurden. Das scheint einer früheren Behauptung von uns zu widersprechen, nach der die vorbewußte Gedankenbildung zu einer neuen Frage übergeht, sobald die Lösung der alten gefunden ist. Wir dürfen aber nicht übersehen, daß diese kleinen Probleme ja nur Teile eines Ganzen sind: ich bin noch nicht mit Miß X. verheiratet, ja ich habe noch nicht einmal um sie geworben, und diese Angelegenheit wird, ehe sie nicht nach der einen oder anderen Richtung hin entschieden ist, meine Gedanken immer weiter beschäftigen und meine vorbewußte Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Wir haben also hier eine beständige Wiederkehr des Problems wie bei der Flohphantasie, nur daß es sich hier um etwas viel Bedeutenderes handelt.

Leider war es mir nicht möglich, das Stück der Gedankenkette aufzufinden, das die Verbindung zwischen diesem Teil und dem nächsten herstellt, in dem ich mich mit meiner Reise nach B. beschäftige. Auch hier sehen wir wieder, daß das Problem, wo ich mein Mittagessen nehmen soll, wiederkehrt, nachdem die in Frage Nr. 10 gestellte Zumutung, belegte Brote in den Zug mitzunehmen, abgewiesen ist; der Übergang zum nächsten Punkt vollzieht sich also bei der Gedankenkette hier ebenso wie bei einer bewußten Überlegung. Dasselbe ist auch bei den beiden nächsten Vorschlägen (12 und 13) der Fall; nachdem ich den Vorschlag, in meinem gewöhnlichen Restaurant zu Mittag zu essen, annehmbar gefunden habe, überlege ich, wie ich die Zeit nach der Sitzung verbringen könnte. Und wenn die Antworten auf diese beiden Fragen auch Verneinungen sind, so entnimmt mein Denken daraus doch etwas Bestimmtes und gibt sich damit zufrieden. Der Grund, warum es sich damit zufrieden gibt,

würde uns zu weit führen, besonders da uns die Analyse dieser Phantasie schon zu einer solchen Anhäufung von Tatsachen genötigt hat, daß wir alle unsere Geschicklichkeit brauchen werden, um nicht in diesem Wirrwarr unseren Faden zu verlieren. So wollen wir uns vorläufig mit der Feststellung zufrieden geben, daß die Antwort unserem Denken genügt und es zu dem damit verknüpften, nächsten Problem übergehen läßt. Das geschieht auch nach der zwölften Antwort tatsächlich. Bei der nächsten sehen wir aber dann, daß unsere Erwartung doch nicht eingetroffen ist, denn die 14. Frage wirft wieder ein neues Problem auf und eröffnet damit einen neuen Abschnitt der Gedankenkette.

Bei dieser Themaveränderung brauchen wir zur Erklärung nicht mehr so weit auszuholen wie zu Beginn unserer Analyse, da wir ja schon analoge Fälle kennen gelernt haben. Diesmal läßt eine Erinnerungsfolge das Denken abschweifen, nachdem die Antwort erfolgt ist, nicht vor der Antwort, wie bei den beiden unbeantwortet gebliebenen früheren Fragen. Die Abschweifung schließt sich hier an die Antwort an und nicht wie oben an die Frage. Die Erinnerungen bestanden darin, daß Kollege L. mir kürzlich einen Auftrag von Mrs. R. bestellt hatte; ein zweites Bindeglied zwischen den beiden Ideen ist, daß Mrs. R. in B. wohnt; ein drittes, daß Mr. L. am letzten Samstag nach B. gefahren war, statt wie wir erwartet hatten, an diesem Tag unseren Stundenplan auszuarbeiten.

In den wenigen Augenblicken, die mein Denken brauchte, um diese Erinnerungen wieder aufleben zu lassen, verfiel es wieder der Herrschaft der Erinnerungsverknüpfung; es verlor das Hauptthema neuerdings aus den Augen und wendete sich statt dessen zu der Erinnerungsfolge, die sich automatisch und unaufhaltsam in der Reihenfolge der Geschehnisse abrollte. Die kritische Denktätigkeit und der Antrieb, den Gedankengang weiterzuspinnen, waren, wie auch früher schon, unterlegen. Trotzdem dürfen wir nicht übersehen, daß der Vorgang nicht ganz der gleiche ist wie früher; die Erinnerungen werden diesmal in Worten gedacht und nur von sehr undeutlichen Bildern begleitet. Außerdem geht der vorbewußte Wunsch, der hier überwältigt wurde, nicht sehr tief und das Problem ist ein ziemlich indifferentes. Es scheint ein direkter Zusammenhang zwischen den Tatsachen zu bestehen, daß starke Wünsche nur von sehr lebhaften plastischen Erinnerungsbildern zum Schweigen gebracht werden können, bei schwachen aber das Denken schon unter dem Einfluß einfacher wörtlicher Erinnerungen zur Passivität übergeht. Wir wollen dieses Thema aber einer späteren Untersuchung vorbehalten.

Wir merken uns, daß die Verbindungsglieder zwischen dem VI. und VII. Abschnitt, also der 13. und 14. Frage durch auftauchende Erinnerungen gegeben werden; und es fällt uns auf, daß die Antwort, die hier erfolgt, einfach eine Erinnerung ist; man hatte mir gesagt, daß ich in der obersten Klasse auf dem Stundenplan mit einer Stunde weniger angesetzt werden würde, ich hatte die Mitteilung aber noch nicht recht zur Kenntnis genommen. Nun erweist sich das Gedächtnis mir nützlich, indem es spontan die Antwort auf die Frage beistellt.

In Betreff der Fragen und Antworten Nr. 15, 16 und 17 kann ich einfach früher Gesagtes wiederholen; sie unterscheiden sich in nichts von bewußten Denkvorgängen und die Antworten sind Ergebnisse früheren Nachdenkens über dasselbe Thema, die ich jetzt erinnere. Auch die letzte Antwort: »Der Direktor wird ihn vertreten lassen«, ist ein Gedächtnisrest.

Der Übergang zum letzten Teil erfolgt auf Grund einer äußerlichen Assoziation. Das Datum, Montag, der 6., verknüpft sich mit dem 9., einem Datum, das in meinem Denken für den Reisetag nach B., einem ebenfalls schon behandelten Thema steht. Diese Idee wird aber sofort von einer, die mir noch näher geht, beiseite geschoben und zwar von dem niemals schlummernden Wunsch, meine vorbewußten Denkvorgänge zu verfolgen und neue Beobachtungen für meine Sammlung zu finden, der Wunsch, dem dieses Buch fast ausschließlich seine Entstehung verdankt. Und sobald ein Zweifel in mir aufsteigt, ob es nicht am Ende der 7. und nicht der 9. ist, an dem ich die Reise nach B. unternehmen soll, zieht auch mein Vorbewußtes schon die übereilte und ungeschickt ausgedrückte Folgerung, daß es sich hier um einen Fall von Telepathie handeln könnte. Bei diesem Wort überdenke ich blitzartig alles, was ich von der Freudschen Theorie der Telepathie weiß. Der Wunsch, der hier erweckt wurde, ist aber zu stark, um sich von wörtlichen Erinnerungen beiseite schieben zu lassen und so wirkt das Problem in der nächsten und letzten Frage fort. Das Interesse ist jetzt so stark geworden, daß es sogar den Antrieb, die Phantasie fortzusetzen (ein Rest des Schlafwunsches, wie wir weiter unten sehen werden), besiegt.

Der Abbruch des Assoziierens geht ohne Zweifel darauf zurück, daß die letzte Idee meinen Wunsch, Beobachtungen zu sammeln, — einen Wunsch, der mich nie verläßt — aufweckt. In ähnlicher Weise werde ich später versuchen, den Nachweis zu erbringen, daß das Erwachen aus der Flohphantasie durch meine Furcht vor einer Hautkrankheit verursacht

war, eine Besorgnis, die den Selbsterhaltungstrieb wachrief, der ebenfalls immer in unserem Wachleben wirksam ist.

Wir sind jetzt am Ende dieser langen Analyse angelangt und wollen uns, bevor wir eine andere mühsame Untersuchung beginnen, einen Rückblick auf den Weg verschaffen, den wir durch die Wildnis gebahnt haben und etwas Ordnung in das Material bringen, das wir unterwegs liegen lassen mußten, um uns nicht beim Vorwärtsschreiten allzu sehr zu beschweren.

Unsere erste Aufgabe soll die Zusammenstellung der verschiedenen Gedächtniselemente sein, auf die wir im Verlaufe der Analyse stießen und die uns Aufklärung über die Rolle verschaffen sollen, die der Erinnerungstätigkeit beim vorbewußten Denken zufällt. An zweiter Stelle wollen wir dann versuchen, die charakteristischen Punkte ausfindig zu machen, in denen sich die vorbewußten Denkmechanismen von den bewußten unterscheiden; alles Material, das wir für einen solchen Vergleich brauchen, stellt uns ebenfalls unsere Analyse zur Verfügung.

Wir beginnen mit der Behauptung, daß alle Antworten irgendwie mit Erinnerungselementen zusammenhängen. Manchmal stehen diese letzteren so sehr im Vordergrund, daß sie die Antwort verdrängen und sich selbst an ihre Stelle setzen; am anderen Ende der Reihe sind sie so schwach angedeutet, daß man sie erst bei der Analyse bemerkt; zwischen beiden Extremen stehen dann die Fälle, in denen das Gedächtnis sich als eine unerschöpfliche Vorratskammer zeigt, die uns mit ihrem aufgestapelten Überfluß nie im Stiche läßt.

Auch wenn wir im Wachleben eine Frage beantworten, läßt sich immer das Vorhandensein von Gedächtnismaterial in der Antwort nachweisen. Darum erübrigt sich auch jedes weitere Eingehen auf die Antworten Nr. 1, 2, 6 und 12, die sich in nichts von bewußten unterscheiden; sie sind kondensierte Erinnerungen an komplizierte Situationen.

1. Nein, es ist zu früh.
2. Nein, es hat ja doch keinen Sinn.
6. Ich will ihr eine Nachricht auf einer Visitkarte schicken.
12. Nein, es ist besser, ich warte damit bis ich etwas von ihm brauche.

Alle diese Antworten sind nach Form und Inhalt vollkommene, kluge Urteile und das Ergebnis früherer Erlebnisse, an die wir uns erinnern.

In einer zweiten Kategorie stelle ich alle Antworten zusammen, die einfach aus Gedächtnisresten bestehen. ‹Ich gebrauche das Wort Gedächtnisrest hier als Bezeichnung für eine unbewußte Erinnerung oder wenigstens Erinnerungen, denen wir keine Aufmerksamkeit zuwenden, wenn wir uns ihrer auch bedienen. Ich weiß sehr gut, daß es nicht gut möglich ist, streng zwischen den, obigen automatisch reaktivierten Urteilen, den Gedächtnisresten und den Erinnerungen, mit denen wir uns jetzt beschäftigen wollen, zu unterscheiden; für die Zwecke dieser Übersicht kann die genannte Einteilung aber von Nutzen sein. Ich habe in der nachstehenden Liste die Erinnerungen jedesmal so kurz als möglich in Klammern angedeutet.

4. Durch psychoanalytische Lektüre. ‹Elektrakomplex.›

7. Ja, wenn ich meine Aussprache verbessere. ‹Meine vlämische Aussprache ist nicht tadellos.›

10. Nein, das tun nur ordinäre Leute. ‹Als Volksschullehrer pflegte ich oft im Zug nach B. zu Mittag zu essen.›

11. Ja, die Kosten machen nichts aus. ‹Die Kosten werden mir ersetzt werden.›

15. Ich muß Stunden an den Kollegen abgeben. ‹Daran hatte ich schon früher gedacht.›

In der nächsten Kategorie habe ich die Antworten zusammengestellt, die weniger automatisch erscheinen als die oben aufgezählten, vielmehr vermuten lassen, daß sie, als für den speziellen Fall geeignet, mit einer gewissen Sorgfalt aus dem Gedächtnisinhalt ausgewählt wurden. Wenn auch bei den Antworten, die mit Erinnerungen zusammenhängen, die Wortvorstellungen vorherrschen, so kann man doch bei jeder einzelnen auch das Vorhandensein von visuellen Elementen nachweisen.

5. Ich muß ihr meine Arbeiten zeigen. ‹Erinnerung an ein Gespräch, das wir vor fünfzehn Jahren führten und in dem sie äußerte, sie würde keinen unbedeutenden Mann heiraten.›

13. Nein, ihre Angelegenheit interessiert mich nicht mehr. ‹Erinnerung: Mein Kollege L., der mir etwas von ihr ausrichtete, ist Samstag nach B. gefahren, statt unseren Stundenplan zu machen.›

14. Man hat mich absichtlich in der obersten Klasse mit einer Stunde zu wenig angesetzt. ‹Erinnerung: L. sagte mir, es wäre geschehen, um Zeit für den neu einzuführenden spanischen Unterricht zu gewinnen.›

16. Von Montag, dem 6. an. ‹Erinnerung: ein Gespräch mit meinem Direktor.›

17. Der Direktor wird ihn vorläufig vertreten lassen. ‹Erinnerung: wie oben.›

18. Das ist ein Fall von Telepathie. ‹Erinnerung: die Freudsche Theorie.›

Aus dieser Untersuchung können wir vorläufig folgendes schließen: Jedesmal, wenn unser Vorbewußtes vor die Aufgabe gestellt wird, ein Problem zu lösen, gleichgültig, ob es sich um die Darstellung einer möglichen künftigen Situation oder um die Überlegung einer notwendigen Anpassung handelt, stellt ihm das Gedächtnis in direkter oder indirekter Weise die notwendigen Hilfsmittel zur Verfügung, und zwar direkt, wenn die Antwort auf die Frage durch ein Erinnerungselement gegeben wird, das unter Umständen nur ein einzelner Bestandteil eines früheren Erlebnisses sein kann, indirekt wenn die Antwort für einen Erinnerungskomplex steht, aus dem sie eine Folgerung ist. Jedenfalls aber ist das Gedächtnis die einzige Quelle, aus der unser Denken das Material zur Vorbereitung der Zukunft, zur Herstellung von Anpassungen bezieht.

Wir kommen jetzt zu den Fragen, bei denen die Antworten fehlen. Wir erinnern uns, daß bei Frage Nr. 3 (Seite 62) die schöpferische Gedankentätigkeit infolge einer sehr lebhaften inneren Wahrnehmung von lebenden Erinnerungsbildern aussetzte. Über das Schweigen nach Frage Nr. 8 »Würde ich dann eher meine Professur bekommen?«, wo wir die Wahrnehmung des äußeren Reizes als Erklärung für das Ausbleiben der Antwort annehmen könnten, möchte ich folgendes sagen: Wenn wir beobachten, was vor der Wahrnehmung des störenden Reizes stattfand, so finden wir, daß sich hier die Situation von Nr. 5 wiederholt. Auch hier ging eine halb in Bildern, halb in Worten ausgedrückte Erinnerungsfolge voraus, die aller Wahrscheinlichkeit nach in jedem Fall eine Verschiebung des Interesses bewirkt hätte.

Bei Nr. 19 erinnere ich daran, daß wir statt einer Antwort ein Erwachen beobachten konnten, mit dessen Bedeutung wir uns im nächsten Kapitel beschäftigen wollen.

Dieses willenlose mit dem Strome der Erinnerungen Treiben, das mit einer völligen Abwesenheit jeder psychischen Reaktion und jeder tätigen Einmischung unserer Persönlichkeit vor sich geht, das in dem einen Fall die Antwort auf eine Frage ersetzt, ihr in anderen Fällen vorangeht oder nachfolgt, ist unserem willkürlichen Denken völlig fremd und verdient, daß wir uns eingehender damit beschäftigen.

Aber unsere Übersicht ist noch nicht vollständig, so lange wir nicht hinzufügen, daß das Gedächtnis gelegentlich auch Einfluß auf die Richtung nimmt, nach der hin die Gedankenkette sich fortsetzt. Darum sollten wir nicht versäumen, etwas näher auf die Übergänge zwischen je

zwei aufeinanderfolgenden Fragen einzugehen, vielleicht geben sie uns neue Aufschlüsse über die Rolle, die der Erinnerungstätigkeit beim vorbewußten Denken zufällt. Wir stehen bei dieser Zusammenstellung auf dem Standpunkt des bewußten Denkens.

Fragen.	Übergänge.
I. Teil. 1. Wie wenn ich das Buch von Freud lesen würde? 2. Wenn ich weiter an Miß X. denken würde?	Logischer Übergang wie beim bewußten Denken.
2. Wie oben. II. Teil. 3. Wenn wir einig sind, wie soll ich dann meinen Kindern meine Vorliebe für sie begreiflich machen und sie von ihrer Eingenommenheit für Miß Y. abbringen?	Ausgeblieben ⟨a⟩.
3. Wie oben. III. Teil. 4. Wie soll ich sie von ihrem Vater losmachen?	Ausgeblieben ⟨b⟩.
4. Wie oben. 5. Wie soll ich sie günstig für mich stimmen?	Logischer Übergang wie beim bewußten Denken.
5. Wie oben. 6. Wie soll ich meine Werbung am besten beginnen?	Wie oben.
6. Wie oben. IV. Teil. 7. Könnte ich in der Akademie öffentlich sprechen?	Ausgeblieben ⟨c⟩.
7. Wie oben. 8. Würde ich dann eher meine Professur bekommen?	Logischer Übergang wie beim bewußten Denken.

8. Wie oben. V. Teil. 9. Sind Johns Schlafzimmermöbel gut genug für Miß X'. Haus?	Ausgeblieben (äußerer Reiz), (d).
9. Wie oben. VI. Teil. 10. Soll ich ein belegtes Brot auf die Bahn mitnehmen?	Wie oben (e).
10. Wie oben. 11. Soll ich in meinem gewöhnlichen Restaurant zu Mittag essen?	Logischer Übergang wie beim bewußten Denken.
11. Wie oben. 12. Wie wenn ich nachher V. aufsuchte?	Wie oben.
12. Wie oben. 13. Wie wenn ich Mrs. R. besuchte?	Wie oben.
13. Wie oben. VII. Teil. 14. Wie, wenn man mich auf dem Stundenplan mit einer Stunde zu wenig angesetzt hätte?	Ausgeblieben (f).
14. Wie oben. 15. Mit zwei Stunden zu viel?	Logischer Übergang wie beim bewußten Denken.
15. Wie oben. 16. Von wann an wird der neue Stundenplan gelten?	Wie oben.
16. Wie oben. 17. Und wenn der fehlende Kollege nicht käme?	Wie oben.
17. Wie oben. VIII. Teil. 18. Wenn meine Sitzung am 7. statt am 9. stattfände?	Ausgeblieben (g).
18. Wie oben. 19. Wenn dieser Zweifel eine Warnung meines Vorbewußten wäre?	Logischer Übergang wie beim bewußten Denken.

Bei den elf Übergängen, die uns an die Vorgänge beim bewußten Denken erinnern, ist es überflüssig, näher auf die Art und Weise einzugehen, in der jede Frage zur folgenden überführt; der Denkprozeß, um den es sich hier handelt, ist uns bekannt und vertraut.

Dagegen werden uns die Fälle, bei denen unser Wachdenken nicht sofort auf die Verknüpfung zwischen zwei aufeinanderfolgenden Fragen kommen kann, wahrscheinlich mehr neue Aufschlüsse geben. Sie fallen uns als charakteristische vorbewußte Übergänge auf; im Wachleben bezeichnen wir ein solches Denken, wenn es vorkommt, als Denkfehler und als Unsinn.

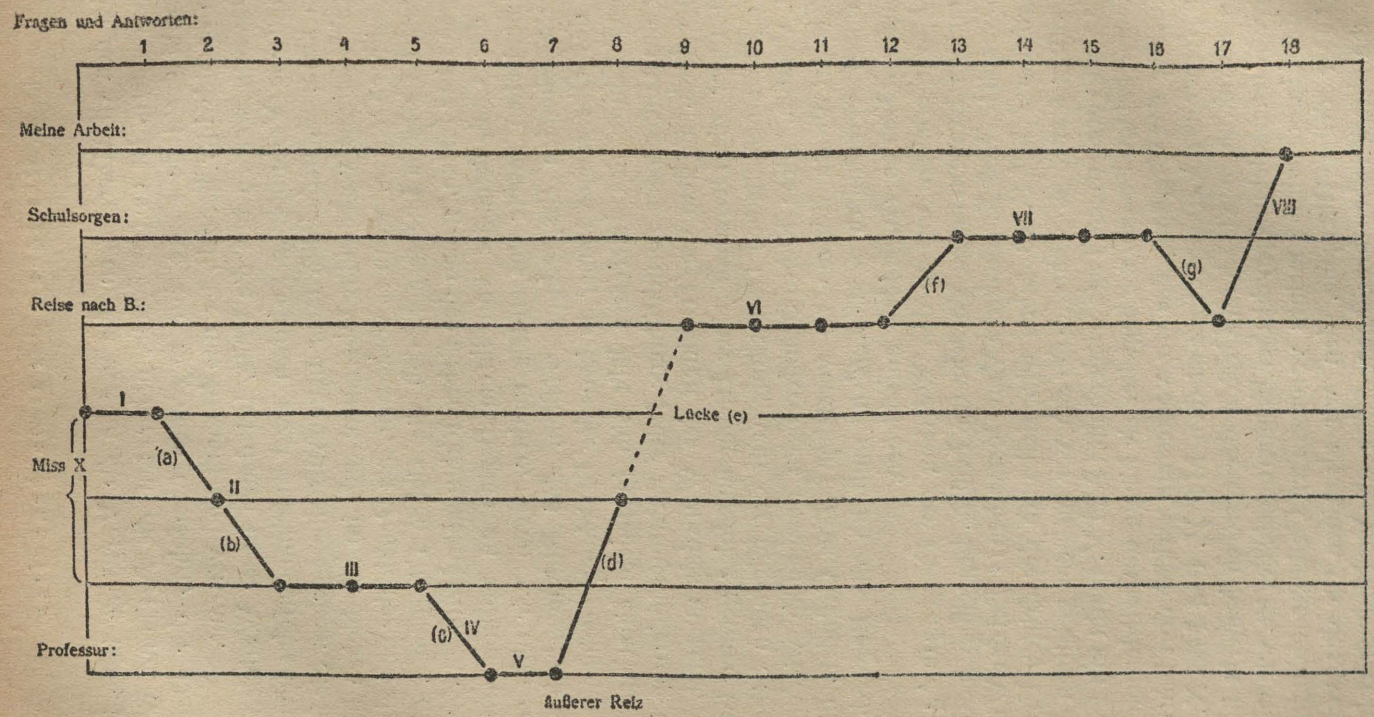
Es ist übrigens interessant, daß die sieben Übergänge, die uns in der obigen Liste fehlen, genau den sieben Richtungsänderungen entsprechen, die in der Gedankenkette von ihrem Beginn an vorkommen. Dieses Zusammentreffen müßte uns stutzig machen, wenn wir nicht schon aus der vorhergehenden Besprechung wüßten, daß Richtungsänderung und Fehlen des Überganges immer in kausaler Beziehung zueinander stehen. Die Verschiebung des Interesses läßt sich in jedem einzelnen Fall auf die Art des Überganges zurückführen: jeder Richtungsänderung entspricht ein Augenblick, in dem die Triebkraft des Wunsches aussetzt, weil das Denken unter die Herrschaft einer Erinnerungsfolge geraten ist.

In der schematischen Darstellung ‹auf der folgenden Seite› mache ich den Versuch, diese Richtungsänderungen anschaulich wiederzugeben.

Wie ist dieses Schema zu verstehen? Aus Gründen, die etwas weiter unten verständlich sein werden, muß ich die Besprechung des Überganges *a)* einen Augenblick aufschieben.

b) Wir erinnern uns an den Wortlaut der Fragen 3 und 4: »Wie soll ich meinen Kindern meine Vorliebe für Miß X. begreiflich machen etc.« und »Wie soll ich Miß X. von ihrem Vater losmachen?« Bei der Wiedergabe des Tagtraumes auf S. 58 sahen wir, daß nach der dritten Frage eine Abschweifung stattfand, während der sich vor meinem geistigen Auge ein Erlebnis vom vorgestrigen Tage wiederholte: Miß Y. macht mit zwei ihrer Verwandten bei uns Besuch; wir begleiten sie hinaus und wiederholen alle bei der Haustüre das Gespräch, das wir vorgestern wirklich dort führten. Wir konnten ferner die Verknüpfung zwischen Miß Y. und Miß X. auf die Fältchen zurückführen, die ich im Gesicht der ersteren bemerkt hatte. Die regressive Wiederbelebung psychischer Erinnerungsbilder ist, wie wir wissen, hier an der Unterbrechung meines vorbewußten Gedankenablaufes schuld.

c) Der dritte Übergang, den wir als einen für das vorbewußte Denken charakteristischen bezeichnen, sollte die Verbindung zwischen der


Fragen und Antworten:
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
Meine Arbeit:
Schulsorgen:
Reise nach B.:
Miss X
Professur:
I
(a)
II
(b)
III
(c)
IV
V
(d)
Lücke (e)
VI
(f)
VII
(g)
VIII
äußerer Reiz

Frage 6: »Wie soll ich meine Werbung am besten beginnen?« und der Frage 7: »Könnte ich in der Akademie öffentlich sprechen?« herstellen. Hier lehrt uns die Analyse, daß im Anschluß an die Antwort, »Ihr eine Nachricht auf einer Visitkarte schicken,« eine Wortassoziation zu »Karte« zur Wiederbelebung einer Erinnerungsreihe führte, welche die Wahl meines Freundes V. in die Akademie behandelte und meine ganze psychische Energie in Anspruch nahm. Bei Wiederaufnahme der ursprünglichen Gedankenkette, saß ich dann als Mitglied in der Akademie.

d) Wie geriet die Gedankenkette von der Beschäftigung mit der Akademie auf die Frage: »Sind Johns Schlafzimmermöbel gut genug für Miß X's Haus?« Nun war ja meine Assoziationsreihe vor allem anderen durch die störende Wahrnehmung des Stoßes unterbrochen worden, durch den ich »zu mir« kam; und zweitens war ich unter genau denselben Umständen wie bei dem ersten Übergang wieder vom bewußten in den vorbewußten Zustand geraten. Wir wollen uns darum diesen Punkt zur gemeinsamen Besprechung mit dem früheren aufsparen und vorläufig nur feststellen, daß es in beiden Fällen auch wieder die Erinnerung ist, welche die Richtungsänderung bewirkt.

e) Der Übergang *e* fehlt völlig, da — wie schon früher bemerkt — mir die Wiederherstellung bei einem Stück des Tagtraumes nicht gelingen wollte.

f) Der fünfte dieser Übergänge überbrückt die Lücke zwischen den Fragen 13: »Wie, wenn ich Mrs. R. besuchte?« und 14: »Wie, wenn man mich auf dem Stundenplan etc.« Auch hier finden wir wieder Spuren der Erinnerungen, welche den Umschwung in der Erzählung S. 59 herbeiführten: »Mein Kollege L. erzählte mir, daß er sie vor einigen Tagen gesprochen hat. Er ist letzten Samstag nach B. gefahren, obwohl er versprochen hatte, selber unseren Stundenplan zusammenzustellen.« Wir dürfen auch nicht vergessen, daß alle diese vorbewußten Erinnerungen in einem gewissen Grade verbildlicht erscheinen.

g) Auch die Frage 17: »Und wenn der fehlende Kollege nicht käme?« ist mit der nächsten: »Wenn meine Sitzung in B. am 7. statt am 9. stattfände?« durch meist wörtlich ausgedrückte Gedächtnisassoziationen verknüpft, die, wie wir in der Analyse gesehen haben, infolge einer äußerlichen Verknüpfung zwischen »dem 5.« und »dem 9.« herangezogen wurden; die Erinnerung enthält die Mahnung, nicht am 9. an die Reise nach B. zu vergessen etc.

Wir können aus dem Vorhergegangenen schließen, daß das Ausspinnen von Erinnerungen eine wichtige Rolle bei den sprunghaften

Übergangen spielt, die eines der wichtigsten Merkmale des vorbewußten Denkens sind.

Bisher war es uns nur bei dem ersten und vierten Übergang nicht möglich, festzustellen, ob auch in diesen Fällen die Richtungsänderung der Assoziationskette mit dem Auftauchen einer Erinnerung zusammenfällt. Aber wir müssen an dieser Stelle daran zurückdenken, daß wir auch bei den Untersuchungen im ersten Kapitel nicht immer imstande waren, anzugeben, bei welchem Glied sich eigentlich der Übergang vom bewußten zum vorbewußten Zustand vollzog. Dieselbe Schwierigkeit tritt uns auch hier entgegen. Wir konnten aber damals die Beobachtung machen, daß der Übergang des Denkens vom Bewußtsein zum Vorbewußtsein immer mit einem Aufgeben oder einer Verschiebung des ursprünglichen Interesses zusammenfiel; sobald uns unser bewußtes Vorhaben unverkennbar abhanden gekommen war, wußten wir auch sicher, daß wir es mit vorbewußten Gedankengängen zu tun hatten.

Wir sehen nun, daß dieses Aufgeben des ursprünglichen Vorhabens zugunsten eines anderen, in dem sich der Schwerpunkt des Interesses etwas verlegt, in demselben Tagtraum mehrmals hintereinander vorkommen kann und jedesmal auf den Einfluß der Erinnerungstätigkeit zurückzuführen ist oder besser gesagt, auf die Anziehungskraft, welche die wiedererwachten Erinnerungen auf unser Denken ausüben. Wir geraten für kürzere oder längere Dauer in einen Zustand von Versunkenheit, in dem wir jede Herrschaft über unsere geistigen Fähigkeiten verlieren und ganz unter den Einfluß des Gedächtnisses geraten; scheinbar können die wiedererwachten Erinnerungen aber nicht, wie der vorbewußte Wunsch, eine eigene Richtung angeben. Sie können nichts neu schaffen. Die Erinnerungstätigkeit scheint zu nichts anderem fähig als zu einer automatischen Wiederholung von vergangenen Geschehnissen in der Reihenfolge ihres Vorkommens. So haben wir also schließlich die Sicherheit gewonnen, daß die Richtungsänderungen bei den vorbewußten Gedankenketten in einem besonderen Bewußtseinszustand vor sich gehen, der uns vorübergehend die Fähigkeit nimmt, die Erinnerung an vergangene Geschehnisse zu unterbrechen, so daß sie sich automatisch vor unserem geistigen Auge abrollen und uns ganz in Anspruch nehmen.

Die Richtigkeit dieser Erschließung eines halluzinatorischen Zustandes wird am deutlichsten bestätigt, wenn unsere innere Wahr-

nehmung sehr lebhaft ist, das heißt, wenn sich die Bilder, die ich vorhin als »lebende« bezeichnete, vor unserem inneren Auge abrollen, wie es zum Beispiel bei der Folkestone-Phantasie und bei der Erinnerung an den Besuch von Miß Y. und ihren Verwandten der Fall war. Wenn die Erinnerungen nicht so intensiv bildhaft sind, sondern teilweise in Worten gedacht werden und teilweise als undeutliche Vision auftauchen, dann ist das Halluzinatorische daran, die Unterbrechung des fortlaufenden Gedankenganges und die Absetzung des Vorbewußten als richtungsgebende Instanz weniger auffällig. Jeder meiner Leser ist aber imstande, sich aus eigenen Mitteln dasselbe Untersuchungsmaterial zu verschaffen, das mir zu Gebote steht, und daran die Richtigkeit meiner Ergebnisse nachzuprüfen. Wir können ebenso gut durch den Ablauf wiedererwachter wörtlicher Erinnerungen wie durch den Ablauf bildhafter zum Abschweifen von einer vorbewußten Gedankenkette gebracht werden, wenn nur die Affektbetonung des Wunsches, der die letztere dirigierte, schwach genug ist. Und zweifellos gehört ein gewisses Maß von halluzinatorischem Erinnern zu dem normalen psychischen Leben jedes Menschen.

Es gibt aber noch ein anderes Mittel, diese Erkenntnis auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen. Wenn nämlich jede Abschweifung von einer Gedankenkette auf eine momentane halluzinatorische Erinnerung zurückzuführen ist, so müßten wir am Ausgangspunkt jeder vorbewußten Gedankenkette ein kurzes Wiederwachrufen vergangener Erlebnisse finden, sobald wir die erste Richtungsänderung bemerken. Versuchen wir einmal, was für ein Resultat eine solche Prüfung ergibt.

Wir erproben unsere neue Theorie zuerst bei Übergang V. des obigen Schemas, wo ich infolge eines äußeren Reizes erwachte. Was geschah zwischen diesem momentanen Erwachen und der Wiederaufnahme des Miß X.-Komplexes? Im Verlaufe der Analyse förderte ich die folgenden Gedanken, teils Neuschöpfungen, teils Erinnerungen, die ich während dieser wenigen Augenblicke aneinandergereiht hatte, zutage: »*An diesem Aufwachen ist schuld, daß jetzt der Junge mit mir im Doppelbett schläft. Ich will ihn nicht nötigen, in seinem eigenen Zimmer zu schlafen, denn es ist nicht mehr so bequem eingerichtet wie früher, ehe mir die deutschen Soldaten einen Teil der Möbel raubten und den andern zerhackten und verfeuerten. Miss X's Haus ist noch immer sehr schön eingerichtet.*« Hier folgt ein Erinnerungsbild ihres Hauses, bei dessen Betrachtung ich den Faden meiner vorbewußten Gedankenkette verlor. Die Halluzination hatte eingesetzt und

als ich schließlich das vorbewußte Denken wieder aufnahm, assoziierte ich zu der Idee »Möbel«.

In der Phantasie auf Seite 12 zeigen die Vorbemerkungen unverkennbar, welche Erinnerungen in mir an das junge Dorfmädchen auftauchten, in dessen Haus wir unsere Messe zu verlegen hofften. Ich kann mir noch heute in der Phantasie ihr Bild genau so zurückrufen, wie es damals in meiner Einbildung vor mir auftauchte, und mich ebenso genau an alle Einzelheiten der Gedankenfolge erinnern.

Von der Flohphantasie weiß ich noch, daß mich am Ausgangspunkt der Gedankenkette Erinnerungen an die Macht der Suggestion beschäftigten und dann ein ganzer Gedächtniskomplex von Lektüreresten auftauchte. Außerdem war ja der Ausspruch des Bauern, der mir das Mittel angeraten hatte, selber eine Erinnerung.

In dem Tagtraumbericht auf Seite 16 sind die erinnerten Gedanken, welche die Zerstreutheit und die Halluzination veranlaßten, sogar ausdrücklich angeführt: ein Messegespräch über meine spanischen Unterrichtsstunden. Ähnlich ist es in der Phantasie auf Seite 15, in der meine Erinnerung mit Professor Waxweilers »Esquisse d'une Sociologie« beschäftigt ist. Es wäre ein leichtes, eine lange Reihe von derartigen Beispielen zusammenzubringen, ich möchte aber mit einem Beispiel schließen, bei dem es sich um die Entstehung einer Gedankenkette handelt, die mich vom bewußten Denken ablenkt. Ich greife aufs Geratewohl den Tagtraum über den Husten meines Sohnes ‹Seite 25› aus meiner Sammlung heraus. Beim Überlesen des Textes fällt mir auf, daß ich das erste Stück bei der Wiedergabe ausließ, und zwar war das die blitzartig auftauchende Erinnerung an Begebenheiten in dem Spital für Lungenkranke, in dem ich mit meinem Sohn gewesen war, die Ratschläge des Arztes bei seiner Entlassung etc., also ein ganzer Erinnerungskomplex. Ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, daß ich so gut wie nichts über vorbewußte Denkmechanismen wußte, als ich die Sammlung von Beobachtungen für diese Arbeit begann, daß ich also bei der Zusammenstellung meiner Notizen nicht unter dem Einfluß unbewußter Erwartungsvorstellungen gestanden sein kann. Die neuen Tatsachen, die ich entdeckt habe, sind von einer so absoluten Beweiskraft, daß sie mich instand setzen, Lücken in dem Zusammenhang meiner Tagträume zu entdecken und sie mich sogar manchmal mit Hilfe meines vorbewußten Gedächtnisses ausfüllen lassen. Ich bin deshalb sicher, daß meine Beobachtungen korrekt sind und freue mich sehr darüber, das feststellen zu können.

Wir können aus dem Vorhergegangenen mit Sicherheit schließen, daß die Entstehung von vorbewußten Gedankenketten eine Folge von kurzen halluzinatorischen Erinnerungen ist und daß auch dieselben halluzinatorischen Erinnerungen dem vorbewußten Denken den Charakter des Sprunghaften verleihen. Die Objekte der halluzinatorischen Wahrnehmung sind entweder plastische Bilder oder Worte.

Wir haben damit die Aufgabe, der dieser Abschnitt gewidmet war, gelöst und gleichzeitig eine Ahnung von der wichtigen Rolle bekommen, die der Erinnerungstätigkeit beim Tagträumen zufällt. Wir haben gesehen, daß sie nicht nur an einer seiner auffallendsten Schwächen schuld ist, sondern auch gleichzeitig die Überlegenheit des vorbewußten Denkens über das bewußte verursacht. Die Zahl und der Umfang der Erinnerungen, die sie dem Vorbewußten zur Verfügung stellt, ist auch wirklich erstaunlich. Es gibt keine einmal aufgenommene Wahrnehmung, die außer ihrem Bereich läge; kein Detail ist so unbedeutend, daß es ausgelassen würde, wie zum Beispiel die kaum sichtbaren Fältchen im Gesicht der Dame, die mir bei einer lebhaften Szene, an der fünf Personen beteiligt sind, auffallen, in einem Haus, von dem ich, sobald es wünschenswert ist, jede Einzelheit erinnere. ‹In der Flohphantasie entdeckt mein geistiges Auge sogar, daß sich der Floh in den Fußbodenspalten versteckt, um der Walze zu entkommen, obwohl es sich hier nicht um eine erinnerte, sondern um eine phantasierte Szene handelt.› Das Gedächtnismaterial veranlaßt die Antworten in manchen Fällen und ersetzt sie in anderen. Es kann im Anschluß an Antworten in unserem Vorbewußten auftauchen oder neue Fragestellungen verursachen und Einwendungen und Erklärungen beistellen. Erinnerungen können scheinbar grundlos auftauchen und andere, von deren Existenz wir selbst nichts wußten, blitzartig erhellt werden. Es hilft oder zerstreut uns, bringt uns auf Lösungen oder führt uns von ihnen fort. Es erinnert uns manchmal an Raketen eines Feuerwerkes oder funkelnde Steine, die aus einem Vulkan in die Luft geschleudert werden; dann fesselt das Gedächtnis uns wieder durch die Vorstellungen oder lebhaft bewegten Bilder, die es uns aufdrängt. Jedenfalls erweckt es aber einen anderen Eindruck in uns als während des Wachzustandes. Wenn das vorbewußte Denken auf seinem Höhepunkt ist, dann ist das Gedächtnis nicht mehr wie sonst eine leblose Masse, ein unterirdischer Schacht, eine Meerestiefe, in die wir den Taucher hinabschicken, um nach Erinnerungen zu fischen, wie Jastrow sagt. Es erscheint

uns dann, ganz im Gegenteil, als eine Kraft, die einen eigenen Druck ausübt etwa wie das Feuer im Innern der Erde, das aus seiner Latenz zur Tätigkeit übergehen kann, eine Kraft, die fühlbar wird, sobald sie sich von dem Druck der vom Bewußtsein ausgehenden Verdrängung befreit, die sie im wachen Leben niederhält.

Wenn es uns jetzt gelingen sollte, die Ursachen für die Unsinnigkeiten, Absurditäten und kleineren Irrtümer aufzufinden, die unsere Tagträume entstellen, dann hätten wir wieder einen der Schleier gehoben, welche die vorbewußten Denkvorgänge unserem Verständnis entziehen. Mit diesem Ziel vor Augen, machen wir uns sofort an eine neue Analyse.

4. Irrtümer und Absurditäten.

a) Die Sprunghaftigkeit.

Vorbemerkungen: In der Nacht, in der ich die interessante Phantasie aufzeichnete, deren Mitteilung ich hier folgen lasse, hatte ich schon vorher zwei Tagträume gehabt und niedergeschrieben, und zwar den ersten nach dem Niederlegen bei der Lektüre der Memoiren des Comte de Ségur über Napoleon, »De Paris à Fontainebleau«, den zweiten, während ich bemüht war, einzuschlafen. Beide hatten die Bewerbungen um Posten, die bereits in der Phantasie über den Oberst auf S. 38 eine Rolle spielten, und die Sorge um meine zukünftige Laufbahn, der auch die vorliegende Phantasie ihre Entstehung verdankt, zum Inhalt. Die betreffenden Posten waren als Ruhestellungen für Soldaten in Retablierungslagern neu geschaffen worden. Nun hatten mich diese wiederholten Niederschriften ziemlich aus meiner Ruhe gebracht, so daß an Einschlafen weniger als je zu denken war, aber derartige kleine Opfer bringt jeder Forscher gerne, wenn er das Bewußtsein hat, dadurch seine Arbeit zu fördern. Als ich wieder »zu mir« kam und mich an die Niederschrift machte, bezeichnete ich dieses Gedankengebilde spontan als einen Phantasietraum. Ich hatte nämlich nach dem Erwachen daraus das Gefühl, als ob ich geträumt hätte, merkte andererseits aber schon damals ganz gut, daß ihm einige für den Traum charakteristische Merkmale, wie zum Beispiel die Entstellung, fehlten. Ich verwendete deshalb zu seiner Bezeichnung beide Ausdrücke, Phantasie und Traum, um meinem ersten Eindruck gerecht zu werden. Bei dieser Wiedergabe sind alle stark bildhaften Stücke in Kursivschrift, die übrigen gewöhnlich gedruckt.

Am Ausgangspunkt beschäftigten mich Erinnerungen an die Abfassung des Gesuches, das ich, wie in einem anderen Tagtraum berichtet,

an den belgischen Unterrichtsminister gesendet hatte, und ich war erfüllt von guter Hoffnung auf seine günstige Erledigung. »Obwohl mein Gesuch sehr lang ist, wird er es doch selber lesen, denn es handelt sich dabei um eine prinzipielle Entscheidung. *(Ich sehe den Minister lesend vor mir.)* Der folgende Satz wird ihm in meinem Gesuch auffallen: »Da ich kaltblütig und energisch genug bin, um meine Forschungsarbeit mitten im Kanonendonner und Granatfeuer fortzusetzen, sollte das Ministerium . . . usw.« Das ist auch keine Übertreibung, sondern im strengsten Sinne des Wortes wahr. Fast die ganze Zivilbevölkerung ist wegen der ewigen Beschießung geflohen. *Jetzt spielt sich vor mir, ganz als wäre ich im Kino, die genaue Wiederholung einer Szene ab, die ich vor drei Tagen erlebte; eine der deutschen Granaten explodiert am anderen Dorfende in der Mitte der Straße, während ich in meinem Quartier arbeite. Ich lege meine Feder für einen Augenblick aus der Hand, schaue durch das offene Fenster hinaus und sehe eine dicke Rauchwolke, die sich auf mich zu bewegt. Mein Kollege V. D. S. geht vorüber und fragt, ob ich nicht mit ihm hinaus ins Freie gehen will. Ich höre mich wiederholen, was ich damals antwortete: „Die Arbeit, die mich beschäftigt, ist viel zu interessant, als daß ich unterbrechen könnte, aber immerhin sind diese Granateinschläge sehr lästig, denn sie stören mich jedesmal im Nachdenken." Gleich darauf verfolge ich eine Szene, die ich nicht selbst mitmachte, die aber am nächsten Tag in unserer Messe erzählt wurde; sie war eine Folge des eben geschilderten Granateinschlags. Ich sehe in meiner Phantasie meinen anderen Kollegen E., wie er nacheinander zwei Kinder aufhebt, die durch die Explosion schwer verletzt wurden. Das Blut beschmutzt seine Uniform,* (was er bei der Erzählung bedauerte). Die Verbildlichung bricht hier ab und ich finde die Äußerung auf: »Wenn ich dort gewesen wäre, hätte ich beide Beine verlieren können.« (Es ist ganz sicher, daß diese Bemerkung in Worten gedacht war, denn bei der späteren Analyse fiel mir noch ein, daß ich einen Augenblick im Zweifel war, ob ich mich ein Bein oder beide verlieren lassen sollte.) Im nächsten Augenblick *sehe ich mich auf dem Pflaster vor dem Fleischerladen liegen; beide Beine sind mir oberhalb des Knies abgeschossen. Ich bitte den Fleischhauer (den Vater der verwundeten Kinder) um ein Messer, um die letzten Muskelstränge durchzuschneiden, mit denen das abgeschossene linke Bein noch am Schenkel hängt. Ich gebe alle Anordnungen, die mein Zustand erfordert, denn unter dem erschrockenen*

Häuflein Menschen, das mich umsteht, sind keine Sanitätssoldaten. Ich bitte die Frau des Fleischhauers um ein Handtuch, weise einen Soldaten an, wie es auszuwinden ist und zeige ihm die Stelle, an der er meinen Schenkel unterbinden muß, um weiteren Blutverlust zu verhüten. Dann schicke ich einen Soldaten zu der nahen Feldambulanz. Dann bin ich im Aufnahmszimmer der Feldambulanz (ich weiß nicht, wie ich dort hingekommen bin) *und sage zum Doktor: „Wenn mein am Leben Bleiben und Gesundwerden von meiner Stimmung abhängt, dann bin ich gerettet.«* (Ich sage das in heiterem Ton.) Darauf denke ich in Worten: »Hoffentlich legen sie mich nicht in denselben Saal mit Gemeinen. Aber nein, bei den Engländern gelten wir ja als Offiziere.« *Dann bin ich im Offizierszimmer und gebe der Krankenschwester Auftrag, meine Bücher holen zu lassen, damit ich meine Arbeit fortsetzen kann, während ich an das Bett gefesselt bin.*

Ich denke weiter in Worten: »Wenn ich erst einmal gesund bin, kann ich meine Laufbahn fortsetzen und weiter unterrichten.« — Wenn mein Schwager mich besuchen kommt, werde ich zu ihm sagen: ‚Ich habe meine Beine für das Vaterland geopfert.' (Ich sage das auf vlämisch.) Aber nein, ich werde es lieber französisch sagen, damit die Krankenschwester es verstehen kann: »J'ai donné mes jambes pour la patrie.« Er wird mir türkische Zigaretten mitbringen. *(Ich sehe eine Schachtel mit 500 Stück vor mir.)* Ich diktiere ein Telegramm an meine Frau: »Ich bin verwundet, aber sorge dich nicht. Ich werde bald entlassen werden und eine Auszeichnung bekommen.« — Vielleicht werden sie mich aber gar nicht entlassen wollen und sagen, daß ich von meinem Quartier zum Amt nur ein paar Schritte zu gehen habe und in der Armee immer noch von Nutzen sein kann. — Das ist ja Unsinn. — Ich muß an Mr. X. telegraphieren, daß er mir den Posten (um den ich mich beworben habe) aufhebt, bis ich wieder gesund bin. — *Dann sehe ich mich mit Beinprothesen in einem Automobil neben Mr. X. sitzen. Wir sind in Frankreich auf der Fahrt von einem Ruhelager zum andern. Gleich darauf finde ich mich in London in einer Untergrundstation. Ich gebe beim Einsteigen acht, daß meine Krücken nicht in der Spalte zwischen Waggon und Plattform ausrutschen und daß ich mich anhalten kann, um nicht beim Anfahren des Zuges zu fallen. Nachdem er sich in Bewegung gesetzt hat, bitte ich einen Mitfahrenden, mir seinen Sitz zu überlassen, was er auch sofort tut; die anderen Passagiere sehen mit Achtung auf mich, weil ich eine Auszeichnung trage und an zwei Stöcken gehe.* Ich denke

wieder in Worten: In der Schule werde ich das Treppensteigen vermeiden. — Ich werde während der Pause meine Zigarette im Klassenzimmer rauchen. *Hier sehe ich mich rauchend in einem Klassenzimmer, in dem ich vor zwei Jahren häufig unterrichtete und einige damit zusammenhängende bildhafte Erinnerungen ziehen an mir vorüber.* Ich glaube, daß ich gleich darauf mehr oder weniger vollständig aufwachte, mich von der rechten auf die linke Seite legte, während ich dachte: »Ja, ich bin jetzt mit einer indifferenten Gedankenkette beschäftigt, ich darf sie nicht mehr abbrechen und aufschreiben, sonst schlafe ich heute nacht überhaupt nicht ein. Darum will ich diese Phantasie fortsetzen. Wie war nur die letzte Idee?« »Ich muß den Doktor gleich fragen, ob ich davonkommen werde oder nicht.« *Daraufhin sehe ich den Doktor vor mir und sage zu ihm: »Ich bin stark genug, die Wahrheit zu ertragen und ich möchte Vorkehrungen treffen, im Falle ich sterben muß.«* In Worten gedacht: »Wenn ich verloren bin, will ich meiner Familie telegraphieren.« *Ich diktiere einer Ordonnanz den Text* (von dem ich den Anfang vergessen habe) *und füge hinzu, daß sie sich an eine bestimmte Stelle in London wenden sollen, um Freibilletts für die Reise zu mir zu bekommen.* Dabei fällt mir plötzlich ein, daß das Einreichen um Freibilletts eine arge Verzögerung mit sich bringen wird *(erst jetzt denke ich daran, daß der Doktor erstaunt sein wird, daß ich meine Familie um Freibilletts einreichen lasse und ich sage zu ihm: »Ja, Sie haben keine Ahnung, wie sehr wir vom Krieg betroffen sind, wir sind augenblicklich arme Leute.)* Dann denke ich wieder: mit diesen Freibilletts können sie nur bis Calais fahren. Von dort an müssen sie die Reise zahlen. — Plötzlich fällt mir auf, wie ruhig ich angesichts meines großen Unglücks bleibe. — Daran schließt sich eine Szene, in der ich sterbe, die ich hier aber auslasse. Ich will nur noch hinzufügen, daß ich gerade im Begriff bin, *mein Testament zu diktieren, als ich aufwache.* Sofort sage ich mir: »Was für ein wunderschönes Phantasiegebilde! Ich muß es gleich aufschreiben, denn es ist ein glänzendes Beispiel für einen Gedankengang, der abwechselnd zum Bewußtsein aufsteigt und ins Unbewußte hinabsinkt. Eine vollständige Bestätigung meiner Theorie, wie ich sie mir undeutlich zurechtgelegt habe.«

Die Analyse, der wir diese Phantasie jetzt unterwerfen wollen, soll von einem neuen Gesichtspunkt aus vor sich gehen. Jetzt, wo wir in einem gewissen Ausmaß mit dem Anteil der Erinnerungstätigkeit am vorbewußten Denken vertraut sind und mehr von dem Verbildlichungs-

vorgang verstehen, werden wir auch imstande sein, die Mechanismen der meisten Irrtümer, Unsinnigkeiten und Absurditäten der Tagträume aufzudecken.

Es fällt uns sofort auf, daß die Gedankenkette fast durchwegs ihre fortlaufende Richtung beibehält und nur wenige Abschweifungen vom Mittelpunkt des Interesses vorkommen. Trotz des Überreichtums an bildhaften Erinnerungen, wovon wir einige Beispiele schon vorher besprochen haben, ist, wie wir sehen, die passive Einstellung unseres Denkens, die in anderen Tagträumen so auffällig war, hier kaum zu merken. Die schöpferischen Fähigkeiten sind von Anfang bis Ende in voller Tätigkeit, obwohl einige arge Irrtümer vorkommen.

Wir brauchen nicht näher auf die wiedererweckte Erinnerung an mein Gesuch an den Minister einzugehen. Wir wissen bereits, daß sie die erste wichtige visuelle Halluzination in der Gedankenkette verursacht; und zwar die mich faszinierende Erinnerung an das Flüchten der Bevölkerung aus dem beschossenen Dorf; wir kennen ja auch die Rolle, die sie in dem Gedankenablauf spielt. Aber wir müssen uns etwas länger bei dem Filmstück aufhalten, das das Verhalten meines Kollegen den verwundeten Kindern gegenüber schildert. Ich hatte diesen Vorfall nur in der Messe erzählen gehört, nicht wirklich mitangesehen. Trotzdem ist die bildhafte Darstellung in meiner Phantasie ebenso lebhaft, als ob ich ihn miterlebt hätte.

Es ist nicht das erstemal, daß wir auf die Umsetzung der wörtlichen Beschreibung eines Vorfalles in belebte Bilder stoßen. Diesmal wollen wir den Vorgang aber gründlich untersuchen.

Wenn wir uns in die Details dieses Unglücksfalles vertiefen, so merken wir, daß der ganze Schauplatz, auf dem die Handlung vor sich geht, einfach eine Wiedergabe der Dorfstraße und der Häuser ist, wie sie mir aus der Wahrnehmung bekannt sind. Ich sehe ganz deutlich das Gesicht meines Freundes (ebenfalls ein Erinnerungsbild), aber nicht die Gesichter der Kinder, die er trägt, ich erinnere mich auch nicht daran, diese je beachtet zu haben. Der Unterschied zwischen diesem bildhaften Sehen und der Wiederholung vergangener Erlebnisse in belebten Bildern liegt nun darin, daß ich das Erinnerungsbild meines Freundes in die mir vertraute Umgebung versetze. Ich lasse die Handlung so stattfinden, wie er sie erzählte. Der Schauplatz ist dieselbe Straße, von der er sprach. Meine Einbildungskraft legt ihm verwundete Kinder ohne bestimmte Persönlichkeit in die Arme, er trägt sie und beschmutzt dabei seine Bluse mit Blut.

Bevor wir zur nächsten Szene des Schaustücks übergehen, bemerken wir, daß zwischen den beiden Verbildlichungen eine in Worten ausge-

drückte Annahme eingeschoben ist: »Wenn ich dort gewesen wäre, hätte ich ein oder beide Beine verlieren können.« Der zweite Teil des Satzes schlägt so das Thema an, das meine Einbildungskraft dann in einer Aufeinanderfolge von lebenden Bildern ausführt. Auch hier stellt mir das Gedächtnis alle Hilfsmittel für die Szenerie zur Verfügung: den Fleischhauer mit seinen Werkzeugen, die Soldaten und die Sanitäter, die ich täglich vor mir sah, die Feldambulanz, die Kenntnis, wie man in Fällen schwerer Verwundung erste Hilfe leistet usw. Meine schöpferische Kraft kann sich aller Gedächtnisinhalte frei bedienen. ‹Wir werden später sehen, daß sich hinter dieser Kraft ein Wunsch verbirgt.› Dieses Mal ist sie aber nicht mehr an einen vorher niedergelegten Text gebunden. Sie schreitet von Annahme zu Annahme, von einer Frage zur anderen fort, wie sie es auch in den früher analysierten Phantasien tat ‹die halluzinatorischen Erinnerungen lassen wir vorläufig aus›.

Der Zuschauer in mir spielt dabei nur eine sehr untergeordnete Rolle. Ich verhalte mich hier nicht passiv und wende den optischen Vorspiegelungen fast gar keine Aufmerksamkeit zu. Mein inneres Ich geht viel zu sehr im Handeln auf, um das Schauspiel als eine optische Wahrnehmung aufzunehmen. Hier wird das Denken nicht von der Bilderfolge fasziniert, erscheint nicht ohnmächtig oder psychisch gelähmt, seiner Energie beraubt oder unfähig, zu reagieren. Trotzdem fehlt aber jede Gefühlsbetonung außer der Erregung, mit welcher der Fortgang der Handlung verfolgt wird und die eigentlich eine Besorgnis ist, daß irgend eine Verzögerung des Ablaufs eintreten könnte: Besorgnis, ob der Fleischhauer auch schnell genug das Messer bringen, der Soldat das ausgewundene Handtuch um meinen Schenkel binden, der Bote zum Feldspital eilen wird. Es ist dasselbe Gefühl, das ich immer habe, wenn ich eifrig schreibe und meine Gedanken der Feder vorauseilen, es ist eine Äußerung des Interesses.

Es fehlt aber dabei jedes Entsetzen über das schreckliche Ereignis, jede Spur von Schmerz, jede Furcht, daß die Schwere der Verwundung meinen Tod zur Folge haben könnte.

Während all dieser Vorgänge verläßt mich das intuitive Gefühl nicht, daß es sich hier nur um eine Phantasie handelt, daß es meine eigene Einbildungskraft ist, die die Schauspieler auf die Bühne treten läßt und die Fäden dirigiert. Erst am Ende der Phantasie, beim Diktieren meines Testaments, verliert sich dieser Eindruck, so daß ich das Gefühl hatte, wirklich im Sterben zu liegen. Ich glaube, es ist auf diesen voll-

kommenen Verlust des Vorbewußtseins zurückzuführen, daß ich beim Erwachen meinte, aus einem Nachttraum und nicht aus einer einfachen Phantasie »zu mir« zu kommen. Die Eindrücke, die ein Tagtraum, und diejenigen, die ein Nachttraum hinterläßt, sind, wenn sich ihre Unterschiede auch nicht definieren lassen, für den aufmerksamen Selbstbeobachter doch absolut andere.

Aber der Puppenspieler im Kasperltheater hat nur mit der Leitung des aufgeführten Stückes zu tun, wenn es auch den Anschein erweckt, als würde er das ganze Stück schaffen. Die Bilder und Handlungen werden ja durch einen Text bestimmt, dessen Rekonstruktion wir jetzt, da er nicht sehr aufdringlich wird, bei der Phantasie versuchen wollen. Es ist aber nichts leichter, als ihn aus dem oben angegebenen Text herauszulösen. Wir wählen zu diesem Versuch den ersten bildhaften Abschnitt der Phantasie, der seinen Schauplatz auf der Straße vor dem Fleischerladen hat. Die Gedanken laufen darin wie folgt:

Wie, wenn eines der Beine noch am Stumpf hängt?	Dann muß ich den Fleischhauer um sein Messer bitten.
Wenn keine Sanitäter in der Nähe sind, um mir Hilfe zu leisten?	Dann muß ich selbst alle Anordnungen geben.
Wenn der Blutverlust zu groß ist?	Dann muß ich um ein Handtuch bitten und den Schenkel abschnüren.
Wenn sie mich nicht schnell genug vom Feldspital holen kommen?	Dann muß ich einen Soldaten hinschicken?

Da dieser Teil der Beweisführung den Leser wirklich zwingt, die Erinnerung an seine eigenen Phantasien zu Hilfe zu nehmen, um sich die Szene, so wie ich sie schilderte, vorstellen zu können, will ich die Textrekonstruktion noch bei einer zweiten Szene versuchen, in der, wie bei dem eben beschriebenen Blutbad, meine visuelle Assoziationstätigkeit zur Lösung eines vorbewußten Problems logisch miteinander verknüpfte Bilder zu einem zusammenhängenden Ganzen aneinanderreiht.

Nach dem Gedanken: »Ich muß an Mr. X. telegraphieren, daß er mir den Posten aufhebt, bis ich wieder gesund bin,« tritt wieder für eine Zeitlang Handlung an Stelle des wörtlichen Textes:

Wie soll ich ohne Beine von einem Ruhelager ins andere kommen?	Mr. X. hat ein Automobil.
Und in London?	Ich kann überallhin mit der Untergrundbahn fahren.

Aber kann einem Invaliden in den Untergrundstationen nicht sehr leicht etwas geschehen[1]?	Ich werde beim Einsteigen acht geben, daß ich nicht bei der Spalte zwischen Waggon und Plattform mit meinen Krücken ausrutsche.
Und wenn der Zug mit einem Ruck anfährt?	Dann muß ich mich anhalten oder niedersetzen.
Und wenn keine Sitze frei sind?	Dann muß ich jemanden bitten, daß er für mich aufsteht.
Ist dazu jeder bereit?	Ja, ich erinnere mich, wie bereitwillig und achtungsvoll in London jeder den Kriegsinvaliden Platz gemacht hat.

Wir dürfen nicht vergessen, daß alle diese Vorgänge in lebhaften Bildern erscheinen. Wir sehen auch hier wieder, daß der Gedächtnisvorrat die Utensilien für den Schauplatz der Handlung beistellt, auf dem dann meine Einbildungskraft meine eigene Person hin und her bewegt. Auch hier fehlt jedes Schmerzgefühl und auch hier nähert sich die Kette schrittweise der Lösung des Problems, das selbstverständlich durch das Denken aufgeworfen wurde, dem Zufall wird dabei nichts überlassen. Die Assoziationen sind streng logisch miteinander verknüpft und die Reihenfolge der aufeinanderfolgenden Glieder wird durch die Denktätigkeit bestimmt, die sich hier aktiv, nicht passiv verhält.

Die Wiedergabe der übrigen Teile des Tagtraumes in Frage- und Antwortform findet sich weiter unten. Wir können aber schon hier ein Merkmal der vorbewußten Gedankenbildung als charakteristisch hervorheben, denn diese Rekonstruktionen beweisen uns, daß es im Vorbewußten keinen prinzipiellen Unterschied bedeutet, ob das Denken vorwiegend in Bildern oder in Worten vor sich geht.

Nun möchte ich die Aufmerksamkeit der Leser auf einen anderen, ebenso wichtigen Punkt lenken. Wir kehren dazu noch einmal zu dem Teil der Tragödie zurück, in dem meine Verwundung geschildert wurde. Das auffallendste an all diesen Schreckensszenen ist, daß der Verletzte selber ungerührt bleibt und seine Anordnungen mit vollkommener Ruhe gibt. Was kann der Grund für dieses Fehlen des Affektes sein, daß so gar nicht zu der Erregbarkeit stimmt, die wir bei derselben Person beob-

[1] An dieser Stelle der Analyse erinnere ich mich, daß ich mich in der Phantasie in einem Rollstuhl sitzen sah, der in den Lift geschoben und von dort weiter auf den Perron bis zu einer geöffneten Waggontür gefahren wurde.

achten konnten, wo es sich um die Wiederholung wirklicher Erlebnisse handelte, bei denen jeder kleinste Affekt fast genau so wie im Wachleben verspürt wurde? Vielleicht finden wir die Antwort auf diese Frage in der Tatsache, daß — ebenso wie ein Theaterdirektor, der auch über dem vollendetsten Spiel seiner Truppe nicht einen Augenblick seine geschäftlichen Berechnungen vergißt — das Vorbewußte nie den Wunsch aus den Augen verliert, der sich hinter dem Spiel der Phantasie verbirgt. Gerade dieser Wunsch ist es, welcher der Gedankenfolge ihre Richtung bestimmt. Ich greife dem noch Folgenden mit der Mitteilung voraus, daß ich im Vorbewußten wünschte, aus dem Heer entlassen zu werden und sogar bereit war, meine Beine dafür zu opfern. Bis zu dem Tag, der auf diese Phantasie folgte, war mir dieser Wunsch aber nicht zu Bewußtsein gekommen. Und sogar hinter diesem Wunsch verbirgt sich ein noch tiefer liegender: mein niemals ruhendes Streben nach einer Professur. Ich hoffte nämlich, daß ich für meine Dienstleistung im Ruhelager mit einer Professur belohnt werden würde.

Bei der Flohphantasie sahen wir auch, daß die Fortführung der Gedankenkette auf den einfachen Wunsch zurückging, das lästige Insekt auf irgend eine Weise los zu werden. Es wäre ein leichtes, in jedem Tagtraum die Wirksamkeit eines Wunsches nachzuweisen, nur diejenigen Fälle ausgenommen, in denen das Vorbewußte halluzinatorischen Erinnerungen unterliegt. Eine Untersuchung dieser Frage wollen wir uns für später aufsparen. Vorläufig wollen wir diese Erörterung aber jedenfalls dazu benützen, uns zur Vervollständigung unserer früheren Ergebnisse eine kurze Übersicht über die Rolle zu verschaffen, welche der Erinnerungstätigkeit und der Verbildlichung beim vorbewußten Denken zufallen.

1. Wir lernten eine Menge von Beispielen kennen, bei denen Worterinnerungen von isolierten visuellen Illustrationen begleitet waren (zum Beispiel das Bild des mein Gesuch lesenden Ministers, das Bild meines Obersts etc.)

2. Wir untersuchten Fälle, bei denen wörtlich gedachte neue Begriffe von ähnlichen visuellen Elementen begleitet waren, ein Phänomen, das auch in der klassischen Psychologie beschrieben wird.

3. Wir beschäftigten uns ferner eingehend mit jenen Erinnerungen, die, wie bei der Folkestone-Phantasie, nicht in Worten, sondern in Bildern auftauchen. Sie sind belebte Bilder und genaue Wiederholungen erinnerter Erlebnisse. An ihnen lernten wir zum erstenmal verstehen, daß die zeitweiligen Halluzinationen die Ursache des häufigen Abschweifens vom

Thema des vorbewußten Denkens sind. Die Affekte kommen dabei etwa in der Stärke wieder, die sie bei der ursprünglichen Wahrnehmung hatten.

4. In der Verbildlichung der wörtlichen Erzählung, in der geschildert wird, wie mein Freund verwundeten Kindern Hilfe leistet, treffen wir zum erstenmal auf eine neue Abart. Die Anordnung der Handlung auf dem Schauplatz bleibt hier der Einbildungskraft überlassen, sie ist aber, trotzdem der den Vorgängen zugrunde liegende Text häufig im Hintergrund bleibt, doch an ihn gebunden.

Von Affekten nehmen wir dabei nichts wahr, obwohl an der Beziehung der Phantasie zur ursprünglichen Szene kein Zweifel ist.

5. In den beiden zuletzt untersuchten Beispielen treten die Worte ebenfalls nicht in den Vordergrund, trotzdem arbeitet die Einbildungskraft aber so, als ob sie einen Text zusammenstellen würde. Der Ablauf ist nicht mehr automatisch und die Erinnerungstätigkeit erlangt in keiner Weise die Herrschaft. Der vorbewußte Wunsch dirigiert die Aufeinanderfolge der Assoziationen und jedes neue Filmstück läßt sich mit einer neuen, in Worten gedachten Annahme, Frage oder Antwort in der Gedankenkette vergleichen. In diesem Fall kann man mit Recht sagen, daß wir in Bildern denken, wie es z. B. die Maler von Natur aus tun und ebenso die höheren Tiere, denen die Sprache fehlt. Auch hier stellt das Gedächtnis das Material für die Bilderfolge zur Verfügung.

Affekte werden mit Ausnahme der Erregung, die die schöpferische Tätigkeit mit sich bringt, gewöhnlich nicht dabei verspürt.

Wir sind durch diese Erörterung von unserem ursprünglichen Vorhaben abgewichen, haben uns aber dabei gleichzeitig unserem Endziel um einen Schritt genähert. Nehmen wir jetzt die Untersuchung wieder auf, aus der wir die Ursachen der mannigfaltigen Denkfehler, die sich das Vorbewußte zuschulden kommen läßt, zu erfahren hoffen. Es wird wohl niemand bestreiten, daß der auffälligste Mangel des vorbewußten Denkens seine Sprunghaftigkeit ist, die launenhafte Unbeständigkeit, mit der es von einem Thema zum anderen übergeht. Wir wollen deshalb zu allererst nachprüfen, ob uns die vorige Analyse wirklich alles Wissenswerte über die Ursachen der Richtungsänderungen in den vorbewußten Gedankengängen gelehrt hat. Wir erinnern uns, daß der vorige Tagtraum verschiedene, miteinander zu einer Kette verknüpfte Wünsche behandelte und daß jedem Übergang von einem Teil zum anderen ein kurzes selbständiges Strömen von Erinnerungen entsprach. Nun habe ich schon

angedeutet, daß im Gegensatz dazu der jetzigen Phantasie ein einziger Wunsch, mein unbewußtes Streben nach der ersehnten Professur, zugrunde liegt. Ist also bei dieser Assoziationsreihe kein Abschweifen der vorbewußten Aufmerksamkeit zu beobachten?

Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir die ganze Phantasie auf ihre einfachste wörtliche Ausdrucksform zurückführen und diese, wie früher, schematisch darstellen. Die wörtliche Wiedergabe lautet etwa wie folgt:

Gedankenkette.

Eine lang ausgesponnene Erinnerung, in der die Abfassung des an den Minister gerichteten Gesuches teilweise verbildlicht wieder auftaucht. Aus ihr fahre ich mit der Frage auf:

I. Teil.

1. Wird ihn nicht der Satz: »Da ich kaltblütig und energisch genug bin, um meine Forschungsarbeit mitten im Kanonendonner und Granatfeuer fortzusetzen etc.« veranlassen, mein Gesuch zu bewilligen?	1. Ja, denn es ist ja wahr.

Daran anschließend verfalle ich einer zweiten Halluzination, während der vor meinem geistigen Auge die Erinnerung an die Flucht der Zivilbevölkerung aus dem beschossenen Dorf vorüberzieht. Daran knüpft sich sofort eine andere Halluzination, in der ich die Erzählung von den Erlebnissen meines Freundes ⟨Hilfeleistung bei den durch die Beschießung verwundeten Kindern⟩ in ein lebendes Bild umsetze, bis schließlich der Gedankengang im Anschluß an die letztere Szene fortgesetzt wird.

II. Teil.

2. Was wäre geschehen, wenn ich dort gewesen wäre?	2. Ich hätte ein Bein oder beide verlieren können.
3. Wie wenn eines der Beine noch am Stumpf hängen würde?	3. Dann müßte ich den Fleischhauer um sein Messer bitten.
4. Wenn keine Sanitäter in der Nähe wären, um mir Hilfe zu leisten?	4. Dann müßte ich selbst alle Anordnungen geben.
5. Wenn der Blutverlust zu groß wäre?	5. Dann müßte ich um ein Handtuch bitten und den Schenkel abschnüren.
6. Wenn sie mich aus der überfüllten Feldambulanz nicht schnell genug holen kämen?	6. Dann müßte ich einen von den umstehenden Soldaten hinschicken.

Hier muß das Wort Feldambulanz, in ähnlicher Weise wie es beim wörtlichen Denken eine äußerliche Assoziation tut — wir haben dafür schon früher den Namen Gesichtsassoziation gefunden — das Bild des wohlbekannten Feldspitals in mir erweckt haben, denn ich sehe mich plötzlich auf einer Tragbahre im dortigen Aufnahmszimmer liegen, wo ich schon so viele arme Verwundete liegen sah. Die Annahmen und Antworten werden jetzt in der veränderten Umgebung fortgesetzt, gehen aber wie bisher von derselben vorbewußten Absicht, nämlich mein Leben zu retten, aus ‹es ist ja nur der Wunsch entlassen zu werden und nicht der Wunsch zu sterben, der mich in der Phantasie dorthin versetzt›. Wir können also hier nicht von einem neuen Filmabschnitt sprechen. Die ganze Situation unterscheidet sich auch stark von ähnlichen neuen Abschnitten bei der vorigen Phantasie; vor allem wird das Thema nicht wie dort gewechselt, wo ich von meinen Bedenken wegen der Reise nach B. plötzlich zu kleinen Schulsorgen und von diesen wieder zu Gedanken an meine Arbeit etc. überging. Hier behalten wir das alte Thema bei; verändert wird nur die Umgebung.

Zum Doktor:

7. Werde ich davonkommen, wenn meine Stimmung so gut ist?	7. ‹Der Wortlaut der Antwort, die ich dem Doktor, einem Freunde von mir, in den Mund lege, ist mir abhanden gekommen. Daß ich an beide Eventualitäten der Antwort dachte, zeigt Nr. 25.›
8. Werde ich in das Offiziers-zimmer kommen?	8. Es ist eine positive Antwort vorauszusetzen, denn ich befinde mich gleich darauf dort.
9. Wie soll ich mir die Zeit vertreiben?	9. Mit meiner Arbeit.
10. Welche Bücher soll ich mir kommen lassen?	10. Ich gebe diesbezügliche Auf-träge.

Hier läßt mich meine Einbildungskraft der Ordonnanz folgen, die in mein Quartier geht, um, meinem Auftrag gemäß, verschiedene Bücher zu holen; gleich darauf sehe ich mein Zimmer und meine kleine Bibliothek vor mir etc. Die Erinnerungstätigkeit hat wieder einmal Gewalt über mein Denken bekommen. Nach Abbruch dieser kurzen Halluzination ertappe ich mich auf dem Gedanken, daß ich hier wieder schöpferisch tätig bin. Ich werde weiter unten auseinandersetzen, auf welchem Wege

das Erinnerungsbild der Bücher in meinem Quartier zu Gedanken an meine Bibliothek zu Hause und von dort zu der nächsten Frage überleitete:

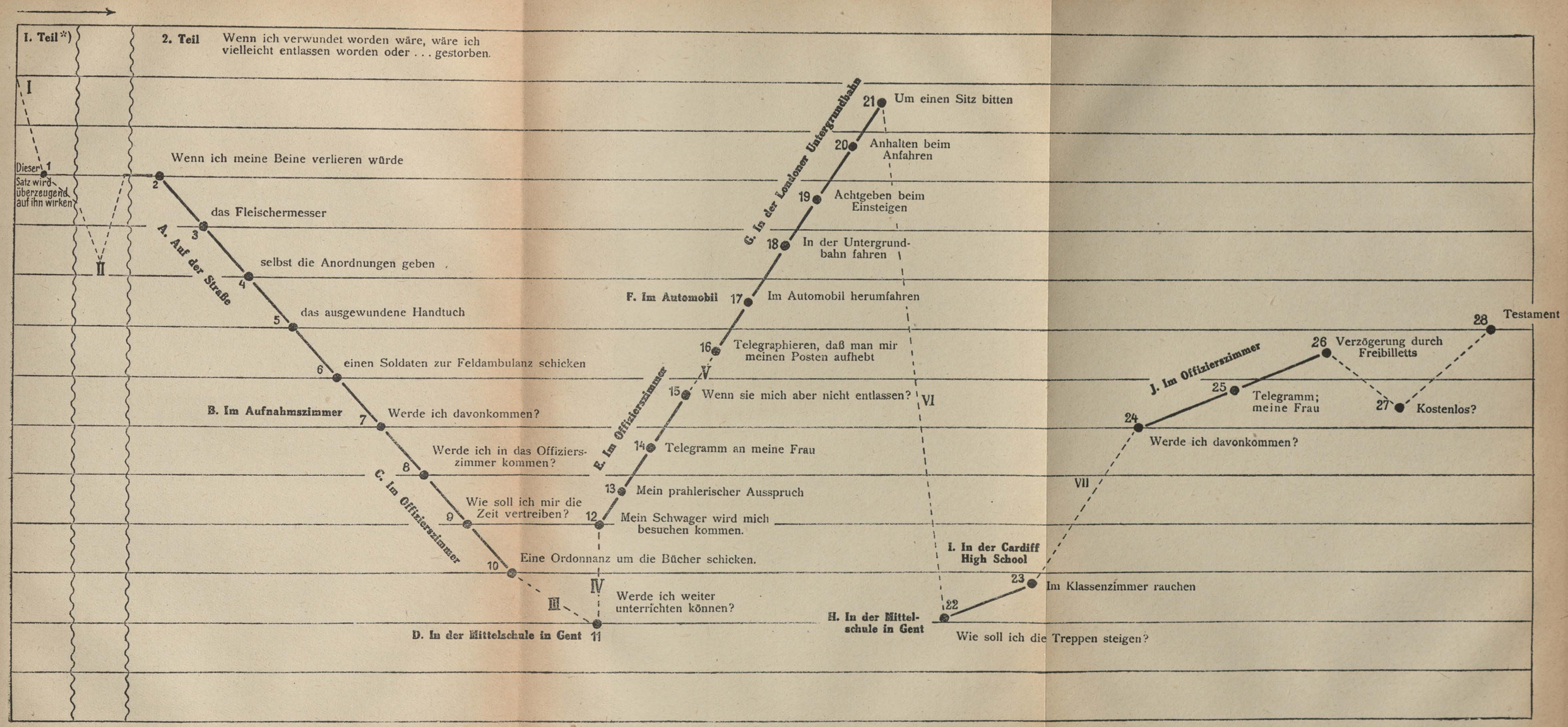
11. Werde ich weiter unterrichten können, wenn ich wieder gesund bin?	11. Dazu brauche ich meine Beine ja nicht.

Jetzt, bei der Analyse, fällt mir ein, daß ich an dieser Stelle eine neuerliche kurze Halluzination hatte, während der ich mich in einem Zimmer meiner alten Schule in Gent auf einem Sessel vor der Klasse sitzen sah. Ich kann mich allerdings nicht mehr erinnern, welche Erinnerungen sich noch daran anschlossen, wir wissen aber jetzt schon genug von den Halluzinationen, um sicher zu sein, daß diese Erinnerung schuld an der Richtungsänderung ist, die, wie wir an der nächsten Frage bemerken, hier stattfindet. Aber ebenso wie es auch bei der vorigen Phantasie zweimal der Fall war, ist der Erfolg der Richtungsänderung einfach eine Anknüpfung an ein früheres Glied der Gedankenkette. Ich kehre zum Spitalszimmer zurück und assoziiere zu der neunten Frage: »Wie soll ich mir die Zeit vertreiben?« auf folgende Weise:

12. Wird mich mein Schwager besuchen kommen?	12. Ja, und er wird mir, wie gewöhnlich, Zigaretten mitbringen.
13. Wie soll ich ihm zeigen, daß ich nicht niedergeschlagen bin?	13. »Ik heb myn beenen gegeven voor'tvaderland«. (Vlämisch für: »Ich habe meine Beine für das Vaterland geopfert.«)

An dieser Stelle fand eine Gehörsassoziation statt, denn während ich in meiner Phantasie auf solche Weise antwortete, bemerkte ich plötzlich meine kindische Absicht, einen theatralischen Effekt hervorzubringen. Es fiel mir, als ich mich diese Worte sprechen hörte, auf, daß die Krankenschwester, die von uns abgewendet, mit einem anderen Patienten beschäftigt war, sich beim Anhören dieses Satzes, von dem ich eine so große Wirkung erwartet hatte, nicht einmal umdrehte oder auch nur den Kopf hob. Schließlich erinnerte ich mich, daß sie als Engländerin ja kein Vlämisch verstehen konnte und bildete daraufhin den nächsten Satz in Worten ohne irgend welche Verbildlichung: »Ich sollte das lieber französisch sagen.« Und ich wiederholte in der Phantasie den Satz auf französisch. Wir werden später noch auf diesen eigentümlichen Zug zurückkommen.

Schematische Darstellung



*) Der Minister wird mein Gesuch bewilligen

Der Anblick meines Schwagers läßt mich an meine Frau denken:

14. Was soll ich meiner Frau telegraphieren?	14. Sorge dich nicht. Ich werde bald mit einer Auszeichnung entlassen.
15. Wenn sie mich aber gar nicht entlassen und sagen, daß ich von meinem Quartier zum Amt nur ein paar Schritte zu gehen habe?	15. Keine Antwort.

Statt einer Antwort sehe ich in einer kurzen Halluzination die Dorfstraße mit meinem Quartier und meinem Amtslokal vor mir liegen und meine freiströmenden Gedanken zeigen mir, während ich die Entfernung zwischen beiden abschätze, mich selber als Invaliden, mühselig von dem einen Punkt zum anderen humpelnd.

In diesem Fall verursacht die Halluzination aber kein Abschweifen vom Thema. Ihrem Abschluß folgt eine Überlegung, wie sie auch im Wachleben gebräuchlich ist: »Was für ein Unsinn!« Hier fällt mir die Absurdität der Annahme auf. Es ist dies das zweitemal, daß wir auf eine Äußerung der bewußten kritischen Denktätigkeit stoßen. Wir bemerken auch, daß trotz des vorübergehenden selbständigen Strömens der Erinnerungstätigkeit der Mittelpunkt des Interesses nicht verschoben wird. Ich bin zu einem Schluß gekommen, der Ausruf schließt eine Antwort in sich ein und die Assoziationskette geht ohne Störung weiter:

16. Was soll ich tun, damit man mir meinen Posten aufhebt?	16. Mr. X. benachrichtigen.
17. Wie soll ich ohne Beine von einem Ruhelager ins andere kommen?	17. Mr. X. hat ein Automobil.
18. Und in London?	18. Mit der Untergrundbahn.
19. Aber kann einem Invaliden in den Untergrundstationen nicht sehr leicht etwas geschehen?	19. Ich werde acht geben etc.
20. Und wenn der Zug mit einem Ruck anfährt?	20. Ich werde mich anhalten oder niedersetzen.
21. Und wenn keine Sitze frei sind?	21. Dann muß ich jemand bitten, für mich aufzustehen.

In diesem Augenblick setzt eine neue Halluzination ein, an der ich anfangs aktiv beteiligt bin: Ich sehe, wie ein Mitfahrender, den ich um seinen Sitz gebeten habe, bereitwillig aufsteht und bemerke die halb mitleidigen, halb bewundernden Blicke, mit denen die Passagiere im Abteil

auf meine Prothesen, meine zwei Stöcke[1] und meine Auszeichnung schauen. Dabei muß ich unmerklich dadurch in die Passivität übergeglitten sein, daß die Erinnerung an eine in der Untergrundbahn erlebte Szene vor mir auftauchte. Nach Abbruch der Halluzination zeigt sich, daß der Gedankengang eine Wendung zu einem bereits in Frage 11 angeschlagenen Thema vollzogen hat.

22. Läßt sich in der Schule das Treppensteigen vermeiden?	22. ⟨Ich sehe mich diese Treppen hinaufsteigen.⟩
23. Werde ich in der Pause hinuntergehen müssen, um wie gewöhnlich meine Zigarette zu rauchen?	23. Nein, ich werde im Klassenzimmer rauchen.

Bei Frage 22 sehe ich, wie ich in einem Rollstuhl bis zum Treppenaufgang meiner alten Schule in Gent gefahren werde. Bei der nächsten Frage rauche ich in einem Klassenzimmer der Cardiff High School, in der ich einige Monate lang, ehe ich zum Heeresdienst zurückkehrte, moderne Sprachen unterrichtete. Das beweist, daß das Denken, wenn es mit Bildern statt mit Worten arbeitet, trotzdem verschiedene Möglichkeiten nebeneinander aufstellen kann, sonst müßte uns ja das aufeinanderfolgende Auftauchen der beiden Schulen als ein unerklärlicher Unsinn erscheinen.

Das Erinnerungsbild der Cardiff High School gab Anlaß zu einer weiteren halluzinatorischen Erinnerung, aus der ich teilweise, und zwar so weit erwachte, daß ich erinnere, mich in diesem Augenblick von der rechten auf die linke Seite gedreht und gedacht zu haben: »Ich bin jetzt mit einer indifferenten Gedankenkette beschäftigt, ich darf sie nicht mehr abbrechen und aufschreiben, sonst schlafe ich heute Nacht überhaupt nicht ein.« Gleich darauf kehrte die halluzinatorische Erinnerung an das Feldspital und den amerikanischen Arzt wieder und wendete meine Assoziationskette zur Frage 7: »Werde ich davonkommen?« zurück.

Die nächsten Fragen gehen von der entgegengesetzten Annahme aus, nämlich von der, daß ich meinen Verletzungen erliegen werde.

24. Werde ich davonkommen? Ich bin stark genug, die Wahrheit zu ertragen und möchte Vorkehrungen treffen, im Falle ich sterben muß.	24. ⟨Es wird eine negative Antwort vorausgesetzt.⟩

[1] Den Widerspruch zwischen diesen zwei Stöcken und den früher erwähnten Krücken werde ich später aufklären.

25. Wie soll ich es meiner Familie telegraphieren?	25. ‹Der erste Teil des Textes ist mir abhanden gekommen; der zweite Teil enthält Anweisungen für die Erlangung von Freibilletts zur Reise.›
26. Werden sie diese Billetts schnell bekommen?	26. Es wird eine arge Verzögerung bedeuten.

Hier können wir wieder eine Erinnerungsassoziation beobachten: erst jetzt sehe ich in meiner Einbildung an dem Gesichtsausdruck des mir befreundeten Arztes, daß es ihn überrascht, aus dem Telegrammtext meine beschränkten Verhältnisse zu erfahren. Das bringt mir die Erinnerung an meine Armut zurück, die wieder und wieder in meinen Phantasien auftaucht und für die der an den Doktor gerichtete Satz: »Ja, Sie haben keine Ahnung, wie sehr wir vom Krieg betroffen sind,« der wörtliche Ausdruck ist.

Diese Erinnerung lenkt mich aber von dem Thema, »der Verzögerung, welche durch das Einreichen um Freibilletts entstehen kann,« ab und wendet den Gedankengang zu der vorhergehenden Frage, den Reisekosten, zurück:

27. Können sie ganz kostenlos herkommen?	27. Sie müssen von Calais an zahlen.

Daran schließt sich eine Überlegung, bei der ich, wenigstens so weit meine Aufzeichnungen reichen, keine Verknüpfung mit der vorhergehenden Antwort auffinden kann. Ich dachte nämlich in Worten: »Es fällt mir auf, wie ruhig ich angesichts meines großen Unglücks bleibe.« Die Erklärung für diesen Mangel an Verknüpfung werde ich weiter unten geben.

Daran schließt sich eine Szene, in der ich sterbe:

28. Wie wenn ich vor ihrer Ankunft sterbe?	28. Ich muß mein Testament diktieren.

Und ich erwache aus meiner Phantasie, während ich im Diktieren begriffen bin.

Wir sind jetzt imstande, dieses Gedankengebilde schematisch darzustellen, treffen hier aber auf eine Schwierigkeit, mit der wir bei dem früheren Schema nicht zu kämpfen hatten. Bei dem früheren Tagtraum war jedes Ausspinnen einer Erinnerung von einer so ausgeprägten Richtungsänderung gefolgt, daß das Thema, mit dem ich

vorher beschäftigt gewesen war, durch ein neues, damit verknüpftes ersetzt wurde. Hier dagegen bleibt mit einer einzigen Ausnahme die ganze Zeit über das gleiche Problem im Vordergrund.

Hier greifen die halluzinatorischen Erinnerungen nicht so tief in den Ablauf der Gedankenkette ein. Sie leiten nur eine neue Richtung in der Untersuchung ein und in einem Fall (zwischen 6 und 7) ist überhaupt kein Umschwung zu bemerken. Um dieser neuen Schwierigkeit bei der schematischen Darstellung gerecht zu werden, veranschauliche ich die beiden Hauptstücke der Gedankenkette durch zwei Wellenlinien, die durch eine Halluzination voneinander getrennt und miteinander verbunden werden.

In dem am Schluß des Bandes folgenden Schema habe ich die Verknüpfungen, die durch das selbständige Strömen der Erinnerungstätigkeit hergestellt werden, mit punktierten Linien bezeichnet und mit römischen Ziffern numeriert.

Der erste Punkt, auf den ich aufmerksam machen möchte, ist, daß von den neun Unterbrechungen im Ablauf der Gedankenkette, die durch die Passivität meines Vorbewußten während des Strömens der Erinnerungen entstehen, nur eine einzige, die zweite, Anlaß zur Einführung eines ganz neuen Themas gibt. Dieser Fall ist uns aus der vorigen Analyse, wo er viel öfter vorkam, bekannt.

Ferner möchte ich auf die fünfte Gedankenabschweifung hinweisen, nach deren Abbruch überhaupt keine Richtungsänderung in der Kette zu bemerken war. Wir schließen aus ihr, daß das mit dem Strome der Erinnerung Treiben nicht immer von einer Richtungsänderung der Assoziationskette gefolgt werden muß.

Wir brauchen uns mit diesen beiden Unterbrechungen, der zweiten, nach der ein ganz neues Thema eingeführt wird, und der fünften, bei der die halluzinatorische Erinnerung keine Richtungsänderung hervorruft, nicht weiter zu beschäftigen.

Bei den sieben anderen Unterbrechungen erfolgt jedesmal eine kleine Richtungsänderung, über die wir einige Worte verlieren wollen; wir sehen hier zum erstenmal, daß eine vorbewußte Gedankenkette zu einem verlassenen Einfall zurückkommen, etwas beiseite Geschobenes wieder aufgreifen kann.

In der 9. Frage überlege ich, wie ich mir die Zeit vertreiben soll, solange ich ans Bett gefesselt bin. Daraufhin gehen die Assoziationen zu meinen Büchern und der Wiederaufnahme des Unterrichtes nach der

Wiederherstellung meiner Gesundheit über. Aber in der 12. Frage, nach der dritten Halluzination, kommt die Gedankenkette auf das Problem, womit ich mir die Zeit vertreiben soll, zurück und entwickelt es nach einer anderen Richtung hin: der Besuch meines Schwagers, etc.

Dasselbe Phänomen fällt uns auch auf, wenn wir die Fragen Nr. 11 und 22 miteinander vergleichen: in 11 denke ich an die Ausübung meiner Berufstätigkeit, desgleichen in 22 nach Abbruch einer Halluzination.

Wir können den gleichen Vorgang sogar noch ein drittesmal beobachten, und zwar bei den Fragen Nr. 7 und 24. Bei sieben frage ich mich, ob ich wohl davonkommen werde und setze eine bejahende Antwort voraus. In Frage 24, nach der sechsten Halluzination, kehre ich zu dem gleichen Thema zurück, diesmal aber unter Voraussetzung einer negativen Antwort und entwickle die Assoziationsreihe nach einer ganz entgegengesetzten Richtung hin. Sie endet jetzt mit einer Sterbeszene, statt wie früher mit einer Schilderung meiner Wiederherstellung und der Wiederaufnahme meiner Berufstätigkeit.

Wenn wir die Abschweifungen jetzt von diesem Standpunkt aus betrachten, kommen sie uns nicht mehr so merkwürdig und unverständlich vor, wie bei unserem ersten Zusammentreffen mit ihnen. Dieses Gefühl einer verhältnismäßigen Vertrautheit ist wohl darauf zurückzuführen, daß ein ähnlicher Vorgang auch in unserem wachen Denken eine Rolle spielt.

Um diese Analogie klarer zu machen, will ich zuerst einige Beispiele anführen, wie sie wohl jeder schon im alltäglichen Leben beobachten konnte und daran die Analyse einer an mir selbst gemachten Beobachtung anschließen.

Bei der Jahresversammlung eines Wohltätigkeitsvereines, bei dem ich Mitglied bin, entstand eines Tages eine lebhafte Diskussion, beinahe ein Streit, weil eine kleine, aber sehr energische Minorität für Ablehnung eines Vorschlages war, der den ganzen Charakter des Vereines von Grund auf verändern sollte. Führer dieser Minorität war ein junger Politiker, von Beruf Geschäftsreisender, der im Rufe eines guten Redners stand, obwohl er seine Schulbildung sehr vorzeitig abgebrochen hatte. Dieser Mann hielt nun eine sehr fließende, außerordentlich wortreiche Rede, die anderthalb Stunden in Anspruch nahm. Nach der ersten halben Stunde aber kam er, ohne es zu wissen, nicht in der früheren Reihenfolge, sondern aufs Geratewohl, unaufhörlich durch äußerliche Assoziationen

auf Punkte zurück, die er bereits vorher ausgeführt hatte, und zwar in einem solchen Maße, daß sogar seine eigenen Anhänger schließlich merkten, daß er sich im Kreise drehte und daß er selbst die eifrigsten Verfechter der freien Rede zur Verzweiflung brachte. Auch die einfältigsten Zuhörer merkten schließlich, daß er sich unaufhörlich wiederholte und, scheinbar zusammenhanglos, von dem einen Punkt auf den anderen übersprang. Wie ich nachweisen werde, übersetzte der Mann, der zu keinem Schluß kommen konnte, einfach eine vorbewußte Gedankenkette mit all ihren Denkfehlern und Sinnwidrigkeiten in Worte, ohne daß er es merkte, denn er hörte sich ja nicht selber sprechen und hatte auch während der Rede keine Zeit zur Überlegung. Später fiel mir auf, daß sich dieselbe Ungereimtheit, wenn auch in geringerem Grade, in vielen Ansprachen von Volksrednern wiederfindet. Sie lassen in ihren Reden die Sprunghaftigkeit der vorbewußten Gedankenbildung zutage treten, da sie während des Sprechens vorbewußt denken, die Vorgänge in ihrem Vorbewußten einfach in Worte umsetzen und nicht die Fähigkeiten des höher kultivierten Redners besitzen, der es versteht, durch Vorbereitung Ordnung in seine Gedanken zu bringen oder den eine wirkliche Inspiration vor überflüssigen Abschweifungen bewahrt. Dieses Beispiel zeigt uns jedenfalls, daß jeder, dem sich die Gelegenheit bietet, einem ungebildeten Volksredner zuzuhören, auch etwas über die Ungereimtheit und Sprunghaftigkeit unserer Tagträume erfahren kann.

Der häufige Wechsel des Themas, die Abschweifungen und Wiederholungen, die sich in unseren Phantasien finden, tauchen auch in den Briefen Ungebildeter wieder auf. Und sogar Gebildete nehmen sich in ihren Gesprächen die Freiheit, ohne Übergang von einem Gegenstand auf den anderen zu kommen, und reihen so die verschiedenartigsten Dinge aneinander. Wir sagen, sie »kommen vom Hundertsten ins Tausendste«. Sie lassen sich dabei von äußerlichen Assoziationen leiten (»übrigens«) und bedienen sich aller Mittel, die — wie wir gesehen haben — der vorbewußten Gedankenbildung zur Verfügung stehen; bei jedem Themawechsel aber stehen sie unter dem Einfluß irgend einer plötzlich aufgetauchten Erinnerung, die von ihnen sofort weiter ausgeführt wird, ein Vorgang, der uns stark an die vorbewußten Gedankenassoziationen erinnert. Der Hauptunterschied zwischen beiden liegt darin, daß im Wachleben diese Erinnerungen nicht bildhaft sein müssen, sondern auch einfach in Worten auftauchen können; allerdings nur ein Gradunterschied, auf dessen Besprechung wir noch später zurückkommen werden.

Wenn wir versuchen würden, eine solche Unterhaltung schematisch darzustellen, so würde der Gang der Gedanken dem Gedankenablauf unserer beiden früheren schematischen Darstellungen vollkommen gleichen.

Meine vorbewußten Gedankenketten ähneln dem Stil der Ungebildeten noch in einer anderen Beziehung. Es ist uns aufgefallen, daß die Verbindung der einzelnen Sätze durch die Konjunktion »und« hergestellt zu werden pflegt, ebenso wie auch das einfache Volk es bei seinen Gesprächen gerne tut. Auch jede Frage in der Assoziationsreihe kann auf diese Weise eingeleitet werden, ohne daß der Eindruck, der dadurch entsteht, ein befremdender wäre.

Als letztes alltägliches Beispiel möchte ich noch den kindlichen Stil anführen. Wir wissen, daß es eine der wichtigsten Aufgaben des Lehrers ist, seinen Schülern beizubringen, daß sie beim Schreiben eines Aufsatzes nicht zum nächsten Punkt übergehen dürfen, ehe nicht alles Wissenswerte über den ersten Punkt gesagt ist und daß sie auf ihre Verknüpfungen und Übergänge achten müssen, wenn ihre Arbeit den Eindruck eines zusammenhängenden Ganzen erwecken soll.

Ich schließe hier noch eine kleine Beobachtung an, die uns die Gedankenassoziationen während des Wachlebens auf psychoanalytischem Wege erklären soll.

Ich fahre auf der Bahn. Mein Freund R. sitzt mir gegenüber und wir unterhalten uns leise über das Thema, das ich in dem vorliegenden Buch behandle. Ich bin gerade dabei, ihm zu erklären, warum er beim Betreten des Stationsgebäudes seine Fahrkarte in die falsche Tasche gesteckt hat und sie nachher nicht finden konnte; sein zweites Ich wollte nämlich lieber nach Paris fahren statt mich zu begleiten. In einem bestimmten Augenblick kann ich mich plötzlich nicht mehr erinnern, was ich eigentlich sagen wollte, und mein diesen Theorien gegenüber noch immer ungläubiger Freund, fragt mich halb spöttisch: »Wie erklärst du das Vergessen deiner Absicht in diesem Fall?«

Mir fiel die Erklärung blitzartig ein, obwohl ich denselben Umstand vorher gar nicht beachtet hatte: während der Unterhaltung mit ihm hatte ich bemerkt, daß unsere beiden Nachbarn, zwei berühmte Maler wie ich später erfuhr, meinen Ausführungen über die Fehlhandlung und das vorbewußte Denken zuhörten; das hatte mir den Anlaß zur Abschweifung meiner Gedanken gegeben. Ich hatte nämlich in dem kurzen Zeitraum, der zum Aussprechen des Satzes, den ich sagen wollte, notwendig gewesen wäre, in dem Augenblick, als mir das Aufhorchen der Mit-

reisenden auffällig wurde, folgenden Anfang einer vorbewußten Gedankenkette gebildet: »Sie hören mir zu. Das Thema ist ihnen wahrscheinlich ganz neu und fesselt sie sicher sehr. Was für einen Erfolg mein Buch haben wird!« Diese Assoziationen fielen mir in kürzerer Zeit ein, als ich hier zum Niederschreiben brauche, so daß ich meinem Freund blitzschnell antworten konnte: »Weil meine Gedanken abgelenkt wurden,« und ich teilte ihm den Inhalt meines unwillkürlichen Denkens, das die Zerstreutheit bewirkt hatte, freimütig mit.

Nachher kostete es mich noch eine starke geistige Anstrengung, zu der Stelle zurückzufinden, von der aus die Ablenkung stattgefunden hatte. Schließlich gelang es mir dadurch, daß ich mich laut fragte: »Was wollte ich nur auseinandersetzen, als wir zu reden begannen?« Ich versuchte nun, in meinem Denken alles Vorhergesagte zurückzuverfolgen, kam so durch diese regressive Gedächtnistätigkeit zu meiner früheren Absicht zurück und konnte die Erklärung fortsetzen.

Jedesmal, wenn wir im Wachleben bei einem Gespräch zerstreut werden, läßt sich die Richtungsänderung des Denkens auf den Einfluß eines anderen Gedanken zurückführen, der unsere psychische Energie absorbiert. Auch hier ist es ja die am Schluß des vorbewußten Gedankenganges auftauchende Erinnerung, die meine Aufmerksamkeit auf sich zieht und das Interesse in Anspruch nimmt, das meiner ursprünglichen Absicht zugewendet bleiben müßte. Infolge dieser Inanspruchnahme vergesse ich dann die Absicht.

Wir wissen aus den vorhergehenden Analysen, daß wir uns unseren vorbewußten visuellen Erinnerungen gegenüber als passive Zuschauer verhalten und die auf die innere Bildfläche projizierten lebenden Bildvorführungen wie fasziniert verfolgen. Wir wissen auch, daß die Entstehung von vorbewußten Gedankenketten auf kurze halluzinatorische Erinnerungen zurückzuführen ist. Auch die Idee, welche bei diesem Beispiel zu meiner Zerstreutheit Anlaß gab, war eine Erinnerung.

Ich wiederhole, daß mein vorbewußter Gedankengang in dem Augenblick, in dem ich das unwillkürliche Aufhorchen der beiden Mitreisenden bemerkte, lautete: »Das Thema fesselt sie sicher sehr. Was für einen Erfolg mein Buch haben wird!« Dieser Gedanke ist aber kein neugebildeter. Er ist noch jedesmal in mir aufgetaucht, wenn ich glaubte, irgend einen neuen Schritt zur Auflösung der vorbewußten Gedankenmechanismen getan zu haben und war auch jedesmal von einem Affekt begleitet. Denn immer, wenn mir eine neue Erkenntnis aufdämmerte,

verspürte ich auch gleichzeitig das Triumphgefühl, von dem ich schon weiter oben gesprochen habe.

Ich verstehe jetzt, was mir im ersten Moment entging, daß nämlich dieses plötzliche Vergessen dessen, was ich im Gespräch mit meinem Freunde sagen wollte, einfach eine Zerstreutheit, eine Versunkenheit war, allerdings von so kurzer Dauer, daß wir sie nicht als solche bezeichnen und für gewöhnlich nicht einmal bemerken würden, daß unsere Gedanken abgeschweift sind: der Grad von Geistesabwesenheit ist eben ein sehr geringer. Diese Unvollkommenheit unserer bewußten Denkvorgänge, dieses Nicht-mehr-wissen, wovon man eigentlich sprechen wollte, wird besonders treffend durch die Redensart »den Faden des Gedankenganges verlieren« wiedergegeben.

Wir können jetzt zusammenfassend sagen, daß die Zerstreutheit und Richtungsänderung der Gedanken bei dem vorliegenden Beispiel auch mit einer Art halluzinatorischer Erinnerung zu tun hat und abschließend bemerken, daß die Sprunghaftigkeit der vorbewußten Gedankenketten durch eine halluzinatorische Erinnerung verursacht wird, die von den dazugehörigen wiedererwachten Affekten begleitet ist.

Der letzte Teil dieser Behauptung verlangt aber noch eine überzeugende Bestätigung. Wir haben vorhin gesehen, daß wir beim gerichteten Denken imstande sind, unsere Gedanken, wenn wir wollen, Schritt für Schritt zurückzuverfolgen und so zu der Stelle zurückkehren können, von der aus wir abgeschweift sind. Nun gelingt aber dieser Versuch, zum Ausgangspunkt zurückzukehren, nicht immer. Er ist nur erfolgreich, wenn unser Wunsch, den Ausgangspunkt aufzufinden, stark genug ist oder wenn dieser Ausgangspunkt affektiv betont ist. Mißlingt die Bemühung, so schieben wir die ganze Angelegenheit beiseite und gestehen unsere Unfähigkeit einfach ein, indem wir sagen: »Ich habe es vergessen, aber wahrscheinlich war es nichts Wichtiges, sonst würde es mir ja einfallen.« Wir gehen dann zur Ausführung eines anderen Gedankens über und schwätzen einfach weiter.

Andererseits sind die drei Gegenüberstellungen auf Seite 109 ⟨zwischen den Gedanken 9—12, 11—22 und 7—24 aus dem Schema am Schluß des Buches⟩ der beste Beweis dafür, daß das Vorbewußtsein auch nach einem Abschweifen von seiner ursprünglichen Absicht früher oder später auf den verlassenen Gedanken zurückgreifen kann. Während uns aber im

Wachleben ein solches Zurückfinden bei affektiv-betonten Gedanken durch das Eingreifen unseres Willens gelingen kann, geschieht dasselbe in unseren Tagträumen auf unwillkürlichem Wege. Hier genügt die Intensität des Wunsches. Und es wird uns auch ohne eine ausführliche Auseinandersetzung begreiflich erscheinen, daß mein unbewußter Wunsch nach Größe, welcher der ganzen Gedankenkette zugrunde liegt, stärker ist als der Wunsch nach Lösung der kleinen Probleme, mit denen sich die frühere Phantasie beschäftigte. Wir befinden uns hier in Übereinstimmung mit der Freudschen Auffassung, die dem Wunsch bei den unbewußten Gedankenbildungen eine maßgebende Rolle zuerkennt.

Hier bitte ich um die Erlaubnis, einem Einwurf, den man mir machen könnte, sofort begegnen zu dürfen, und zwar: »Ist es ganz sicher, daß es der ewige infantile Wunsch nach Größe ist, durch den diese Phantasie in ihrer Richtung bestimmt wird?«

Zu dem Zeitpunkt, an dem ich diesen Tagtraum aufzeichnete, beschränkten sich meine Kenntnisse des vorbewußten Denkens auf einige wenige Sätze, die in Freuds »Traumdeutung« enthalten sind. Ich hatte damals also noch sehr wenig Erfahrung und der Leser, der mit dem Thema jetzt schon um so vieles vertrauter ist, als ich es zu jener Zeit war, wird sich vorstellen können, welche Befriedigung ich empfand, als ich vierzehn Tage später die folgenden Aufzeichnungen in mein Tagebuch machen konnte (ich gebe den genauen Wortlaut wieder): »Ich glaube jetzt, daß meiner Verwundungsphantasie der vorbewußte Wunsch (von dem ich damals noch keine Kenntnis hatte) zugrunde lag, zum Zivilleben zurückzukehren, um mich bei Friedensschluß als einer der ersten um freigewordene Stellen bewerben zu können und so den Lehrstuhl zu erreichen, der mich für meine verlorene Stellung entschädigen sollte. Es fällt mir jetzt nämlich ein, was für Gefühle in mir aufstiegen, als ich in den »Times« eine Bewerbung um die Besetzung der psychologischen Lehrkanzel an der Universität in Leeds ausgeschrieben sah. Ich hatte nicht einmal versucht, mich zu bewerben, da die Stelle schon am 1. Januar angetreten werden sollte. Gleichzeitig erinnere ich mich, mit welchen Gefühlen des Bedauerns ich allwöchentlich das Times Educational Supplement überlese und immer wieder feststelle, daß die besten Stellungen schon vor meiner Demobilisierung vergeben sein werden. Es ist merkwürdig, daß mir mein Vorbewußtes erst heute die Frage beantwortet, die ich mir bei der Niederschrift des Tagtraumes stellte, nämlich: »Wo ist bei dieser Phantasie der Wunsch verborgen und wie lautet er?«

Es ist jetzt unverkennbar geworden, daß der unbewußte Wunsch, nach Größe den Hauptanteil an der Bildung meiner Phantasie hat, so daß wir diesen Teil der Erörterung in der folgenden Weise zusammenfassen können: Dem Vorgang, den wir im Wachleben als Zerstreutheit bezeichnen, entspricht ein ähnlicher beim vorbewußten Denken. Während wir aber im Wachleben durch eine Willensanstrengung dazu gelangen können, den Gedanken, der uns im Augenblick des Abschweifens beschäftigte, wieder aufzufinden, sind wir im vorbewußten Zustand nicht dazu imstande. Aber auch im Vorbewußten können wir eine einmal bei Seite geschobene Idee neuerdings aufgreifen, wenn der vorbewußte Wunsch, welcher der Phantasie zugrunde liegt, nur stark genug ist: eine Korrektur erfolgt aber in diesem Fall nicht.

Schließlich sind beide Arten des Abschweifens die Folge einer passiven psychischen Einstellung, während der das Denken sich von dem Strom der Erinnerungen treiben läßt; die Erinnerungstätigkeit geht dabei von der Latenz zur Aktivität über.

Bevor wir zur Untersuchung anderer Denkfehler des Vorbewußten übergehen, möchte ich noch eine einfache Bemerkung einschieben, auf die ich später ausführlicher zurückkommen werde: Es finden es nicht alle Menschen gleich schwer, zu der Stelle zurückzufinden, an welcher der Faden ihres bewußten Gedankenganges abgerissen ist. Einigen gelingt es immer, anderen nie. Zu den letzteren gehören auch alle jene, die nur selten eines ihrer Tagträume habhaft werden können, zu den ersteren die Mensehen, die sie sogar niederschreiben. Ich glaube, man darf vermuten, daß die Unterschiede zwischen ihnen mit den Unterschieden zwischen Menschen vom visuellen und denen vom nichtvisuellen Typus zusammenfallen. Die ersteren haben künstlerische Anlagen, die letzteren nicht. Es sind auch die Menschen vom ersteren Typus, denen es leicht fällt, unwissentlich etwa dieselbe Einstellung anzunehmen, in der sich die Freudschen Patienten während der Analyse (s. S. 7) befinden.

Wir schließen damit diesen Abschnitt, um uns anderen Fragen zuzuwenden.

b) Die Unmöglichkeit eines Rückblickes im vorbewußten Denken.

Es ist meinen Lesern vielleicht aufgefallen, daß sich in all den Tagträumen, die ich in den bisherigen Kapiteln mitgeteilt habe, nirgends

eine von meinem zweiten Ich angebrachte Korrektur findet, obwohl ich doch behaupte, sie alle wortgetreu nach meinen ersten Niederschriften wiedergegeben zu haben. Es ist ihnen auch sicher nicht entgangen, daß einige der Phantasien den Eindruck erwecken, eine Art von Märchen zu sein, bei denen alle Sinnwidrigkeiten unbeanstandet geblieben sind. Sie enthalten, ebenso wie die Nachtträume arge Irrtümer, die der Träumer im Wachzustand sicherlich bemerken würde. Es ist auch wirklich eine Gemeinsamkeit der Tag- und Nachtträumer, daß sie, ehe sie nicht wieder erwacht sind, nicht imstande sind, begangene Irrtümer richtigzustellen. Diese Bemerkung klingt zwar wie ein Gemeinplatz, trotzdem müßte es aber interessant sein, den Grund für diese Unfähigkeit herauszufinden. Eine andere Analogie wird uns vielleicht auf den Weg zu dieser Entdeckung führen.

Ich schreibe täglich einige Seiten dieser Arbeit und gehe dabei in der folgenden Weise vor: Neben mir liegen als wichtigstes Hilfsmittel meine Tagebücher, mit den etwa den Zeitraum von drei Jahren umfassenden Notizen. Sie ersetzen mir das Gedächtnis, auf das ich mich nicht zu allen Zeiten voll verlassen kann. Beginne ich die Analyse eines neuen Tagtraumes, so nehme ich einen Bogen Kanzleipapier, schreibe die Phantasie Satz für Satz in eine Rubrik am linken Rande ab und stelle mich dann analytisch ein, d. h. ich nehme einen Satz nach dem anderen vor, lasse meinen Gedanken freien Lauf und überlasse die Bestimmung des Gedankenablaufes dem Wunsch, daß alles, was für die Erforschung der vorbewußten Denkmechanismen dienlich sein kann, an die Oberfläche kommen möge. Die auftauchenden Gedanken werfe ich so schnell als möglich auf das Papier, wobei ich mich bemühe, automatisch zu schreiben, und mein Bewußtsein davon abzuhalten, Überlegungen zwischen die aufeinanderfolgenden Ideen einzuschieben, um nicht durch eine solche Unterbrechung aus meiner vorbewußten psychischen Verfassung gerissen zu werden. Ich stelle eigentlich so weit als möglich die Bedingungen, unter denen das Tagträumen selber vor sich geht, zu einem bewußt gewählten Zweck wieder her. Auf diese Weise füllt sich das vor mir liegende Blatt nach und nach. Würde ich aber zum Schluß die ganze Seite, so als wäre sie etwas Zusammenhängendes, herunterlesen, so würde sich herausstellen, daß ich einen Unsinn geschrieben habe. Sie wäre voll von unvermittelten Richtungsänderungen, plötzlichen Sprüngen von einem Gedanken zum anderen, etwas, das sich mit dem unerwarteten und scheinbar zusammenhanglosen Wechsel der Ideen in unseren Träumen vergleichen ließe. Ich

mache aber gar keinen derartigen Versuch, da ich alle meine bewußten Fähigkeiten brauchen würde, wenn ich Ordnung in dieses Gewirr bringen wollte.

Bei dem nächsten Stadium der Ausarbeitung arbeite ich noch immer hauptsächlich mit Hilfe meines Vorbewußten, diesmal aber in anderer Absicht. Ich habe das im Unreinen Geschriebene überlesen und mir die Punkte gemerkt, an die sich eine bestimmte Beweisführung anknüpfen läßt, in diesem Fall zum Beispiel: daß das Vorbewußte die Irrtümer, die ihm beim Assoziieren unterlaufen, nicht richtigstellen kann, weil ihm die Fähigkeit, die wir als Überlegung bezeichnen, versagt geblieben ist und es auf dem einmal durchmessenen Weg nicht mehr rückschreiten kann; es kennt nur eine Richtung des Aneinanderreihens, und zwar nach vorwärts.

Wenn mir mein Vorbewußtes nicht sofort die gewünschte Reihenfolge für die verschiedenen Punkte meiner Beweisführung zur Verfügung stellt, verlasse ich meinen Schreibtisch für einen Augenblick, sehe nach dem Feuer, schlage ein paar Tasten auf dem Klavier an oder ähnliches. Und nachdem ich mich so in einem halben Traumzustande beschäftigt habe, sehe ich die Disposition meiner Darstellung gewöhnlich fertig vor mir, ohne daß ich irgend etwas von einer Anstrengung gemerkt hätte. (Manchmal fallen mir solche Dispositionen auch unvermutet ein, gleichgültig, wo ich gerade bin und womit ich mich beschäftige; ich schreibe sie aber jedenfalls, ebenso wie meine Tagträume, immer sorgfältig auf.)

Wenn ich aber mein Buch so in Druck geben würde, wie es in meinem Vorbewußten entsteht, so würde man glauben, daß es von einem Autor geschrieben ist, dem es nicht möglich war, sein Denken auf die Dinge, die er auseinandersetzen wollte, zu konzentrieren. Ich beginne deshalb an jedem Morgen meine Arbeit mit dem Überlesen des am vorigen Tag fast spontan Niedergeschriebenen, vervollständige es, stelle Übergänge her, ordne um, sondere manches zur späteren Besprechung aus und gebe ihm so den Anstrich eines logischen Ganzen. Jeder wäre beim Anblick meines Manuskriptes überrascht über die Zahl der Korrekturen, die sich darin finden. Und trotzdem ist meine Art der Arbeit eine so fließende, daß mir dieses ganze Buch von Anfang bis Ende wie eine Folge von Tagträumen, hier »Inspirationen« genannt, erscheint; ich hatte fast gar keine bewußte Anstrengung dazu nötig und verdanke seine Entstehung beinahe ausschließlich meinem vorbewußten Ich.

Habe ich dann den betreffenden Abschnitt fertig geschrieben, so überlese ich noch einmal die Aufstellung meiner vorbewußten Gedanken

und finde fast immer, daß jeder einzelne automatisch in dem von meinem Vorbewußten diktierten Text seinen natürlichen Platz gefunden hat.

Ich habe diese Einzelheiten über meine Arbeitsweise hier mitgeteilt, weil ich so ausführlich als möglich zeigen wollte, daß ein Stillstand bei einer vorbewußten Gedankenkette, selbst in bewußter Absicht, nicht ohne Störung des Gedankenablaufes denkbar ist. Noch unmöglicher ist es, zu einer einmal beiseite geschobenen Idee zurückzukehren, wenn nicht eine unerwartete Wendung der Assoziationen, das Denken auf unwillkürlichem Wege dahin zurückführt.

Vielleicht hätte ich mir diese Beschreibung ersparen können, da sich alle diese Aussagen ja auch aus unseren früheren Analysen ergeben. An ihnen konnten wir sehen, daß die Gedankenketten, von dem freien Strömen der Erinnerungstätigkeit abgesehen, unausgesetzt fortschreiten und daß die Rückkehr zu einem bestimmten Punkt im Vorbewußten nur auf eine einzige Weise möglich ist, nämlich, durch eine halluzinatorische Erinnerung, nach deren Abschluß die Richtung der Assoziationskette durch den unbewußten oder vorbewußten Wunsch neu bestimmt wird. Aber selbst dann erfolgt keine Korrektur des früheren Einfalles, sondern nur seine neue Verknüpfung mit anderen Assoziationen. Vielleicht ist das die Art, in der das Vorbewußte das »Entweder — Oder« darstellt.

Wir müssen also schließen, daß unter den Gründen für die Mangelhaftigkeit der vorbewußten Gedankenbildung ihre Unfähigkeit, bei einer bestimmten Stelle der Assoziationen Halt zu machen oder gar zur ihr zurückzukehren, eine wichtige Rolle spielt. ‹Umsomehr da, wie wir im nächsten Kapitel erfahren werden, die aufeinanderfolgenden Glieder mit derselben Leichtigkeit vergessen werden, mit der der Gedächtnisinhalt erinnert wird.›

Wir wissen aus dem Wachleben, wie unumgänglich notwendig eine Korrektur unseres wörtlichen Gedankenausdrucks ist. Den Rat, den Boileau uns in seiner »Art poétique« gibt: »Vingt fois sur le métier remettez votre ouvrage«, müßten nicht nur Dichter, sondern alle Menschen beherzigen; unser inneres Ich ist aber nicht imstande, ihn zu befolgen. Diese Fähigkeit bleibt dem Bewußtsein vorbehalten.

Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß wir uns, ohne es zu merken, beim gerichteten Denken ebensoviel Fehler zuschulden kommen lassen wie beim vorbewußten, vielleicht sogar noch mehr. Wenn wir aber bei vollem Bewußtsein sind, können wir die in uns aufgetauchten Gedanken

kritisch überblicken, Unzutreffendes verwerfen und Zutreffendes beibehalten. Nehmen wir an, daß jemand in einer peinlichen Lage einen Brief zu schreiben hätte, etwa in Angelegenheit einer moralischen oder materiellen Schuld, die er nicht abtragen kann. Er überlegt einen derartigen Brief und setzt ihn in Gedanken wieder und wieder auf, ehe er ihn niederschreibt. Er erwägt jedes Für und Wider, läßt das eine fort, entscheidet sich für die Beibehaltung des anderen und hat schließlich den Brief schon vor der Niederschrift im Kopf fertig. Dann aber vergißt das wache Ich an die zahlreichen Entwürfe, die der endgültigen Fassung vorangingen, und behält nicht einmal den Eindruck zurück, daß sie von der kritischen Denktätigkeit als unzulänglich und fehlerhaft verworfen wurden. Und während ich hier alle meine Tagträume in ihrer ursprünglichen Fassung und spontanen Aufeinanderfolge zurückverfolgen konnte, vergißt das Bewußtsein die ganze vorbereitende Arbeit und behält nur die richtige Problemlösung im Gedächtnis, nachdem es die vielen falschen verworfen hat, in denen Elemente enthalten sind, die das Bewußtsein als Denkfehler betrachtet. Oder noch schärfer ausgedrückt: die kritische Denktätigkeit entnimmt den Lösungen, welche sie verwirft, die brauchbaren Bestandteile und stellt aus diesem Material die Antwort auf die Frage zusammen. Aber wenn die unzutreffenden Antworten auch nicht erinnert werden, so läßt sich doch ihre Existenz nicht leugnen. Wenn wir alle Annahmen zusammenstellen würden, die vor der endgültigen Abfassung einer Lösung auftauchen — eine Arbeit, die uns nur mit einem großen Aufwand von Geduld und geschärfter Selbstbeobachtung gelingen könnte — so würde sich wahrscheinlich zeigen, daß die Zahl der Irrtümer hier nicht geringer ist als bei unseren vorbewußten Gedankenketten. Sie könnte eher noch größer sein, da wir beim gerichteten Denken weder über ein so unbegrenztes Gedächtnismaterial noch einen solchen Überreichtum an Einfällen verfügen wie beim vorbewußten.

Die Überlegenheit des bewußten Denkens liegt in der ihm zu Gebote stehenden Möglichkeit, sich willkürlich jedes einzelne Glied der Gedankenkette zurückzurufen und es in Hinblick auf das beabsichtigte Ziel einer Kritik zu unterziehen.

Wir können also zusammenfassend sagen, daß dieselben Irrtümer, die sich das vorbewußte Denken infolge der Unfähigkeit, seine Produkte rückschauend zu überblicken, zuschulden kommen läßt, auch beim bewußten Denken vorkommen, hier aber können sie dank der Möglichkeit eines solchen Rückblicks nachträglich richtiggestellt werden.

c) Das Vergessen.

Nachdem wir dem Anteil der Erinnerungstätigkeit an der Bildung der Tagträume ein so eingehendes Studium gewidmet haben, werden wir es auch der Mühe wert finden, uns mit dem Vorgang zu beschäftigen, der gewöhnlich als ihr Gegenteil betrachtet wird: dem Vergessen. Wir haben gesehen, daß die Vorteile des vorbewußten Denkens zum großen Teil durch die Erweiterung und besondere Klarheit des Erinnerungsvermögens bedingt sind, ebenso wie seine Mängel durch den Einbruch halluzinatorischer Erinnerungen hervorgerufen werden; nun liegt die Frage nahe, ob nicht auch bei der entgegengesetzten Fähigkeit, dem Vergessen, ähnliche Beobachtungen zu machen wären.

Verweilen wir einen Augenblick bei dem Einfall, der mir die auffälligste Absurdität meiner Verwundungsphantasie zu sein scheint, dem nämlich, daß die Militärbehörde sich weigern könnte, mich nach meiner Genesung zu entlassen, unter dem Vorwand, daß ich trotz meiner künstlichen Beine und trotzdem ich mich nur an Krücken vorwärts bewegen kann, doch noch imstande wäre, meinen Dienst als Dolmetsch weiter zu versehen, da mein Quartier nur wenige Schritte von dem Amtslokal entlegen ist und ich solche Entfernungen selbst an Krücken noch leicht zurücklegen könnte.

Ein solcher Unsinn konnte nur jemandem einfallen, der erstens die militärischen Verordnungen nicht kennt und der zweitens nicht bedenkt, daß sich im Krieg Situationen ergeben können, in denen sogar die Nichtkombattanten bessere als künstliche Beine brauchen, um nicht bei der Ausführung der angeordneten Operationen hinderlich zu werden. Diese beiden Punkte aber waren es gerade, an die mein Vorbewußtes vergessen hatte. Das deutet auf einen unerwartet scharfen Gegensatz zwischen der extremen Klarheit des Erinnerns und der extremen Leichtigkeit des Vergessens, deren unser Denken im vorbewußten Zustand fähig ist. Einerseits verfügt es über den Gedächtnisinhalt in einer Weise, daß es die Abfassung des Gesuches an den Minister wortgetreu erinnert, was mir im bewußten Zustand unmöglich gewesen wäre. Andererseits entfallen ihm aber für den Augenblick Dinge, die auch der Dümmste weiß, zum Beispiel, daß der Verlust beider Beine ein Grund ist, um aus dem Heeresdienst entlassen zu werden.

In ähnlicher Weise vergesse ich bei der Flohphantasie, daß sich eine Rasenwalze wohl kaum in meinem engen Zimmer hin und her bewegen ließe und daß es ein Unding wäre, mit einem Wasserzerstäuber Insektenpulver in mein Hemd einzustreuen.

In der Phantasie von der möglichen Lungenkrankheit meines Sohnes vergesse ich, daß man bei einem Blutsturz sofort einen Arzt holt und nicht erst auf den nächsten Morgen wartet. In der Phantasie von der Unterredung mit dem Oberst vergesse ich, daß mein Vorgesetzter kein Esel ist und sich kaum einreden lassen wird, daß es natürlich ist, sich in einem Brief gleichzeitig um zwei Posten zu bewerben, die zwei verschiedenen Behörden unterstehen. Trotzdem meinte ich es ganz ernsthaft, denn ich hatte beim vorbewußten Denken nicht einen Moment lang den Eindruck, eine Lüge zu sagen.

Bei der letzten Phantasie vergesse ich in einem bestimmten Augenblick, daß ich mir von einem gewissen Punkt der Phantasie an Krücken zugelegt habe und helfe mir gleich darauf mit zwei Stöcken vorwärts. Ebensoschnell vergesse ich, daß ich in Gent bin und sehe mich einen Augenblick darauf in Cardiff.

Die Aufeinanderfolge der beiden verschiedenen Orte ist aber ebenso leicht zu erklären wie das Vorhandensein der Stöcke im Gegensatz zu den Krücken, von denen im Beginn des Tagtraums die Rede war. Ebenso wie ich weiß, daß ich mich an einem bestimmten Punkt meiner Phantasie fragte, ob ich mich ein oder beide Beine verlieren lassen sollte, war ich auch bei einer bestimmten Assoziation vor die Wahl gestellt, ob ich an Krücken oder an Stöcken gehen sollte. (Ich dachte dabei an die bei uns gebräuchlichen Spitalstöcke, die so eingerichtet sind, daß das Körpergewicht auf den durch den Stock gestützten Ellbogen und Unterarm zu liegen kommt.) Ich hatte die Krücken vorgezogen, vergaß das aber im Verlauf der Phantasie, so daß dann die Stöcke an ihrer statt auftauchten.

Es ist sehr wahrscheinlich (wenn ich mich auch nicht genau daran erinnern kann), daß es ein ebensolches Entweder-Oder der Lösung war, das die Erinnerungen an die beiden Schulen in Cardiff und in Gent zum Auftauchen brachte und, nachdem ich die eine gewählt und in den folgenden Assoziationen diese Wahl vergessen hatte, das Bild der anderen entstehen ließ. So rasche Amnesien sollten uns nicht in Erstaunen setzen, da man sie ja nach fast jeder halluzinatorischen Erinnerung beobachten kann. Wir kennen nur einen einzigen Fall meiner Beobachtung, bei dem der Inhalt, den die Assoziationskette vor dem freien Strömen der Erinnerungstätigkeit hatte, nicht nach Abschluß der letzteren abhanden gekommen wäre. Dieses Nebeneinander von widersprechenden Bildern, das wir uns durch ein unzeitiges Erinnern und Vergessen der einmal eingeschlagenen

Alternative erklären, ist vielleicht auch der Grund für die Entstehung der Sammelbilder, deren Zerlegung Freud in seiner »Traumdeutung« versucht.

Dieses in die Vergessenheit Versinken läßt sich in seiner Raschheit nur mit dem blitzartigen Erinnern vergleichen, das uns längst vergessene und entschwundene Gedanken im geeigneten Augenblick plötzlich wieder zur Verfügung stellt.

Beim Vertauschen der Schule in Gent mit der in Cardiff vergesse ich sogar an einen vor langer Zeit gefaßten Entschluß. Ich hatte die Stelle als Lehrer für moderne Sprachen in der Cardiff High School angenommen, um nicht wie so viele entlassene Soldaten und belgische Flüchtlinge in England der öffentlichen Wohltätigkeit zur Last fallen zu müssen. Als ich dann neuerlich in die Armee eintreten konnte, hatte mir die Stadtvertretung angeboten, die Stelle für mich offen zu lassen, was ich aber dankend abgelehnt hatte, trotzdem sah ich mich aber in der Phantasie nach meiner Herstellung wieder als Lehrer in Cardiff: ich rauche in einem der Klassenzimmer während der Pause eine Zigarette, so war also auch mein früherer Entschluß in Vergessenheit geraten.

Ich könnte noch eine Menge solcher Beispiele anführen, bei denen zwei Alternativen oder entgegengesetzte Annahmen in schneller Aufeinanderfolge, ja fast gleichzeitig erscheinen, will aber nur noch die folgenden zwei besonders hervorheben: 1. Ich sehe mich in einem Automobil und gleich darauf ohne erkennbaren Übergang in der Londoner Untergrundbahn fahren, 2. Ich bin in dem einen Augenblick im Aufnahmszimmer der Feldambulanz und liege im nächsten in einem Bett des Offizierszimmers. Dieser plötzliche Wechsel von Vorstellungen überrascht uns jetzt nicht mehr, wir wissen, er entsteht dadurch, daß wir bildhaft und nicht in Worten denken. Erst wenn wir die Gedanken in Worte umsetzen, können auch die Ideen und Bedingungen, die zur Entstehung der Bilderfolge geführt haben, zum Ausdruck kommen. Hier aber ergibt sich wahrscheinlich die Erklärung für die Entstehung der durch die Verdichtungsarbeit unserer Nachtträume geschaffenen Sammelbilder. Die in der Phantasie aufeinanderfolgenden Bilder meiner beiden Schulen enthalten die Elemente für die Entstehung einer Sammel- oder Mischbildung. Und wahrscheinlich waren es ähnliche Verbildlichungen wie die meinen von dem Fahren in Automobil und Untergrundbahn, die Freud veranlaßten, sich in dem Traum von dem Grafen Thun in einem Wagen auf den Eisenbahnschienen fahren zu sehen.

Aber der Denkfehler, der dem Laien am auffälligsten werden muß, weil er ihm aus seinen eigenen Tag- und Nachtträumen am besten bekannt wird, ist, daß ich die ganze Zeit über nicht bedenke, daß ich ja in Wirklichkeit gar nicht verwundet bin. Ich befinde mich länger als eine Viertelstunde in der Täuschung, daß ich wirklich den Verlust beider Beine zu beklagen habe, daß ich als Krüppel im Spital liege, als Invalide im Automobil, in der Untergrundbahn usw. sitze. Ich schenke den Lügen meiner eigenen Einbildungskraft vorübergehend Glauben, habe mit anderen Worten das Realitätsgefühl eingebüßt und benehme mich für die Dauer dieser Zeit wie ein Pseudologe. Ich vergesse, daß meine Visionen nur in Bilder umgesetzte Annahmen sind und reagiere auf sie, als ob sie Wirklichkeit wären.

Kann uns das Material, das zu unserer Verfügung steht, keinen Aufschluß über dieses scheinbar unverständliche Wahnphänomen geben? Bei meiner Verwundungsphantasie werde ich die ganze Zeit über in dem irrigen Glauben erhalten, daß ich wirklich bei einem Granateinschlag verwundet wurde; haben wir nun in unserer Sammlung keine Beispiele von Tagträumen, bei denen die Täuschung nur kürzer dauert, die Irreführung unseres Denkens keine solche Ausdehnung annimmt? Tatsächlich finden wir in der Flohphantasie ein solches Beispiel. Wenn wir ihre Wiedergabe in Frage- und Antwortform auf S. 55 überblicken, so merken wir, daß ich mich trotz der reichlichen Verbildlichung bei keiner der vorgetäuschten Situationen lange aufhalte. Wir sehen auch, daß die aufeinanderfolgenden Lösungen oder Annahmen eine nach der anderen zurückgewiesen werden und scheinbar sofort nach der Zurückweisung in Vergessenheit geraten.

Andererseits kann ich nachweisen, daß wir uns eine vorgeschlageen Lösung erst dann merken und neu zu ihr assoziieren, wenn unser Denken sie als geeignet und erwünscht anerkannt hat, z. B.:

a) Auf S. 62, in dem Tagtraum über verschiedene kleine Probleme, überlege ich im dritten Teil, wie ich es anfangen soll, Miß X. für mich günstig zu stimmen. Die Mittel, die mein Vorbewußtes zu diesem Zweck vorschlägt, werden von ihm für geeignet befunden. Und ebenso wie das Denken und Sehen in unserer Einbildungskraft gleichzeitig vor sich geht, so ist auch Gedanke, Versuch und Erfolg nur eines (für unsere Phantasie gibt es ja keine Unmöglichkeiten); und ich knüpfe eine weitere Frage (Nr. 9) daran an, als ob ich Miß X. schon für mich gewonnen hätte.

b) Kaum ist der Gedanke an die Akademie von meinem Denken erfaßt und angenommen, als ich auch schon weiteres daran anknüpfe: ich sehe mich als Akademiker an einer Diskussion teilnehmen. Ich vergesse daran, daß ich den Gedanken gerade erst als Hypothese faßte, er wird für mich Wirklichkeit.

c) In der Bandwurmphantasie ‹S. 72› bin ich so sicher, daß das Mittel ‹oder mein Wunsch, ihn loszuwerden› von Erfolg sein wird, daß ich alles dazutue, um mich zu überzeugen, daß ich ihn ganz abgestoßen habe, vergesse aber dabei vollständig, daß ich ihn vorläufig noch in meinem Innern trage.

Aus diesen und vielen anderen, in den früheren Phantasien enthaltenen Beispielen können wir schließen, daß das Vorbewußte nur die ihm erwünschten Vorstellungen behält und nur ihnen Realitätswert verleiht. Das Unerwünschte wird sofort zurückgewiesen und versinkt in Vergessenheit. Ist aber ein Lösungsvorschlag einmal angenommen, dann wird sein hypothetischer Charakter vernachlässigt, das Vorbewußte betrachtet ihn als Lösung, als Realität, und nimmt ihn zur Basis für weitere Ausführungen. Ich will versuchen, die Gründe für diese Leichtgläubigkeit, die eine Besonderheit unserer Einbildungskraft zu sein scheint, anzudeuten.

Im wachen Leben wissen wir, daß die Gebilde unserer Tagträume nur Luftschlösser sind, die beim näheren Hinsehen in nichts zerfließen. Wenn aber unsere Fähigkeit, kritisch zu denken, im vorbewußten Zustand herabgesetzt ist, dann sind wir nicht mehr imstande, solche Unterscheidungen zu treffen. Wir sehen die Luftschlösser mit unserem geistigen Auge wirklich und glauben, was wir sehen. Auch steht das Vorbewußte nicht allein damit da, daß es glaubt, was es sieht und zu sehen verlangt, wenn es glauben soll. Auch der ungläubige Thomas verlangte Christus zu sehen, ehe er ihn anerkennen wollte; er handelte, wie es allen naiven Menschen natürlich ist.

Aber die Naiven und Einfältigen verlangen nicht nur zu sehen, ehe sie zu glauben bereit sind. Wir können sogar sagen, daß sie nur glauben, weil sie gesehen haben. Das erklärt auch die Macht, die alles Gedruckte auf das einfache Volk ausübt. »Es ist gedruckt« bedeutet nur dem Grad nach weniger als das »es steht geschrieben« des orientalischen Fatalisten. Selbst im Wachleben ist eine gewisse Entwicklung der kritischen Denkfähigkeit notwendig, um uns davon abzuhalten, alles zu glauben, was wir sehen. Unser geistiges Auge behandelt die Vorstellungen unserer Einbildungskraft ähnlich wie der Wanderer in

der Wüste die von der Fata Morgana vorgespiegelte Oase, in der er seinen Durst zu löschen hofft. Nur wird dem Vorbewußten die Täuschung dadurch noch leichter, daß es eine so unglaubliche Leichtigkeit im Vergessen besitzt. Dazu kommt, daß bei einer starken Verbildlichung unseres Denkens der wörtliche Ausdruck der Ideenfolge nicht wahrgenommen wird und erst die Analyse die Gedanken in Worte übersetzt, umso leichter geraten natürlich die »wenn«, die hypothetischen Einführungen der Lösungsvorschläge, in Vergessenheit. Die Texte stimmen dann mit den Illustrationen nicht mehr überein.

Gewisse Grade von Amnesie und Verbildlichung gehören also so eng zusammen, daß sie in einem wechselseitigen Ursache- und Wirkungs-Verhältnis zueinander stehen. Unser Vorbewußtes, daß von einem bestimmten Punkt an kritiklos zu sein scheint, kann sehen, ehe es glaubt, weil es imstande ist, alles zu sehen und es kann glauben, ehe es sieht, weil es imstande ist, alles zu vergessen (auch den hypothetischen Charakter der Vorstellungen).

Aber ebenso wie die Visionen für das kritiklose Vorbewußte Realitätswert bekommen, weil es die »wenn« sofort nach Einführung der Vorstellung vergißt, werden auch die verschiedenen Zeitformen der Verba zur Gegenwart, sobald sich die Annahmen in Wahrnehmungen umgesetzt haben. Dabei ist die Leichtigkeit, mit der das Vorbewußte vergißt, so groß, daß die eingeführten Gedanken nicht einmal in Bilder verwandelt werden müssen, um Realitätswert zu bekommen. Ein gedachtes »als« wird ebenso leicht vergessen wie ein gedachtes »wenn« und es ist schwer zu sagen, wann eine Illusion den zeitweiligen Realitätswert ihrer bildhaften Darstellung und wann dem Vergessen der einführenden kausalen Konjunktionen verdankt. Wahrscheinlich wirken beide Faktoren, Verbildlichung und Ergänzung, immer gemeinsam, wenn auch im einzelnen Falle bald der eine und bald der andere überwiegt.

Diese kurze Übersicht über den Anteil des Vergessens am vorbewußten Denken wäre nicht vollständig, wenn wir hier nicht einen Punkt hervorheben würden, dessen Besprechung wir früher aus technischen Gründen aufgeschoben haben. Wir haben unter den Gründen für die Sprunghaftigkeit des vorbewußten Denkens besonderen Nachdruck auf die Unfähigkeit zu einem rückschauenden Überblick gelegt. Wir könnten das noch anders ausdrücken und sagen, daß das vorbewußte Denken sich die einzelnen Vorstellungen, denen es seine Aufmerksamkeit vorübergehend zugewendet hat, nicht merken kann, während wir das im wachen Leben

können. Sie werden vergessen, sobald sie beiseite geschoben sind und können — von unserem zweiten Ich — nicht mehr wachgerufen werden. Ein Teil der Erinnerungstätigkeit, und zwar die Erinnerung für aktuelle Geschehnisse, scheint zu schlafen. Der Vorgang erinnert etwas an den Zustand des Gedächtnisses bei Senilen, die sich die Tagesereignisse nicht merken können, dabei aber über eine Menge von Erinnerungen aus ihrer Jugendzeit verfügen.

Und doch, obwohl sich nirgends das Bestreben beobachten läßt, vergangene Glieder der Gedankenkette zurückzurufen, erweckt es den Eindruck, als ob die willkürliche Erinnerungsfähigkeit, die uns im Wachleben eigen ist, nicht ganz fehlen würde; wir konnten ja mehrmals sehen, daß nach einem freien Strömen der Erinnerungen eine neue Verknüpfung mit einem alten, früher fallengelassenen Glied der Assoziationsreihe hergestellt wurde. Wir werden weiter unten erfahren, wie diese scheinbare Ausnahme zu erklären ist. Vorläufig müssen wir uns mit der Feststellung begnügen, daß ein völliges Vergessen des letzten Assoziationsgliedes, ebenso wie der Beginn eines neuen Abschnittes der Gedankenkette, nur nach Auftauchen einer halluzinatorischen Erinnerung stattfinden können.

Was wir aber bei dieser letzten Erörterung dem Vergessen zuschrieben, könnte ebensogut als eine Folge von Gedankenablenkung oder Zerstreutheit angesehen werden. Vergessen und Zerstreutheit sind zwei Begriffe, die sich teilweise decken und von denen besonders der letztere nicht sehr klar ist. Da wir sie in der jetzt folgenden Erörterung gebrauchen wollen, wird es gut sein, diese Bezeichnungen in ihrer Bedeutung festzulegen. Wenn wir vom Bewußtsein ausgehend urteilen, bedeutet Zerstreutheit der Gedanken »einen Zustand, in dem die Aufmerksamkeit durch eine Mehrzahl von Dingen oder Beweggründen abgelenkt wird,« wobei wir festhalten müssen, daß unsere Denktätigkeit, wenn auch auf vorbewußte Weise, weiter arbeitet. Urteilen wir vom Vorbewußten ausgehend, so handelt es sich um feinere Unterscheidungen: wir werden nur durch eine halluzinatorische Erinnerung von bestimmter Länge und Dauer von der Überlegung, die uns gerade beschäftigt, abgezogen. Hier geht unser Denken wirklich in Passivität über.

Im vorbewußten Zustand kann eine Zerstreutheit nur durch eine Erinnerung hervorgerufen werden, die sich nicht auf ein Element beschränkt, sondern automatisch das Auftauchen eines ganzen Abschnittes der Erinnerungsfolge, der sie angehört, verursacht. Auch im

bewußten Zustand ist, wie wir oben gesehen haben, die Ursache der Zerstreutheit ein Erinnerungselement, ist hier aber entweder eine kurzdauernde Erinnerung, welche die schöpferische Gedankentätigkeit anregt und zur Entstehung einer vorbewußten Gedankenkette Anlaß gibt oder führt ebenso wie im vorbewußten Zustand direkt zum freien Strömen der Erinnerungstätigkeit. Hier wie dort aber hat die Zerstreutheit ein Vergessen der ursprünglichen Absicht zur Folge.

Wir können jetzt noch mehr über die Mechanismen der vorbewußten Denkweise erfahren, wenn wir zwei Phänomene, die dem vorbewußten Denken eigentümlich sind, vergleichend nebeneinanderstellen. Es scheint, daß wir zwei aufeinanderfolgende Stadien durchlaufen, ehe wir von unseren unwillkürlichen Gedanken überwältigt werden: *a)* Wenn wir bei vollem Bewußtsein unseren Gedanken freien Lauf lassen, vergessen wir unser bewußtes Vorhaben infolge des Dazwischentretens einer Erinnerung, an die sich weitere Assoziationen anknüpfen; *b)* auch wenn wir vorbewußt denken, können wir unsere vorbewußte Absicht, nämlich den Inhalt des letzten Assoziationsgliedes vor Beginn einer Erinnerungsfolge, vergessen. Vergegenwärtigen wir uns diese Fälle zur größeren Deutlichkeit an einem Beispiele: Auf S. 103, Nr. 10, gebe ich einer Ordonnanz Anordnungen betreffs der Bücher, die ich aus meinem Quartier geholt haben möchte. Darauf höre ich auf zu assoziieren und verfalle statt dessen einer Halluzination, in der ich ein deutliches Bild meines Zimmers, meiner kleinen Feldbibliothek und der verschiedenen in ihr enthaltenen Bücher vor mir sehe. Das ruft mir das Erinnerungsbild meiner häuslichen Bibliothek zurück und in dem Augenblick, in dem das, was ich meine schöpferische Tätigkeit nenne, wieder die Oberhand bekommt, assoziiere ich zu der Idee »zu Hause« und denke an meine frühere Lehrtätigkeit. Der Gedanke an das Spital ist in Vergessenheit geraten.

An beiden Fällen, *a)* bei dem Übergang vom bewußten in den vorbewußten Zustand, und *b)* bei dem Übergang von der schöpferischen Tätigkeit zum freien Strömen der Erinnerungen, ist das Charakteristische und Gemeinsame, daß das Thema, das im Mittelpunkt des Interesses steht, durch das Dazwischentreten eines Gedächtnisbestandteiles, der wie ein äußerer Reiz wirkt, in Vergessenheit gerät. Die Erinnerungen scheinen die gesamte Aufmerksamkeit zu absorbieren. Hier drängt sich uns die Frage auf, ob der Grund dafür in dem Erinnerungsvorgang selber liegt oder darin, daß die Gedächtnisbestandteile als innere Wahrnehmungen auftreten.

Die Lösung dieses Problems ist nicht schwer zu finden. Wenn wir uns fragen, woher die Annahmen und Antworten eigentlich stammen, so lautet die Antwort, daß sie, beide, Bestandteile des Gedächtnisinhaltes sind. Nehmen wir wieder ein Beispiel: Jeder hat schon von Unfällen sprechen gehört, die zum Verlust eines Beines führen und es als besonders grauenhaft empfunden, daß das abgetrennte Glied manchmal noch lose am Körper hängt, etc. Diese Einzelheit wird nun im passenden Augenblick in Form einer Annahme erinnert und fügt sich der momentanen Situation ein. Gleich darauf taucht eine andere Erinnerung auf: Da ich auf der Straße vor dem Fleischerladen liege, wäre eines seiner Messer wohl geeignet, etc.

Selbstverständlich wird die Annahme durch ein »wenn« oder »als« eingeleitet, aber sobald der Gedächtnisbestandteil einmal den Charakter der Erinnerung für den einer inneren Wahrnehmung ‹die für das Vorbewußte dasselbe ist wie ein äußeres Sachbild› eingetauscht hat, verwandelt sich auch der Konjunktiv in den Indikativ, die Hypothese in Realität, die Wahrnehmung wird, ebenso wie das letzte Assoziationsglied vor einer halluzinatorischen Erinnerung vergessen oder kommt uns abhanden wie das Thema des bewußten Denkens, sobald wir unseren Gedanken freien Lauf lassen.

Es wird uns nicht schwer, diese Inanspruchnahme unserer Aufmerksamkeit zu erkennen, wenn es sich um plastische Erinnerungen handelt, wir müssen aber einsehen, daß der Vorgang auch derselbe ist, wenn die innere Wahrnehmung sich auf Worte richtet, die ja einfach der moderne Ersatz für das primitive Sachbild sind. Auf den erwachsenen Kulturmenschen üben Worte dieselbe Anziehungskraft aus, wie plastische Bilder auf die höher organisierten Tiere oder auf Kinder.

Wir können also folgern, daß wir gleich nach Umwandlung des Gedächtnisbestandteiles in eine Wahrnehmung die Einkleidung, in der er aufgetaucht ist, vergessen. Unsere Gedanken sind mit Bezug auf die letztere zerstreut, weil das Vorbewußte nichts von Vergangenheit und Zukunft weiß. Vielleicht war es dieses Phänomen, das Bergson im Sinne hatte, als er schrieb: »Wir dürfen nicht vergessen, daß ein Bild etwas Gegenwärtiges ist und nur durch das Gedächtnis, aus dem es auftaucht, der Vergangenheit angehört[1].«

---

[1] Bergson: Matière et Mémoire, p. 152, 13. ed. Alcan, Paris.

Wenn aber das vorbewußte Denken auch scheinbar nichts von Vergangenheit und Zukunft weiß, so fehlt der Begriff der Zukunft ihm doch nicht vollkommen, sondern ist in dem Wunsch oder den aufeinanderfolgenden Wünschen enthalten, welche der Assoziationskette ihre Richtung anweisen; wie ich später ausführen werde, weisen alle Wünsche nach der Zukunft.

Wenn wir jetzt versuchen wollen, diese ganze Auseinandersetzung zusammenzufassen, so fallen uns die folgenden Stadien im Prozeß der Gedankenbildung auf:

1. Eine Erinnerung wird erweckt und in Form einer Hypothese eingeführt;

2. sie wird von der Wahrnehmung als Realität behandelt;

3. als solche reagiert das Denken auf sie mit einer anderen Erinnerung, die dem Gedächtnisinhalt entnommen wird;

4. durch diese Reaktion ergibt sich die Beurteilung der Annahme als zutreffend oder unzutreffend, worauf in jedem Fall die hypothetische Einführung einer neuen Erinnerung folgt, die ebenso wie die vorhergehende behandelt wird.

So scheint es, als ob das vorbewußte Denken eine Art Prüfungsprozeß wäre, bei dem ein bestimmtes Stück Gedächtnisinhalt erweckt und einer entsprechenden anderen Erinnerung gegenübergestellt wird, und zwar zu einem bestimmten Zweck, den wir nicht kennen, der aber offenbar wird, wenn wir die ganze Assoziationskette betrachten oder vielmehr die einzelnen Gegenüberstellungen, welche ineinander übergehen.

Ich möchte mit allem Nachdruck betonen, daß der Vorgang beim bewußten Denken ein ganz ähnlicher ist. Ein Kaufmann, der sich um eine bestimmte Ware bemüht, ein Schüler, der einen Aufsatz zu schreiben hat, ein Mathematiker, der ein Problem lösen will, sie alle suchen in ihrem Gedächtnis nach einer Vorstellung, die ihnen brauchbar erscheint, und prüfen gleich darauf das Gefundene mit Hilfe von Einwürfen, die ebenfalls dem Gedächtnisinhalt entnommen sind. Nur wissen sie, zu welchem Zweck sie so handeln. Sie wissen, daß sie sich an ihr Gedächtnis wenden, um einen Ausweg aus ihren Schwierigkeiten zu finden, und sind imstande, den Inhalt der verschiedenen Lösungsversuche zu erinnern. Ihre Aufmerksamkeit wird nicht von den auftauchenden Erinnerungen absorbiert, sondern nimmt diese letzteren nur zur vorläufigen Kenntnis. Diese neu gemachten Erfahrungen können aber nichts an der großen Ähnlichkeit zwischen diesen beiden Denkweisen ändern.

Wenn wir uns jetzt wieder zu den paarweise angeordneten Fragen und Antworten wenden, aus denen eine vorbewußte Gedankenkette sich zusammensetzt, so überrascht es uns, zu erkennen, daß unser sogenanntes schöpferisches Denken nichts anderes ist als ein rechtzeitiges und zweckdienliches Erinnern.

Ein solches rechtzeitiges Erinnern wird aber in jedem einzelnen Fall auch immer gleichzeitig von einem gewissen Ausmaß von Vergessen begleitet: ich vergesse, wie man ein Fleischhauermesser eigentlich gebraucht usw., ein Vergessen, das eine Eigentümlichkeit des Vorbewußten ist.

Wir sollten ferner auch nicht übersehen, daß jede einzelne Frage den Eindruck erweckt, von einem durch die vorhergehende Antwort hervorgerufenen Furcht- oder Angstgefühl diktiert zu sein. Wir können nach jeder Antwort leicht einen derartigen Affekt einschieben:

Antwort:	Affekt:	Frage:
3. Um das Fleischhauermesser bitten.	Ist das Lostrennen ratsam? Täte ein Sanitäter dasselbe?	Wenn keine Sanitäter in der Nähe sind, um mir Hilfe zu leisten?
4. Selber Anordnungen geben.	Könnte ich nicht zuviel Blut verlieren?	Wenn der Blutverlust zu groß ist?
5. Um ein Handtuch bitten.	Genügt das auch?	Wenn sie mich nicht schnell genug vom Feldspital holen?

Alle diese Affekte sind Äußerungen des Selbsterhaltungstriebes. Jeder Leser, der sich die Mühe nimmt, die Liste der Fragen und Antworten auf S. 102—107 usf. noch einmal zu überblicken, wird leicht imstande sein, selber den Affekt zu ergänzen, der jeder Frage zugrunde liegt. In anderen Fällen wird eine derartige Ergänzung vielleicht weniger einfach sein. Der Anteil der Affekte am vorbewußten Denken ist ein Problem, mit dem sich die Fortsetzung dieser Arbeit noch eingehend beschäftigen wird. Die obige kleine Bemerkung soll nur dazu dienen, uns auf spätere Forschungsergebnisse vorzubereiten.

Ich glaube auch nicht, daß es den späteren Ausführungen schadet, wenn ich vorwegnehmend sage, daß es notwendig sein wird, sich mit dem Einfluß der Affekte auf das Erinnern und Vergessen beim vorbewußten Denken zu beschäftigen: jede Antwort löst einen Affekt aus, der seiner-

seits Anregung dazu gibt, dem Gedächtnisinhalt eine neue Annahme zu entnehmen. Die Frage erweckt wahrscheinlich, was wir später noch genauer untersuchen werden, auch einen Affekt, der Veranlassung gibt, dem Gedächtnis eine Antwort zu entnehmen und Affekt und Gedanke stehen so in einer wechselseitigen kausalen Beziehung.

Vorläufig soll ein Beispiel genügen, um uns die Rolle der Affekte beim Vergessen zu zeigen. Wie ich vorbewußt denke: »Wenn ich dort gewesen wäre, hätte ich ein oder beide Beine verlieren können,« sehe ich mich auch schon verwundet auf dem Pflaster liegen und werde durch diesen Anblick so fasziniert, so zerstreut, daß ich die Hypothese, das »wenn«, vergesse. Ich sehe mich als Verwundeten, folglich bin ich wirklich verwundet worden.

Es gibt im Wachleben einen entsprechenden Vorgang, der zu ernsten Unglücksfällen führen kann, wie z. B. wenn ein Schauspieler so sehr im Bann seiner Rolle steht, daß er seinen Partner auf der Bühne wirklich ersticht. Im Vorbewußten dagegen verläuft alles harmlos und wir gehen gleich darauf einen Schritt weiter: »Wie, wenn eines meiner Beine noch nicht ganz abgetrennt wäre?«

Nach dieser Abweichung bleibt mir über den Anteil des Vergessens am vorbewußten Denken, wenigstens soweit es die Analyse betrifft, nicht mehr viel zu sagen übrig, da ich ja versucht habe, seine Hauptleistung gebührend zu würdigen: nämlich die Möglichkeit zur Vernachlässigung und Nichtbeachtung des Untergrundes, auf dem die Gebäude sich erheben, des Rahmens, von dem die Bilder umschlossen sind, denen unser Denken eine so durchdringende Aufmerksamkeit zuwendet.

Wir wollen diese Auseinandersetzungen mit den folgenden zwei Bemerkungen abschließen: erstens, daß Erinnern und Vergessen sich unter dem Forschungsblick des Psychoanalytikers als ebenso launisch erweisen, wie sie dem wachen Denken des Laien erscheinen. Es ist möglich, daß wir nach dem Erwachen aus einer Phantasie nichts von den Luftschlössern erinnern, die wir in ihr gebaut haben, oder daß wir unwichtige Einzelheiten behalten haben, während wichtige Bestandteile für immer in Vergessenheit geraten sind. Es gibt nur eine einzige Art Menschen, auf welche diese Regel nicht anwendbar ist, nämlich jene, welche die vorbewußten Denkvorgänge unaufhörlich zu bewußten Zwecken ausnützen, wie Künstler und Gelehrte. Die meisten von ihnen bedienen sich ihrer Einbildungskraft aber instinktiv, ohne fachgemäße Anleitung, etwa wie Monsieur Jourdain in Molières Komödie »Le Bourgeois gentilhomme«, der in Prosa spricht,

ohne es zu wissen. Wie ich in einer anderen Arbeit nachzuweisen versuchen will, ist es das besonders reiche Affektleben der Künstler und Denker, das sie instand setzt, aus den Vorgängen in ihrem Innern Nutzen zu ziehen.

Die zweite und letzte Bemerkung hat zum Inhalt, daß der Laie, wenn er überhaupt etwas von seinen Tagträumen behält, sich am ehesten erinnert, irgendwelche sein Hauptinteresse angehende Visionen gehabt zu haben, seltener aber schöpferische Gedanken zurückbehält. Und wenn er andererseits in seinem vorbewußten Gedankengang zu einem Schluß gelangt ist, der ihm im Wachleben von Nutzen sein könnte, erinnert er ihn gewöhnlich in Worten ‹behält also die Worterinnerung an seine Vision zurück›, besonders wenn sie von einem Affekt begleitet war. Am häufigsten aber erhält man solche Inspirationen ohne eine Ahnung von ihrem Ursprung zu haben. Wir wollen uns aber vorläufig auch merken, daß in gewissen Fällen die vorbewußten Bilder leichter ins Bewußtsein übertragen werden als ihr wörtlicher Ausdruck.

Am Ende dieses langen Kapitels können wir mit einiger Befriedigung auf das Geleistete zurückblicken, denn es ist uns gelungen, einige Entdeckungen zu machen, die das Material für die Beschreibung der Mechanismen des vorbewußten Denkens abgeben sollen. Wir haben gefunden, daß unsere nicht gerichteten Gedankengänge die äußere Form einer Folge von Fragen und Antworten annehmen, gelegentlich unterbrochen von halluzinatorischen Erinnerungen, bei denen die Erinnerungen sich wie selbständige Kräfte benehmen; daß die einzelnen Glieder der Assoziationskette nichts als eine unaufhörliche Folge von Erinnerungen sind; daß dem Vergessen eine ebenso aktive und wichtige Rolle zufällt wie dem Erinnern; und daß die Vor- und Nachteile dieser Denkprozesse hauptsächlich auf die Fähigkeit unseres Denkens, zu vergessen, zu erinnern und abgelenkt zu werden, zurückgehen, weniger auf die Verwendung äußerlicher Assoziationen, wenn diese auch häufiger vorkommen als beim bewußten Denken.

Nur ein umfassendes Problem habe ich, statt es hier zu behandeln, hauptsächlich aus technischen Gründen für das nächste Kapitel aufgehoben: es ist das die Untersuchung, welche Rolle unsere kritische Denktätigkeit beim vorbewußten Denken spielt.

III. Kapitel.

Der Abschluß der Gedankenketten.

1. Das Erwachen.

Unsere Analyse der Tagträume wird vollendet sein, wenn wir noch etwas über die Art ihrer Abschlüsse in Erfahrung gebracht haben werden. In manchen Fällen sind die Gründe für den Abbruch einer Phantasie leicht genug zu finden, z. B.:

a) »Ich bin im Begriffe (im Bett), an das neue Quartier zu denken, das wir am letzten Samstag gemietet haben, als ich durch das Summen von Aeroplanen geweckt werde.«

b) »Um $^3/_4$11 Uhr abends weckt mich der Motorlärm eines Lastautomobiles, den ich zuerst für das Summen eines Aeroplanes halte, aus einer Träumerei, in der ich gerade an die torpedierte „Sussex" denke, auf der mein Freund X. ums Leben gekommen ist.«

c) »Ich komme mit dem Glockenschlag $^1/_4$11 Uhr aus einer Versunkenheit zu mir. Dieses Zusammentreffen läßt mich vermuten, daß das Erwachen eine Folge des Stundenschlages war; das kann aber nicht stimmen, da ich oft ohne Hinzutreten eines äußeren Reizes aufwache. Ich war bei Abbruch der Träumerei gerade mit Gedanken über die Ablegung meiner Doktorprüfung beschäftigt.«

Diese letzte Beobachtung, die ich aus meinen Notizen unverändert so herübernehme, wie ich sie zu Beginn meiner Untersuchungen niederschrieb, enthält, wie wir in der Folge sehen werden, mehr als ich damals glaubte. Trotzdem ist es wahr, daß die Wahrnehmungen äußerer Reize ebenso oft mit dem plötzlichen Abbruch von Tagträumen wie mit der Entstehung neuer zusammenfallen. Wir wollen uns übrigens merken, daß in allen diesen Beispielen das letzte Glied vor Abbruch der Assoziationskette eine Erinnerung war.

In anderen Fällen ist der Augenblick, in dem die Assoziationskette bei einer Erinnerung abgebrochen wurde, sehr deutlich am Text zu

erkennen. (Ich wiederhole, daß ich hier alles genau so wiedergebe, wie ich es zu einer Zeit niederschrieb, zu der ich noch keine Ahnung hatte, wohin mich meine Untersuchungen eigentlich führen würden.) Die Wiedergabe der Folkestone-Phantasie ist der beste Beweis dafür. Dann entsteht aber die Frage: Worauf ist das Erwachen dort zurückzuführen? Ehe wir den Versuch machen, dieses Rätsel zu lösen, wollen wir uns erst noch anderen Abschlüssen zuwenden, bei denen die gleiche Frage leichter zu beantworten ist.

Die erste Besonderheit, auf die ich hinweisen möchte, ist, daß bei allen vorbewußten Gedankengängen, die ich bisher vollständig mitteilte, das letzte Glied durch eine Erinnerung gegeben war. So überlege ich in dem letzten Assoziationsglied des Tagtraumes auf Seite 11, wie weit meine Vorbereitungen für meine Doktorarbeit gediehen sind; in dem Tagtraum auf Seite 13 wiederhole ich Gedanken, die mich schon oft beschäftigten: die Frage meiner Prüfungskosten; in einem dritten Tagtraum (Seite 15) erinnere ich mich an die Transportschwierigkeiten auf den englischen Eisenbahnen. Die Phantasie auf Seite 38 endet mit der Erinnerung an meinen letzten Urlaub etc. etc. . . .

Betrachten wir jetzt einmal die Schlußsätze der Phantasie auf Seite 93—95: »Ich bin gerade im Begriff mein Testament zu diktieren, als ich aufwache« (offenbar eine Erinnerung, denn ich habe, wie wohl jeder Besonnene, vor dem Einrücken mein Testament niedergeschrieben). Sofort sage ich mir: »Was für ein wunderschönes Phantasiegebilde! Ich muß es gleich aufschreiben, denn es ist ein glänzendes Beispiel für einen Gedankengang, der abwechselnd zum Bewußtsein aufsteigt und ins Unbewußte herabsinkt. Eine vollständige Bestätigung meiner Theorie, wie ich sie mir undeutlich zurechtgelegt habe.« Offenbar gehört dieser Schlußgedanke nicht mehr zum Tagtraum selbst, sondern ist ein Einfall, der mir nach dem Erwachen gekommen ist. Das Gefühl, das diese bewußte Überlegung begleitet, läßt sich nur schwer in Worte umsetzen. Es war eine angenehme Empfindung, eine Art Triumphgefühl, das ich schon weiter oben zu schildern versuchte und das mich seit Beginn dieser Arbeit manchmal mehrmals am Tage überkommt. Es ist auch keine persönliche Besonderheit von mir, daß ich diesen Affekt verspüre, denn er taucht in verschiedener Stärke je nach dem Temperament bei allen schöpferisch Tätigen im Augenblick des Schaffens auf; er veranlaßte, wie man erzählt, selbst Archimedes vor Freude zu tanzen und sein »Eureka!« durch die Straßen von Syrakus zu rufen.

Es ist die Befriedigung meines Wunsches, meine Tagträume zu beobachten und neue Entdeckungen zu machen, die diesen Affekt in mir auslöst, ein Vorgang, mit dem ich, wie gesagt, ganz vertraut bin. Aber diese Erregung muß nicht unbedingt eine bewußte Äußerung sein. In der Phantasie auf Seite 58—60 z. B. kommt mir vorbewußt der irrige Gedanke, daß ich auf einen Fall von Telepathie gestoßen sein könnte und ich bilde von da aus weitere Assoziationen. Dasselbe Triumphgefühl wie bei dem obigen Beispiel schärft meine Sinne und versetzt mich in solche Aufregung, daß ich sofort mein warmes Bett verlasse, um das genaue Datum im Vormerkkalender nachzuschlagen.

Dieselbe vorbewußte Befriedigung ist es auch, die uns oft intuitiv merken läßt, daß wir in einen Tagtraum versunken sind. Ich entnehme meinen Notizen das folgende Beispiel:

»*Ich war in das Kapitel „Verlesen und Verschreiben" in Freuds „Psychopathologie des Alltagslebens"* (englische Übersetzung von Brill) *vertieft. Plötzlich ließ meine bewußte Aufmerksamkeit vorübergehend nach und als ich nachstehende Stelle las, kam mir eine eigene Idee zum Bewußtsein. Die Stelle lautete: „But I had to reflect for quite a while in order to discover what influence diverted me from my first attention without making itself known to my consciousness."*

Die spontan auftauchende Idee lautete folgendermaßen: „In meinem Vorbewußten geht etwas vor, das eng mit meinem Thema zusammenhängen muß. Ich sollte das Lesen unterbrechen und es auftauchen lassen." Ich hörte auch tatsächlich auf zu lesen und konnte eine ganze Gedankenkette zurückverfolgen, die sich als eine Inspiration erwies und mich sehr glücklich machte[1]«.

Ich füge noch die Mitteilung eines anderen Tagtraumes an, der eigentlich seinem Wesen nach nicht hierhergehört und erst in einer nächsten Arbeit über die Mechanismen der Erfindungstätigkeit vollständig wiedergegeben werden soll. Ich hoffe aber, daß auch ohne ausführliche Besprechung das Gefühl, das den Assoziationsvorgang dirigierte und besonders dasjenige, das das Erwachen veranlaßte, deutlich zutage treten wird.

Vorbemerkungen: 1. Ich las zu dieser Zeit zum erstenmal Freuds Buch: »Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten.« 2. Das Lied, das ich in der Phantasie summe, stammt aus meiner Jugend-

[1] Ich kann diese Gedankenkette hier nicht mitteilen, da sie uns zu weit führen würde. Aber ich möchte jedenfalls feststellen, daß auch bei ihr das letzte Assoziationsglied eine Erinnerung enthielt.

zeit; ich habe es wohl mehr als zwanzig Jahre nicht mehr gesungen. Es soll eine von einem Pariser gesungene Parodie eines spanischen Liedes vorstellen; in Wirklichkeit ist es ein Französisch, bei dem nur verschiedene Wörter spanische Endungen erhalten haben. Ich versuche seine Wiedergabe, frei aus dem Gedächtnis, wie folgt:

Comica serenada cantada par un Espagnolos des Batignollos an una Andaluza du boulevard Rochechouardos.

Pendant que ton vieux maritos
En voyageos est partidos,
Je veux te donner, señora,
Una belle serenada,
Mais je crains que ton maritos
Ne vienne nous dérangeros
Et me flanquer son soulieros
Au milieu de mon derrièros.
Je n'aimos pas ces blagos-là,
etc.

In der letzten Zeile ist ein Fehler in der Melodie, da der Akzent beim Singen mit dem gesprochenen Akzent zusammenfallen sollte; es sollte also *bla*-gos-là heißen und nicht bla-*gos*-là.

Tagtraum: *Ich verlasse mein Haus, gehe ein paar hundert Schritte weit, bleibe dann stehen und sage zu mir: »Ach, das ist ja ein Beispiel für eine Verschiebung, wie die Kinder sie bei ihren Spielen gebrauchen, oder noch besser ein Beispiel für eine Erfindung« und ich bleibe in der Mitte der Brücke, über die ich gerade gehe, stehen und notiere auf die Rückseite eines Kuverts den Inhalt der folgenden Gedankenkette:*

»Als ich das Haustor schloß, dachte ich an gar nichts (?). Kaum war ich einige Schritte gegangen, fing ich an, das obige Lied zu summen. Ich erinnere mich, daß mein Freund E. sich immer besonders über dieses Lied freute, weil er bei vielen Endungen „rosse" statt „ros" heraushörte[1]*. Mir war es nicht aufgefallen, ehe er mich nicht darauf aufmerksam machte. Er sah da einen Doppelsinn, wo ich keinen bemerkte. Er will auch heiraten. Seine Braut wohnt gleich neben dem Haus, das ich gerne kaufen möchte. Er wird es sehr schwer haben, in F. (wo er lebt), ein Haus zu finden. (Das Erinnerungsbild dieser durch den Krieg größtenteils zerstörten Stadt zieht an mir vorüber, während ich das Lied immer weiter vor mich hinsumme.) Wie ich zu der letzten oben angegebenen Zeile komme, sage ich mir: „Der Komponist hat da einen Fehler gemacht (bei bla-gos-là), wie mir mein Freund C. einmal sagte. Ich sehe den*

[1] »rosse« bedeutet: altes Pferd, auch als Schimpfwort für »Frau« gebräuchlich.

Komponisten C. an seinem Klavier sitzen.) Gleich darauf fällt mir ein, daß ich in der Abendzeitung des vorigen Tages eine Notiz über C.'s Auftreten gelesen habe. Das ist ein Beispiel für eine Überdeterminierung, wie ich heute Früh im „Witz" gelesen habe: (S. 138) „man verfolgt . . . . . die Assoziationsfäden, die von jedem der nun isolierten Elemente ausgehen. Diese verflechten sich miteinander" . . . . . etc. »Ich habe also wieder etwas entdeckt, eine neue Analogie zwischen Tag- und Nachttraum (Knoten-Kreuzpunkt) und ich möchte jetzt nur wissen, ob die Einfälle, die ich in meinen ersten Rekonstruktionen nicht an ihren richtigen Platz einfügen konnte, nicht auch Überdeterminierungen waren. Jedenfalls werde ich in Zukunft meine Phantasien besser beobachten können, denn ich vervollkommne mich ja täglich in der Technik meiner Selbstbeobachtung.« Hier schweife ich wieder ab: »Ich möchte doch wissen, wie mein Freund E. beim bloßen Zuhören daraufkommen konnte, daß „bla-gos-là" blague-Scherz bedeutet, wo doch der Akzent beim Singen auf „gos" liegt.« (Hier sehe ich E. neben mir am Klavier sitzen, und über meine Schulter hinweg den Text lesen, wie er vor mehr als zwanzig Jahren zu tun pflegte[1].) — »Aber wir haben hier wieder eine Akzentverschiebung, wie die Kinder sie bei manchen Spielen anwenden.«

Wie ich das zu mir sage, hört meine Geistesabwesenheit plötzlich auf und der Tagtraum bricht bei dieser Erinnerung ab. Dasselbe Triumphgefühl, das mich bei jedem Aufdämmern einer neuen Erkenntnis überkommt, erfüllt mich auch hier und ich setze schon halb bei Bewußtsein fort: »Folglich benützen die Kinder bei ihrem Spiel die Akzentverschiebung als Mittel, um ihre Muttersprache in das sogenannte Kinderlatein zu übertragen (eine Nachahmung des Lateins, das sie in der Messe hören[2]),

[1] Dabei vergesse ich, daß ich in dem eben verlassenen Einfall behaupte, er hätte den Text nur gehört und während sich die Bilder in meinem Inneren abrollen, kommt es mir nicht zum Bewußtsein, daß er den gedruckten Text mit dem Blick verfolgt. (Vergleiche meine früheren Auseinandersetzungen über das Vergessen.)

[2] Ich gebe hier ein Beispiel für das Spiellatein der flämischen Kinder: aus Het lam graast (das Lamm grast) wird Lama graza und aus de puit zit op den dyk (der Frosch sitzt auf dem Deich) puta dyka, etc.

Auf dieselbe Art werden die flämischen Kinderreime:

De hesp hangt er aan (Der Schinken hängt daran,
Kon er de kat aan . . . Kann da die Katze an . . .)

in: Despanteran, conterdecatan, umgewandelt, was angeblich französisch

ebenso wie die Erwachsenen es häufig unwillkürlich in Witzen oder zu ähnlichen Zwecken tun. Besteht irgend ein Zusammenhang zwischen diesen Erscheinungen? — Ich muß diesen Einfall gleich aufschreiben, wenn ich nach Hause komme; vielleicht ist es noch besser, wenn ich es gleich notiere, denn das ist ein wunderschönes Beispiel für eine schöpferische Gedankenkette . . . .«

Bei der Stelle »Aber wir haben hier wieder . . . anwenden«, stoßen wir wieder auf den Beobachtungswunsch, der gleich nach einem Gedächtniselement in den Vordergrund tritt.

Es tut mir leid, daß ich hier nicht die Analyse dieser interessanten Phantasie geben kann, aber ich habe sie nur mitgeteilt, um an einem Beispiel zu zeigen, in welcher Weise das Bewußtsein schließlich wieder die Oberhand bekommt. Außerdem wird in ihr noch ein Thema eingeführt, mit dem wir uns in kurzer Zeit eingehender beschäftigen werden. Sie zeigt nämlich, wie derselbe Wunsch die ganze Zeit über im Verborgenen wirksam ist und meinen vorbewußten Gedankengang ohne Unterbrechung von einer Assoziation zur anderen weiterleitet.

Ich möchte hier darauf hinweisen, daß sich in mehreren meiner bisher mitgeteilten Gedankengänge das Vorhandensein des gleichen Wunsches an genau der gleichen Stelle nachweisen läßt. In dem Gedankengang auf S. 28 verband sich der Ausdruck »feste Begriffsverbindung« mit einem Gedanken, den ich schon vorher gehabt hatte, nämlich, daß das Vorbewußte jedes Assoziationsglied als unabhängiges Element bewertet und sich nicht um seine Beziehungen zu den Gedankenverbindungen, in denen es gewöhnlich vorkommt, oder um den Zusammenhang, aus dem es gerissen wurde, kümmert. Es macht die einzelne Wahrnehmung aus allen Verbindungen frei. Andererseits faßte ich den Text, den ich las, in folgender Weise auf: »das bewußte Denken sieht nur die festgelegten Begriffsverbindungen«. Daraufhin folgerte mein Vorbewußtes mit demselben Triumphgefühl wie oben: »Da habe ich

klingen soll. Die Verschiebung des Akzents beim Aussprechen wird vielleicht noch deutlicher, wenn wir die Hebungen und Senkungen bei den einzelnen Silben angeben:

Der ursprüngliche Satz:	Kinderfranzösisch:
⏑ — ⏑ ⏑ —	— ⏑ ⏑ —
— ⏑ ⏑ — —	— ⏑ ⏑ ⏑ —

(Ähnliche Akzentverschiebungen zur spielerischen Umwandlung in eine angeblich fremde Sprache sind auch den deutschen Kindern nicht unbekannt, z. B. Dicurrante bissifil aus »Die Kuh rannte, bis sie fiel«; oder Dicurrante bissi clefante aus »Die Kuh rannte, bis sie Klee fand.« Anmerkung des Übersetzers.)

den charakteristischen Unterschied zwischen der vorbewußten und der bewußten Denkweise gefunden!« (Ich brauche wohl nicht zu betonen, daß ich hier den bestimmten Artikel unrechtmäßigerweise gebrauchte, »einen« der vielen Unterschiede hatte ich herausgefunden.)

In dem Gedankengang auf S. 30 verhielt sich die Sache etwas anders. Bei dem Worte »lesen« erinnerte mein Vorbewußtes eine andere schwer zu lösende Frage, nämlich: »Wie kommt es, daß Ausdrücke, die wir nur ein einziges Mal gelesen haben, uns plötzlich auf die Zunge oder über die Feder kommen, ohne daß wir die Absicht gehabt hätten, uns ihrer zu bedienen oder sie uns zu merken?«

Meinem vorbewußten Wunsch war offenbar viel an der Beantwortung gelegen. Das zweite Vergleichsobjekt ergab sich aus dem Text: »Ich kann begreifen, daß Dinge, die wir oft lesen (beim Auswendiglernen), häufig ins Unbewußte sinken.« Es erfolgte keine Antwort, trotzdem hatte ich dabei aber dasselbe schwer zu schildernde Gefühl wie in den oben beschriebenen Fällen, es fehlte ihm nur infolge des Ausbleibens der Antwort die Lustbetonung. Die dazu nötigen Elemente waren aber vorhanden, nämlich eine Erinnerung und ein vorbewußter Wunsch.

In dem nächsten Beispiel auf S. 31 finden wir aber auch das Triumphgefühl wieder. Es hieß dort: »Die Zerstreutheit ist das gerade Gegenteil von dem Zustand bei der Inspiration, bei der Inspiration bewegen sich beide Gedankengänge (bewußt und vorbewußt) dem gleichen Ziel zu, während sie bei der Zerstreutheit auseinander laufen.« Bei dieser Schlußfolgerung waren beide Vergleichsobjekte Erinnerungen, wurden hier aber zum erstenmal nebeneinander gestellt, wobei ein Stück des gelesenen Textes, »ein Zustand von Zerstreuung der Aufmerksamkeit«, den Anlaß für die Vergleichung abgab.

Aus dieser langen Reihe von Beispielen können wir den Schluß ziehen, daß jedesmal, wenn wir aus einem Tagtraum zu uns kommen, ein Gedächtniselement das letzte Glied der Gedankenkette bildet, d. h., wie schon oben angedeutet, wenn unser Denken in Passivität übergegangen ist und wir uns in einem Zustand von halluzinatorischem Erinnern befinden. Ich konnte diese Behauptung seit ihrer Aufstellung an einer Menge von Beobachtungen bestätigen und es steht jedem meiner Leser frei, sie selbständig nachzuprüfen.

Wenn wir uns jetzt nach den Gründen für das Erwachen fragen, so finden wir, daß sie durch innere oder äußere Reize gegeben werden.

Die inneren Reize werden, bei mir persönlich, gewöhnlich von dem Wunsch, Entdeckungen zu machen, beigestellt. Ein Erwachen, bei dem gar kein bestimmter Affekt zu spüren war, konnte ich, gleichgültig, ob zur Tages- oder Nachtzeit, nur selten beobachten.

Jeder, der einmal die Freude gefühlt hat, die einen nach einer neuen Entdeckung erfüllt, wird gerne zugeben, daß es eigentlich der Affekt ist, der den Abbruch der Phantasie bewirkt. Auch ist die Bedeutung der Affekte und Wünsche aus der psychoanalytischen Literatur zur Genüge bekannt. Aber sogar das tägliche Leben liefert uns Beispiele dafür, daß das Denken durch die Wirksamkeit eines Wunsches unterbrochen werden kann. Wenn ich erinnern will, daß ich am nächsten Tag zur Bank zu gehen habe, dann präge ich mir die Idee nachdrücklich ein und ich werde fast immer im richtigen Augenblick durch die Erinnerung vor dem Vergessen meines Vorsatzes behütet werden. — Da mir der Arzt den Rat gegeben hat, auf meine tägliche Darmentleerung zu achten, um die Bildung von Hämorrhoiden zu verhüten und mir an dieser Verhütung liegt, denke ich jeden Tag daran, ob ich dem Rat bereits nachgekommen bin oder nicht. In jedem dieser Fälle unterbreche ich irgendwelche Gedankengänge, da mein Denken sich ja nie in Ruhe befindet. Es liegt sogar in meiner Macht, meinen Schlaf jederzeit zu unterbrechen, wenn ich mir nur vor dem Schlafengehen eindringlich genug einpräge, daß ich in einem bestimmten Augenblick aufzuwachen wünsche. Und je stärker der Affekt ist, der diesen Wunsch begleitet, umso sicherer und rascher wird auch das Erwachen vor sich gehen. Diese Unterbrechung des Schlafes gelingt den meisten Menschen, besonders wenn der Wunsch aufzuwachen, stark affektiv betont ist, wie z. B. vor der Abreise mit einem Frühzug, wenn es sich um eine wichtige Angelegenheit handelt.

Das tägliche Leben lehrt uns auch, daß unser Denken, wenn es sich intensiv auf ein Problem konzentriert, nicht leicht davon abzulenken ist, wenigstens nicht, solange wir fortschreitend denken. ‹Ich hoffe, später nachweisen zu können, daß Erfindung und Inspiration Denkweisen sind, bei denen der halluzinatorische Erinnerungsablauf unterdrückt und die Zustände von Zerstreutheit auf ein Minimum herabgesetzt werden, da ein starker Affekt die vorbewußte Gedankenkette auf dem kürzesten Wege zu einem heiß ersehnten Endziel führt.› Wenn wir vorbewußt erfinden, d. h. wenn die Erinnerungen, die wir in unseren Assoziationen verwenden, affektiv betont sind, dann schließen wir uns derart von der Außenwelt ab, daß jemand eine lange Rede an uns richten könnte, ohne

daß wir es merken würden; wir sind dann momentan gar nicht imstande, Sinneseindrücke aufzunehmen. Vom Bewußtsein aus gesehen, müßte man diesen Zustand als Zerstreutheit bezeichnen, vom vorbewußten Standpunkt aus könnte unsere Aufmerksamkeit gar nicht gesammelter sein. Und wenn wir trotz des Sympathiestreiks unserer Sinne zur Unterbrechung unseres Gedankenganges gezwungen werden, bringen wir unser Mißfallen in unverkennbarer Weise zum Ausdruck.

Von außen her beurteilt, gibt es also eine Art des Denkens, bei dem die Möglichkeit einer unliebsamen Störung und Unterbrechung auf ein Minimum beschränkt ist. Wir befinden uns dabei in dem Stadium der fortschreitenden Aneinanderreihung von Einfällen, ziehen Schlüsse aus der Erinnerung oder der Erinnerungsfolge, die gerade auftaucht, und verhalten uns aktiv. Auch diese Beobachtung kann jeder einzelne an sich selber nachprüfen.

Ich möchte hier noch eine auf das gleiche Thema bezügliche Bemerkung einschieben: ich war durch äußere Umstände von jeher genötigt, mein Arbeitszimmer mit meinen beiden Kindern zu teilen und sie auch alle ihre ruhigeren Spiele dort abhalten zu lassen. Wenn sie mich nun in meine Arbeit vertieft sahen, vermieden sie es mit zunehmender Erfahrung, mich zu unterbrechen oder taten es doch nur in einer merkwürdigen Art, die ich erst heute vollkommen verstehe: wenn sie etwas von mir brauchen, stellen sie sich schweigend neben meinem Schreibtisch auf und warten, bis ich sie bemerke und nach ihrem Wunsch frage. Ich aber bemerke, oder frage sie wenigstens, nur, wenn ich sicher bin, den Gedankengang, den ich unterbreche, leicht wieder aufnehmen zu können, also im Stadium des freien Erinnerns. Sie hatten bald herausgefunden, daß ich leicht ungeduldig wurde, wenn sie mich ‹im schöpferischen Stadium› störten und daß sie mich nur dann bereitwillig entgegenkommend wie gewöhnlich fanden, wenn sie den günstigsten Augenblick zur Unterbrechung meiner Gedankenbildung abwarteten.

Auch diese Beobachtung läßt uns vermuten, daß es während unserer Geistesabwesenheiten oder besser während des vorbewußten Denkens, Augenblicke größerer und geringerer Aufmerksamkeit gibt, wie ich auch schon in dem vorhergehenden Kapitel ausführte, wo wir das mit dem Strome der Erinnerungen Treiben mit seinen Folgeerscheinungen untersuchten. Wenn die Vergangenheit nach Art eines Panoramas in deutlichen oder schattenhaften Bildern an uns vorübergleitet, wenn die optischen Vorspiegelungen uns jede persönliche Macht über unser Denken nehmen,

jede Willensäußerung und sogar jeden Wunsch unterdrückt haben, dann merken wir plötzlich, wie wir von neuem von einer geheimnisvollen Kraft erfüllt werden, wie eine unbekannte Macht uns aus unserer Passivität aufrüttelt, uns wieder stromaufwärts führt und alle unsere Fähigkeiten in Tätigkeit setzt; wie dieser wunderbare Mechanismus wirkt, sehen wir am besten an den immer erneuten frischen Ansätzen in meinen Assoziationsfolgen. Gerade während des Zustandes von vorbewußter Zerstreutheit, während des freien Strömens der Erinnerungen, findet der unbewußte oder vorbewußte Wunsch Gelegenheit, sich zur Geltung zu bringen. Und da wir beobachten konnten, daß jedes Erwachen aus einer vorbewußten Gedankenkette in einem Augenblick erfolgt, in dem die Erinnerung die ganze verfügbare psychische Energie absorbiert, können wir sagen, daß es das Stadium des vorbewußten Erinnerns ist, in dem unser Denken für innere oder äußere Reize (Gehörs-, Gesichts- oder Geruchseindrücke) am aufnahmsfähigsten, wie auch der impulsiven Einwirkung eines Affektes am zugänglichsten ist. Man kann sogar annehmen, daß Affekt und äußerer Reiz gemeinsam das Aufwachen herbeiführen, da sie in diesem Fall beide nach der gleichen Richtung hin wirken.

Nun entsteht die Frage, was für Affekte es sind, die uns veranlassen können, aus einem Tagtraum zu erwachen. In den Mitteilungen meiner Phantasien begegneten wir mehrere: wenn wir bei Tag vor uns hinträumen, kann es der Wunsch sein, die beabsichtigte Beschäftigung wieder aufzunehmen; in vielen Fällen war es mein Wunsch, neue Beobachtungen zu registrieren; in meinen schöpferischen Assoziationsketten konnten wir das Vorhandensein des Wunsches, Entdeckungen zu machen (Triumphgefühl) feststellen; um noch andere Wünsche handelt es sich, wenn wir rechtzeitig aufwachen wollen, um einen Frühzug zu erreichen, wenn wir uns an Vorsätze erinnern wollen usw. Aber bei meinen Phantasien zur Nachtzeit ist es gewöhnlich der Schlafwunsch, welcher dem vorbewußten Denken ein Ende bereitet, obwohl auch dort der Wunsch, schöpferisch etwas zu leisten, mehrmals das Erwachen verursacht; ich breche häufig spontan eine Gedankenkette ab, die meine vorbewußte Aufmerksamkeit zu sehr in Anspruch nimmt und mir dadurch den Schlaf verscheucht.

Ich habe aber schon weiter oben hervorgehoben, daß ein Affekt, der das Erwachen verursacht, nicht unbedingt die Form eines Wunsches annehmen muß. So heißt der letzte Satz bei der Flohphantasie (S. 44): »Vielleicht verträgt aber meine Haut das Pulver nicht?« Ich gebe hier

einer Furcht, die an diesem Punkt der Phantasie in mir aufgestiegen war, bewußten Ausdruck und erinnere mich genau, daß ich meinen ganzen Körper mit Ausschlag bedeckt sah. Das ließ mich mit einem Ruck auffahren.

Wenn man aber infolge einer Befürchtung aus einem Tagtraum erwachen kann, wie kommt es dann, daß ich nicht auch bei Ausmalung der Szene unterbrochen wurde, in der ich mich mit abgeschossenen Beinen sah? Ich glaube, daß hier der im Hintergrund verborgene, lebhafte Wunsch nach einer Professur mich veranlaßte, den Schmerzkomplex nicht zu beachten, ebenso wie uns auch im Wachleben spannende Erlebnisse unempfindlich für körperlichen Schmerz machen. Der eine Affekt scheint den anderen auszuschließen. In manchen Fällen ist aber überhaupt kein Affekt nachweisbar, wie z. B. in der Folkestone-Phantasie, bei der ich mich passiv verhielt und meinen Gedanken einfach freien Lauf ließ. Wir dürfen übrigens nicht daran vergessen, daß der ganze Inhalt des Vorbewußten die spontane Tendenz hat, zum Bewußtsein aufzusteigen und daß dies allein genügt, um die Unterbrechung eines indifferenten Gedankenganges zu erklären. Ebenso wie es der Mutter gelingt, die Gedanken des Kindes von einem Gegenstand, den es sich wünscht, auf einen anderen, den sie ihm vorhält, hinüberzuleiten, ebenso wie die Katze ein anderes Spielzeug liegen läßt, um auf den vorbeirollenden Ball loszuspringen, ebenso kann auch unser Denken während des freien Strömens der Erinnerungen einen äußeren Reiz wahrnehmen und aus seiner Versunkenheit zu sich kommen. ‹Die eine Wahrnehmung wird spontan durch die andere ersetzt, wie wir sehen werden.› Das Bemerkenswerte daran ist, daß ein solcher Übergang in einem Augenblick stattfindet, in dem sich unser Denken in einem Zustand von Passivität befindet, der Störung also den geringsten Widerstand entgegensetzt.

Aber selbst, wenn es uns schwer wird, einen vorbewußten Wunsch aufzufinden, heißt das noch nicht, daß überhaupt keine Spur von einem Affekt vorhanden sein muß, denn die Wahrnehmung eines äußeren oder inneren Reizes hängt immer mit einem Wunsch zusammen, wenn unsere Absichtlichkeit sich nicht einmengt. Am auffälligsten ist das bei Fehlleistungen zu beobachten. In dem auf S. 111 mitgeteilten Beispiel von Vergessen eines Vorhabens, konnten wir beobachten, daß in demselben Augenblick, in dem ich merkte, daß ich nicht mehr wußte, was ich sagen wollte, also meine Fehlhandlung erkannte, mir wieder mein bewußter Wunsch, etwas aus meiner Arbeit zu erklären, einfiel; außerdem war eine aufdringliche

Erinnerung die Ursache meiner Zerstreutheit gewesen. An dieser Stelle treffen drei Faktoren zusammen: die Erinnerung auf einer Seite, eine Wahrnehmung und der Wunsch auf der anderen. Der Hauptunterschied zwischen diesem Fall und den früher erwähnten ist, daß ich hier den Wunsch, von dem die treibende Kraft stammt, kenne, während er mir bei der vorbewußten Gedankenbildung unbekannt bleibt. Wir haben aber aus Freuds »Psychopathologie des Alltagslebens« gelernt, daß jede Kompromißbildung, die wir antreffen, das Resultat eines Konfliktes zwischen zwei einander entgegengesetzten Wünschen ist, was auch für den eben besprochenen Fall nachzuweisen ist. Es wäre nicht schwer zu zeigen, daß in jedem einzelnen Fall die vorbewußte Gedankenkette, aus deren Konflikt mit der bewußten Tätigkeit sich die Kompromißbildung ergibt, die Folge eines vorbewußten Wunsches ist und jedesmal ihren Ausgang von einem Stück Gedächtnisinhalt nimmt.

Wir können also abschließend sagen, daß das Erwachen aus einem vorbewußten Gedankengang während der passiven Einstellung des Denkens unter Einwirkung eines Affektes von beliebiger Intensität stattfindet. In Fällen, wo der Affekt so schwach ist, daß er erst durch die Analyse wahrnehmbar wird, kann ein äußerer Reiz dazu dienen, unser Denken vom Erinnern zur Wahrnehmungstätigkeit überzuführen, was ebenfalls unsere Rückkehr zum Bewußtsein zur Folge hat.

2. Zensur und Verdrängung.

Wir sind in den Mitteilungen meiner Phantasien mehrmals auf kritische Einwürfe gestoßen, die sich in nichts von den Äußerungen der bewußten Denktätigkeit unterschieden und haben ihre Untersuchung bisher immer auf eine spätere Gelegenheit aufgeschoben. Diese Gelegenheit scheint mir nun gekommen.

Der letzte Abschnitt enthielt mehrere Beispiele, in denen sich das Erwachen aus einer Versunkenheit unverkennbar auf die Wirksamkeit eines Wunsches zurückführen ließ. Untersuchen wir Fälle von Erwachen aus Phantasien, die sich im Bett, vor dem Einschlafen oder nach dem Aufwachen ereignen, so bemerken wir sofort, daß die Wünsche, welche die Überführung des Denkens in das Bewußtsein veranlassen, leicht in Konflikt mit einem anderen Wunsch geraten, welcher primärer und darum auch schwerer zu besiegen, zu verdrängen ist: nämlich dem Schlaf-

wunsch. Ich besitze in meiner Sammlung eine ganze Anzahl von Beispielen, an denen ich diesen inneren Kampf in genau derselben Weise, wie Freud es bei den Nachtträumen getan hat, beobachten konnte.

Ich entnehme meinen Aufzeichnungen die folgenden Beispiele: »Ich komme nachts vor dem Einschlafen aus einer Phantasie wieder zu mir. Meine Gedanken waren mit dem Wortlaut der Abfassung einer Besprechung über eines meiner Bücher in der American Psychological Review beschäftigt, die, wie ich dachte, mir bei einer künftigen Stellenbewerbung von Nutzen sein könnte. Wie ich zu mir komme, denke ich: »*Ich will diesen Gedankengang niederschreiben. Es ist aber nicht der Mühe wert und ich kann ihn morgen immer noch zurückverfolgen. Ich werde morgen aber doch nicht mehr alles erinnern* ⟨I⟩; *ich sollte ihn lieber jetzt fortsetzen, vielleicht führt er mich wieder zu einer neuen Entdeckung. Nein, ich schreibe ihn jedenfalls nieder. So kurz er ist, hat er doch als Beobachtung immer Wert für mich.*«

Der Einwand ⟨I⟩ wurde später nicht mehr vorgebracht, da es mir bei der tatsächlichen Niederschrift gelang, die Gedankenfolge restlos wieder zusammenzufügen, was mir noch nie seit Beginn meiner Beobachtungen gelungen war.

Dieser Streit, der das Ergebnis des Konfliktes zweier Wünsche, des Schlafwunsches und meines Beobachtungswunsches, ist, erinnert uns an den Widerstand gegen das Aufwachen, den Freud in seiner »Traumdeutung« bespricht: »Es ist angenehmer weiterzuschlafen ⟨hier: einzuschlafen⟩ und den Traum zu dulden, weil es ja immerhin nur ein Traum ist ⟨hier: weil es nicht der Mühe wert ist, wieder zu vollem Bewußtsein zu kommen⟩.« Ich stelle mir vor, daß die wegwerfende Kritik: »es ist ja nur ein Traum« in dem Augenblick in den Traum aufgenommen wird, in dem der Zensor, der ja nie ganz schläft, bemerkt, daß er von dem bereits zugelassenen Traum überrascht worden ist.«

In einer anderen Phantasie, knapp vor dem Einschlafen, versuchte ich, mich für den erwarteten Frontbesuch meines Freundes R. mit dem Minister V. vorzubereiten. Ich erwachte nach einer Erinnerung an meine Hausfrau und dachte sofort: »*Da habe ich wieder eine Gedankenkette, aber es ist nicht der Mühe wert, sie niederzuschreiben.*« Dann nach einer kurzen Pause: »*Oh, es ist sicher doch der Mühe wert, denn man kann an ihr sehen, wie die Einfälle mehrmals hintereinander zum*

Bewußtsein auftauchen.« Und ich versuchte eine Zeitlang, sie zurückzuverfolgen, ‹was nur ein neuer Versuch meines Schlafwunsches war, einem vollen Erwachen auszuweichen›, bis es mir schließlich gelang, meine Schläfrigkeit zu besiegen und Licht anzuzünden.

Dieser Vorwand, daß die Assoziationskette nicht wichtig genug wäre, tauchte wieder und wieder auf. Ich will noch einige andere Ausreden anführen, die mein Vorbewußtes benützt, um mich von Unterbrechungen des Einschlafens abzuhalten. Ebenso wie ich es bald lernte, auf jedes Abschweifen meiner Gedanken während der Lektüre zu achten, verfeinerte sich meine Selbstbeobachtung allmählich auch für die Morgenstunden, in denen man, bereits aufgewacht, noch eine Zeitlang vor sich hinzudämmern pflegt. Ich erfuhr auf diese Weise, daß der Schlaf von einem Dämmerzustand der Schlaftrunkenheit gefolgt wird, ebenso wie ihn auch ein solcher einleitet und daß in beiden Fällen Phantasien die Träume ersetzen. Trotzdem wollte es mir nicht gelingen, meine morgendlichen Tagträume ebensogut wie meine abendlichen zurückzuverfolgen. Schließlich erreichte ich es, erst einmal den Konflikt zwischen meinem Schlaf- und Beobachtungswunsch zu verfolgen und erlernte so allmählich auch die Beobachtung aller nach dem Aufwachen gebildeten Assoziationsketten. Einer dieser Kämpfe ging in der folgenden Weise vor sich:

»Nein, ich will noch gar nicht denken. Ich möchte viel lieber noch schlafen. Es ist noch viel zu früh. Man sieht noch nicht einmal Licht durch die Spalten des Fensterladens. Wenn ich zu früh zu lesen anfange, werde ich im Laufe des Tages viel zu müde werden. Dann muß ich aufhören zu arbeiten und verliere einfach die Zeit; vielleicht muß ich auch mit der ganzen Arbeit eine Woche lang aussetzen, wenn ich mich übermüde. Meine Gedanken können noch nicht genügend ausgeruht sein, denn gestern konnte ich gar nichts machen. Ich habe schon etwas Kopfweh. Daran bin ich aber selber schuld. Ich bin in einem ganz verrauchten Zimmer schlafen gegangen und habe wieder einmal nicht vor dem Niederlegen gelüftet. Das Kopfweh wird wohl vorübergehen, wenn ich erst einmal in frischer Luft bin.« Ich zünde meine Kerze an und öffne das Fenster.

Ein anderes Beispiel: *»Ich wache zehn Minuten vor sechs Uhr auf und wundere mich, daß mein Schlaf heute schon so früh unterbrochen wird. Man hört aber kein Lastfuhrwerk fahren* ‹in den vorhergehenden Nächten wurden viele schwere Kanonen vorübergeführt›. *Ach ja, jetzt*

erinnere ich mich: ich wollte ja früh aufwachen, um vor dem Frühstück noch im Bett zu lesen. ‹Als diese Erinnerung mich durchfuhr, öffnete ich meine Augen, um nachzusehen, ob man schon Licht durch die Ritzen im Fensterladen sehen konnte. Es ist am 28. September.› Und da es nur ganz wenig hell scheint, sage ich zu mir: *Nein, es ist noch zu früh.* Nach einem Augenblick: *Aber das ist der Schlafwunsch, der aus mir spricht.* Ich zünde das Licht an und schaue auf die Uhr. Es ist zehn Minuten vor sechs Uhr. Ich bin überrascht von diesem Streit, in meinem Vorbewußten.«

Ich füge noch eine letzte Wiedergabe hinzu, die mir interessant vorkommt, da sie zeigt, daß mein Vorbewußtes weniger ehrlich ist als mein bewußtes Ich:

»Ich erwache aus dem Schlaf, halte meine Augen aber noch geschlossen. Ich habe eben eine Phantasie vollendet, die fast genau die Wiederholung einer früheren ist, und sage plötzlich zu mir: »*Ich bin ganz nahe am Erwachen und im Begriffe, eine vorbewußte Gedankenkette zu bilden. Jetzt kann ich mich endlich beobachten, was ich mir schon lange wünsche.*« Und während ich mich in die besondere psychische Einstellung versetze, um die mir zum Bewußtsein gekommene Gedankenkette zurückzuverfolgen, fahre ich fort, zu mir zu sprechen: »*Nein, es lohnt wirklich nicht, dafür den Schlaf zu unterbrechen. So eine Gedankenkette kann ich jederzeit beobachten und brauche nur an dem Tag, an dem ich sie nötig habe, eine niederzuschreiben und in mein Manuskript einzufügen.*« Meinem zweiten Ich scheint das überzeugend und ich bemühe mich, wieder einzuschlafen. Es muß mir gelungen sein, denn wenige Minuten später erwache ich aus einer anderen Phantasie gerade in dem Augenblick, in dem ich im Begriff bin, einen Vorfall der letzten Woche zu erinnern. Nun halte ich das folgende Selbstgespräch: »*Ah, da habe ich wieder einen Tagtraum. Er ist genau wie die Tagträume vor dem Einschlafen. Aber es lohnt nicht, ihn niederzuschreiben. Ich kann ebensogut aus meinen Notizen einen abendlichen Tagtraum nehmen und für einen am Morgen geschriebenen ausgeben. Niemand wird den Unterschied bemerken. Wie soll ich aber die Einzelheiten abändern, um ihn den morgendlichen Umständen anzupassen? Darin liegt eben die Schwierigkeit. Und wenn an den Einzelheiten etwas nicht stimmt, merkt man vielleicht den Betrug und ich komme um mein ganzes wissenschaftliches Ansehen. Da wache ich lieber auf.*« Erst in diesem Augenblick dämmert es mir auf,

daß ich hier ein Beispiel dafür habe, daß mein Vorbewußtes auch unehrlich sein kann.«

Bevor wir eine Deutung der Tatsachen versuchen, welche man aus diesen Wiedergaben entnehmen kann, müssen wir uns daran erinnern, daß es hier unsere Absicht ist, die Bedeutung der kritischen Denktätigkeit für das vorbewußte Denken verstehen zu lernen; wir haben nämlich gleichzeitig ein anderes Phänomen vor uns, dessen Untersuchung wir aber vorläufig aufschieben müssen. Inzwischen wird wohl niemand bestreiten wollen, daß die eben mitgeteilten Tagträume ebensoviele Beispiele für Äußerungen der bewußten Kritik sind. Erinnern wir uns daran, daß wir auch schon früher auf Urteile stießen, die sich auf die Assoziationsglieder selber bezogen, wie z. B.: »Was für ein Unsinn!« »Was für ein Einfall!« etc.

Haben wir es hier mit zwei Seiten desselben Problems zu tun? Bevor wir daran gehen können, diese Frage zu beantworten, wollen wir erst an der Hand der zitierten Tagträume feststellen, daß immer wenn vorbewußte Wünsche in Konflikt miteinander geraten, der Tagträumer nahe daran ist, wieder zu sich zu kommen. Wie kommt es aber, daß sich bei so vielen der in den früheren Kapiteln mitgeteilten Phantasien keine Spur eines solchen Konfliktes findet? Die Erklärung dafür ist hauptsächlich in der technischen Vervollkommnung meiner Selbstbeobachtung zu suchen.

Als ich meine Forschungsarbeit zuerst begann, war meine Geschicklichkeit im Beobachten der Vorgänge in meinem Vorbewußten noch nicht besonders groß, steigerte sich aber dann im Verlaufe eines Jahres fast bis zur Vollkommenheit. Ich hatte schon eine ganze Reihe von Beobachtungen niedergeschrieben, als ich zum erstenmal auf den inneren Streit aufmerksam wurde, der sich jedesmal in mir entspann, wenn ich meine bequeme Bettlage aufgeben wollte, um die Kerze anzuzünden, Bleistift und Papier zur Hand zu nehmen und niederzuschreiben, was mir gerade durch den Sinn gegangen war. Als sich aber mein Unterscheidungsvermögen allmählich verschärfte, gingen seltsame Dinge in meinem Inneren vor sich. Zuerst hatte ich während meiner Phantasien den Eindruck, als ob Strömungen in meinem Gehirn auf und nieder gingen, so etwa wie ein Unterseeboot seinen Kurs bald höher und bald tiefer nimmt. Sobald ich aber die oben geschilderte Verdrängungstätigkeit entdeckt und beobachten gelernt hatte, gelang es mir, nachdem ich ein für allemal beschlossen hatte, jeden auftauchenden Gedankengang zu registrieren, nicht mehr,

ruhig aus einem Tagtraum zu erwachen. Und ich fand auf diese Weise heraus, daß das angebliche Steigen und Fallen der vorbewußten Gedankengänge nichts anderes war, als eine Vermengung von einzelnen Kettenabschnitten mit Diskussionen nach Art der oben geschilderten, die an der Grenze zwischen Vorbewußtsein und Bewußtsein zu stehen scheinen. Ich hatte einfach die Fähigkeit verloren, meine Tagträume, gleichgültig ob vor oder nach dem Einschlafen, ohne Störung ihres Ablaufes zu beobachten.

Ich gebe deshalb hier die Mitteilung eines Tagtraumes der späteren Periode wieder, in dem zwei Wünsche wiederholt in Konflikt miteinander geraten oder, um es deutlicher zu sagen, in dem der Verdrängungstätigkeit mehrmals wörtlicher Ausdruck verliehen wird.

„Während des Schlafengehens erinnere ich mich an einen Brief meines Freundes R., in dem er mir mitteilt, daß er in kurzer Zeit in Begleitung des Ministers V. an die Front kommen und mir gemeinsam mit ihm einen kurzen Besuch abstatten wird. Ich denke daran, daß ich sie in kein Restaurant führen kann, da das nächste einige Meilen weit entfernt ist, und beschließe, ihnen in unserer Messe ein Mittagessen zu geben. — Daraufhin überlege ich, wie wir es machen sollen, um uns alle die Teller, Messer, Gabeln etc. zu verschaffen, die für die Bewirtung solcher Ehrengäste erforderlich sind. Ich überlege weiter, ob ich selber alle Kosten bestreiten werde oder ob die ganze Messe sich darein teilen wird. Ich beschließe, zuerst einfach ohne Namensnennung mitzuteilen, daß wir den Besuch eines regierenden Ministers erhalten werden, da dies das einzige Mittel ist, um jeden zu einer vorurteilslosen Meinungsäußerung zu bringen; tatsächlich sind einige Kameraden unter uns, deren politische Überzeugungen das gerade Gegenteil der von Minister V. vertretenen sind und ich möchte keinen von ihnen zu einer Ausgabe zwingen, die er nicht gerne auf sich nimmt. Das erinnert mich an verschiedene Züge von Kleinlichkeit, die ich bei einem der Messeteilnehmer beobachten konnte." ⟨Hier schiebe ich die Bemerkung ein: »Ich bin schon wieder mitten in einer Phantasie, aber meinetwegen ⟨I.⟩[1].« Wie die Kette sich wieder fortsetzt, assoziiere ich, wie folgt⟩: *„Mr. X., bei dem ich mich um den Posten bewarb (von dem schon mehrmals die Rede war), gibt gar kein Lebenszeichen*

[1] Das heißt: In meinem Denken geht wieder alles mögliche vor, ich werde noch nicht einschlafen können.

von sich. Hoffentlich bin ich nicht gerade fort, wenn sein Sekretär mich aus Kassel aufsucht. Aber ich denke doch, daß er mich vorher von seinem Besuch verständigen lassen wird. Außerdem möchte ich auch versuchen, die Zeit bis zur endgültigen Entscheidung hinauszuschieben, denn der andere Posten wäre mir lieber. Ich hätte von ihm aus mehr Aussicht, eine Professur zu bekommen. Und Mr. Z. (der über den anderen Posten zu entscheiden hat) wird ebenso wie sein Freund, Mr. F., auch bald an die Front kommen. Mr. F. ist jetzt in London." ‹Hier unterbreche ich mich neuerdings, ‹II.› indem ich sage: »Schon wieder eine Gedankenkette! Ich werde sie aufschreiben. — Aber nein, es lohnt noch nicht, sie ist noch zu kurz.« Nach dieser Überlegung gehen die Assoziationen weiter›: *„Ich will ihm (nämlich Mr. F.) eine der ersten Abschriften meiner jetzigen Arbeit schicken. Aber es ist besser, wenn ich ihm einen Abdruck schicke, das macht mehr Eindruck als ein Manuskript. Aber hat Mr. F. denn bei der Ernennung mehr zu sagen als Mr. Z.? Nein, Mr. Z. war ja als ‚Präsident' unterschrieben."* ‹Hier kommt es mir wieder halb zum Bewußtsein, daß ich phantasiere, ‹III.› ich mache aber keine Bemerkung.› *„Wenn ich von hier fortgehe, werde ich sehr viel Gepäck zu transportieren haben. Ob ich mich einige Tage in B. aufhalten muß? Ob ich die ärarisch gefaßten Sachen zurückgeben muß?" (Daran schließt sich ein lang ausgesponnenes Strömen von Erinnerungen, während dessen meine ersten Tage im Feld in lebhaften Bildern an mir vorüberziehen.) „Meine Hose kann ich aber nicht zurückgeben, denn ich habe sie immer noch in A."* ‹Während des Erinnerns komme ich wieder halb zum Bewußtsein, wobei ich überlege ‹IV.›: »Ich muß sie an einem der nächsten Tage holen.« Da ich mich dabei in einem Zustand zwischen Bewußtsein und Vorbewußtsein befand, weiß ich nicht recht, in welchem Zustand ich eigentlich die ersten Glieder des wiederaufgenommenen Gedankenganges assoziierte.› *„Vielleicht könnte ich dafür eine Hose zurückgeben, die ich mir aus der Beutemasse verschaffe. Wie mache ich es aber mit der ärarischen Kappe? Die habe ich in A. gelassen. Der Schneider dort, ein Zivilist, hat sie wahrscheinlich längst verkauft. Der habgierige Feldwebel im Monturdepot wird meine gute haben wollen. (Von hier an spiele ich in einer Szene mit: ich streite wütend mit dem Feldwebel und habe*

dabei das Gefühl wirklich zu träumen, nicht nur zu phantasieren): Ich biete ihm Bezahlung für die verlorengegangene Kappe an, er aber weist das Geld zurück und verlangt die feine Kappe von meiner Extramontur zum Ersatz. Da ich mich weigere, sie herzugeben, weist er auch die übrigen ärarischen Monturstücke zurück, in der Meinung, daß er dadurch meine Abreise verhindern und mich zum Nachgeben zwingen wird. Ich aber lege das Kleiderbündel vor der Türe seines Depots (im ersten Stock) auf die Erde und nehme mir innerlich vor, mich beim Kriegsminister über seine Gemeinheit zu beschweren. Der Feldwebel aber befiehlt im Zorn seinem Korporal, das Bündel aus dem Fenster auf die Straße zu werfen. Daraufhin gehe ich und sage dem Kerl, daß ich mich im Kriegsministerium über ihn beklagen werde. Das steigert seine Wut nur noch mehr. Ich gehe in die Kantine hinunter, höre und sehe aber trotzdem (als ob keine Wände da wären), wie er einem Schreiber im Erdgeschoß zuruft, er möge mein Bündel aufheben, damit es kein Vorübergehender mit sich nimmt. Daraufhin beschließe ich wegzugehen, als ob alles in Ordnung wäre. Wie ich auf die Straße komme, ist das Bündel fort. Aber ich merke auf einmal zu meinem Erstaunen, daß ich mit ganz leeren Händen dastehe: weder habe ich den Teil meiner Ausrüstung, die ich von zu Hause mitgebracht habe, noch alle meine anderen Sachen." ⟨Ich komme wieder halb zu Bewußtsein und überlege⟩ ⟨V.⟩: *„Ja, was soll ich mit meinen Büchern machen? Ich werde alle wissenschaftlichen mitnehmen und die anderen bei meiner Hausfrau lassen; sie wird sie in dem Kasten aufheben, in dem sie auch jetzt stehen. Dann wache ich auf (meine Augen sind noch geschlossen) und denke wie gewöhnlich zu allererst: Da wäre wieder eine Gedankenkette, aber es lohnt nicht, sie aufzuschreiben. Einen Augenblick später aber sage ich entrüstet zu mir: O, natürlich lohnt es sich. Es ist eine von den aufsteigenden und wieder untersinkenden und sogar eine sehr interessante."* ⟨VI.⟩ Ich zünde also die Kerze an und schreibe sie auf. Ein Blick auf die Uhr zeigt mir, daß die Gedankenkette 55 Minuten in Anspruch genommen hat.

Wir sehen, daß die Assoziationskette an sechs verschiedenen Stellen beinahe bis zum Bewußtsein aufsteigt. Bei I, II, III und VI ergibt sich das aus dem Text, so daß jede weitere Bemerkung überflüssig ist. Bei IV und V wäre der Leser darauf angewiesen, mir einfach zu glauben, wenn uns nicht gewisse Einzelheiten volle Sicherheit geben würden.

An den Beispielen, bei denen kein Zweifel möglich ist, sehen wir nämlich, daß sofort auf das Erwachen eine in Worten ausgedrückte Überlegung folgt, die sich durch nichts von einem bewußten Gedanken unterscheidet, und zwar:

Nach I: »Mr. X. gibt kein Lebenszeichen von sich.«

Nach II: »Ich will ihm eine der ersten Abschriften meiner jetzigen Arbeit schicken.«

Nach III: »Ich werde sehr viel Gepäck zu transportieren haben.«

Und in den Fällen, die uns zweifelhaft scheinen:

Nach IV: »Ich muß sie ‹meine Hose› an einem der nächsten Tage holen.«

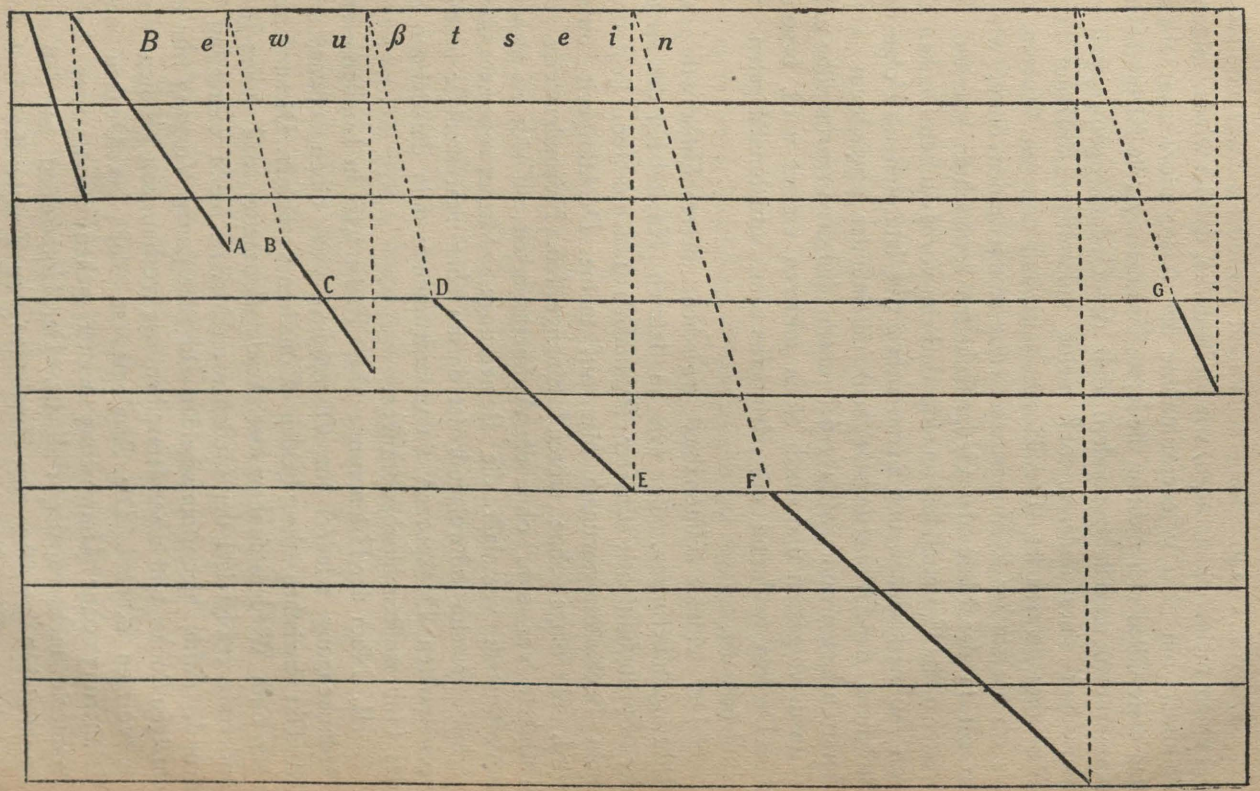
Nach V: »Ja, was soll ich aber mit meinen Büchern machen?« ‹Letztes vorheriges Glied: »Ich stehe mit leeren Händen da.«›

In all diesen Fällen sind wir sehr weit von Unsinn oder Absurdität entfernt und die Ähnlichkeit der Überlegungen bei den fünf Beispielen läßt uns vermuten, daß meine Beobachtung korrekt war und ich mich wirklich jedesmal dem Bewußtsein näherte. Die Analyse bestätigt meine Beobachtung.

Versuchen wir jetzt, diese Phantasie, ebenso wie die beiden früheren, schematisch darzustellen. Da wir bereits wissen, daß der Gedankengang in ihr nach bestimmten Halluzinationen zum Bewußtsein aufsteigt, veranschaulichen wir das Strömen der Erinnerungen durch senkrechte, punktierte Linien, wobei der horizontale Raum über dem Schema das Bewußtsein vorstellen soll. Wenn zwei aufeinanderfolgende Abschnitte dem Gedankeninhalt nach ein Ganzes bilden, d. h., wenn der zweite Teil sich direkt an das letzte Glied des vorhergehenden anschließt, so werden sie durch parallellaufende Striche dargestellt. Verändert sich dagegen der Gesichtspunkt, so wird auch die Streichrichtung der Linien eine andere.

Dieses Schema ‹s. S. 153› gleicht den früheren in auffälliger Weise und bringt uns auf die Vermutung, daß die Ähnlichkeit mehr als eine äußerliche sein könnte. Wir müssen uns jetzt wirklich fragen, ob nicht ebenso wie bei dieser Phantasie auch bei allen früheren jedes längere Ausspinnen von Erinnerungen eine Annäherung an das Bewußtsein zur Folge hatte.

Um diese Frage zu beantworten und den Vergleich mit den richtigen Hilfsmitteln durchführen zu können, wollen wir diese Phantasie, ebenso wie wir es im letzten Kapitel taten, kurz analysieren, unsere Analyse aber auf die Stellen beschränken, an denen ich während des vorbewußten Denkens eine Veränderung meines psychischen Zustandes bemerkte.


I. Ich bin schon wieder mitten in einer Phantasie, aber meinetwegen –
II. Es lohnt nicht
III. (bei halbem Bewußtsein)
IV. Ich muß sie an einem der nächsten Tage holen
V. Ich stehe mit leeren Händen da.
VI. Erwachen
Bewußtsein
A
B
C
D
E
F
G

I. Bei I., S. 149, erinnere ich mich gerade an Züge von Kleinlichkeit bei einem meiner Kameraden, wie ich bemerke, daß ich wieder mitten in einer Phantasie bin. Bei Wiederaufnahme der Assoziationskette sehe ich, daß das erste Glied sich nicht an die letzte Erinnerung (die Kleinlichkeit meines Kameraden) anschließt, sondern daß der Gedankengang jetzt unter die Herrschaft eines anderen, auf meine zukünftige Laufbahn bezüglichen Wunsches geraten ist. Das Ergebnis ist, mit anderen Worten, dasselbe, als ob ein starker Richtungsumschwung stattgefunden hätte, wie wir ihn so oft in der Mitte der Gedankenketten beobachten konnten. Das hat weiter nichts Erstaunliches an sich, da beim vorbewußten Denken Zustände von Aufmerksamkeit und Zerstreutheit (die letzteren als Folge des freien Strömens der Erinnerungstätigkeit) miteinander abwechseln, können die Zerstreutheiten auch so ausgedehnt sein, daß der ursprüngliche unbewußte Wunsch vergessen und durch einen anderen ersetzt wird, besonders da das Denken während des Erinnerns am aufnahmsfähigsten für neue Eindrücke ist.

Der einzige Unterschied zwischen diesem Umschwung und den Richtungsänderungen, die wir im letzten Kapitel bei der Besprechung der Sprunghaftigkeit unserer Phantasien untersuchten, liegt darin, daß mein Beobachtungswunsch hier auf meine Denktätigkeit aufmerksam wird, allerdings ohne störend einzugreifen. Normalerweise geht diese Tätigkeit vor sich, ohne die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Mein Schlafwunsch veranlaßt die Bemerkung: »Meinetwegen.« Gewöhnlich verhält er sich schweigend, ist darum aber nicht weniger bestrebt, den vorbewußten Denkprozeß zu unterdrücken und in die tieferen Schichten des Unbewußten hinabzudrängen.

II. Nach der Erinnerung: »Mr. F. ist jetzt in London,« steigt der Gedankengang wieder zur Oberfläche, was einen etwas schärferen Konflikt zwischen den beiden Wünschen veranlaßt. Diesmal sehen wir aber nach Wiederaufnahme der Assoziationskette, daß keine Richtungsänderung erfolgt ist: der Gedanke an Mr. F. bleibt weiter im Vordergrund. Auch hier unterscheidet sich der ganze Vorgang nur in einem einzigen Punkt, und zwar demselben wie vorhin, von gleichen Vorgängen im vorigen Kapitel. Die Analogie ist, daß das Denken nach einer Erinnerung ohne Umschwung weiter gehen kann, was bei dieser Phantasie meistens der Fall ist. Der Unterschied ist, daß mir meine Denktätigkeit zwischen den Zuständen von Zerstreutheit und Aufmerksamkeit zum Bewußtsein kommt, woran sich dann ein Kampf mit dem

im Dienste des Schlafwunsches stehenden Zensor schließt. Dasselbe gilt auch für das Erwachen bei III und IV, das wir darum nicht eingehender besprechen müssen.

V. Dagegen verdient das V. Erwachen, daß wir uns eingehender mit ihm beschäftigen; es gibt uns nämlich auf anderem Wege einen neuen Beweis dafür, daß der Zensor seine Tätigkeit in dem Augenblick beginnt, in dem sich die Gedankenkette dem Bewußtsein nähert. Nach tätiger Mitwirkung in einer Szene, die sich zum Teil aus Erinnerungen und zum Teil aus Gedanken, die im Hintergrund bleiben, zusammensetzt, bemerke ich plötzlich mit einem Gefühl von Überraschung etwas, das ich für eine Absurdität halte: ich stehe mit leeren Händen da. Was habe ich mit meinem ganzen Besitz, darunter meinen Büchern, gemacht? Und nach dieser Überlegung finde ich mich wieder bei halbem Bewußtsein.

Wir haben hier eine Art der Äußerung unserer kritischen Denktätigkeit, die wir auch in anderen Phantasien schon beobachten konnten, eine Kritik, die offenbar nicht mehr dem vorbewußten Denken angehört. Sie trägt die charakteristischen Merkmale des bewußten Denkens, denn das unbewußte kennt den Begriff der Absurdität ja gar nicht. Außerdem können wir uns hier von der Beobachtung leiten lassen; die ganze Frage ist gelöst, wenn sich nachweisen läßt, daß ich schon vor der Überlegung: »Was habe ich mit meinem ganzen Besitz gemacht?« halb zu Bewußtsein gekommen bin. Und der Text kann uns den Beweis liefern, daß sich die Dinge wirklich so verhalten, wie ich es vermute.

Es wäre für mich leicht, nur nicht ganz korrekt gewesen, die Reihenfolge der beiden Sätze bei der Wiedergabe umzukehren, »Ich komme wieder halb zu Bewußtsein« an erste und »Auf einmal merke ich mit Erstaunen, daß ich mit ganz leeren Händen dastehe,« an zweite Stelle zu setzen; in diesem Fall wäre dann jeder weitere Beweis für die eigentliche Aufeinanderfolge überflüssig gewesen. Aber ein Blick auf den Text selber zeigt uns auch so, daß ich schon halb bei Bewußtsein war, als ich meine phantasierte Handlung kritisierte; es ist mir ja auch nur möglich, einen Zustand, der sich bereits hergestellt hat, zu beobachten. Ich bemerke, daß ich wieder halb bei Bewußtsein bin, weil ich die eben gemachte Bemerkung als eine halb bewußte erkenne. Folglich gehört die kritische Denktätigkeit, deren Äußerung wir an dieser Stelle finden, dem Bewußtsein an und läßt sich durch das Aufsteigen des Gedankenganges, das Erwachen, erklären. Da es hier zu keinem Konflikt

zwischen den beiden Wünschen kommt, wird die Aneinanderreihung der Assoziationen einfach fortgesetzt.

Ich habe mich in diese Auseinandersetzung eingelassen, um so umfassend als möglich nachzuweisen, daß sich in den meisten unserer Tagträume ein Aufsteigen und Untersinken des Gedankenganges beobachten läßt, und daß infolge der aufsteigenden Bewegung Elemente in die Gedankenketten eindringen, die dem bewußten Denken angehören und Äußerungen unserer kritischen Denktätigkeit sind. Die Richtigkeit dieser Behauptung konnte ich auf drei verschiedene Arten nachprüfen: *a)* direkt durch meine eigenen Beobachtungen; *b)* durch vergleichende Gegenüberstellung; *c)* durch die Analyse. Ich glaube, daß mir die Beweisführung gelungen ist und daß wir von jetzt an jedes vernünftige wörtliche Urteil, das sich in den Assoziationsketten findet, als Äußerung der bewußten Zensurtätigkeit und als Beweis dafür ansehen dürfen, daß wir in diesem Augenblick nicht weit vom vollen Bewußtsein entfernt waren.

Wenn wir jetzt zu meiner Phantasie auf S. 92—95 zurückkehren, so werden wir finden, daß sie sechs Stellen enthält, die unverkennbar auf die Einmischung des Zensors hinweisen. Ich gebe sie im folgenden wieder:

a) Die Verbildlichung bricht hier ab und ich finde die Äußerung auf: »Wenn ich dort gewesen wäre, hätte ich beide Beine verlieren können.«

b) Ich denke weiter in Worten: »Wenn ich erst einmal gesund bin, kann ich meine Laufbahn fortsetzen und weiter unterrichten.«

c) »Das ist ja Unsinn.«

d) Ich glaube, daß ich gleich darauf mehr oder weniger vollständig aufwachte, mich von der rechten auf die linke Seite legte, während ich dachte: »Ja, ich bin jetzt mit einer indifferenten Gedankenkette beschäftigt, ich darf sie nicht mehr abbrechen und aufschreiben, sonst schlafe ich heute nacht überhaupt nicht ein.«

e) Erst jetzt denke ich daran, daß der Doktor erstaunt sein wird, daß ich meine Familie um Freibilletts einreichen lasse.

f) Plötzlich fällt mir auf, wie ruhig ich angesichts meines großen Unglücks bleibe.

Zur Zeit, als ich diese Phantasie registrierte, war ich nicht ganz sicher, ob meine Beobachtung bei *d)* auch korrekt war, nach den vorhin angeführten Analysen zweifle ich aber nicht mehr im geringsten daran. Bei den fünf anderen Beispielen könnte man fragen, welchen Beweis ich für ihre bewußte Natur geben kann. Ich muß antworten, daß ich mich

bei ihrer Auswahl ausschließlich von meinem gesunden Menschenverstand leiten ließ; immerhin gibt es aber ein Zeichen dafür, daß ich dabei nicht ganz willkürlich vorging, wenn wir nämlich nachsehen, wohin diese Auszüge in der entsprechenden schematischen Darstellung gehören, so finden wir, daß jeder einzelne mit einem freien Strömen der Erinnerung zusammenfällt oder, wie wir noch anders sagten, mit einer Verlegung des Interessemittelpunktes. Daraus können wir auf die Richtigkeit der Behauptung schließen, daß jedes vernünftige wörtliche Urteil, das sich in unseren Phantasien findet, in einem Augenblick hineingelangte, in dem unser Denken dem Bewußtsein nicht sehr ferne stand.

Der Umstand, daß sich nur sechs von den acht Richtungsänderungen des Schemas im Texte wiederfinden, beweist nichts gegen die Richtigkeit dieser Ausführung, sondern ist nur ein Zeichen für die Unvollkommenheit meiner Beobachtungstechnik, zur Zeit, als ich diese Phantasie registrierte.

Die eben gemachte Entdeckung weist also darauf hin, daß die Absurditäten und Unsinnigkeiten aus einem Stadium stammen, in dem das Denken sich dem Unbewußten nähert. Bei einer neuerlichen Untersuchung der analysierten Tagträume würden wir sehen, daß diese Denkfehler am häufigsten vorkommen, wenn wir hauptsächlich in Bildern denken und das Gefühl des Handelns, nicht des Denkens, haben. Sollen wir daraus schließen, daß eine Zunahme des bildhaften Denkens ein Zeichen für die Annäherung an das Unbewußte ist? ‹Nämlich bei Menschen, die, wie ich, nicht dem visuellen Typus angehören.› Ich würde meiner eigenen Ansicht nach diese Frage bejahend beantworten, finde aber allerdings unter meinen gesammelten Beobachtungen nicht genügend Material, um objektive Beweise dafür zu geben [1]. Ich ziehe dabei auch alles, was wir über das bildhafte Denken der Psychoneurotiker wissen, in Betracht.

Inzwischen wollen wir nicht vergessen, daß es keine strenge Trennung zwischen den drei verschiedenen Bewußtseinszuständen gibt. In extremen Fällen werden die Unterschiede sehr auffällig, in Grenzfällen gehen sie ineinander über und die beiden Arten des Denkens können übereinstimmend jede einige Züge von der anderen entlehnen [2].

---

[1] So ist in der Folkestone-Phantasie ‹S. 35› der einzige, rein wörtlich ausgedrückte Einfall: Hier schiebe ich nicht verbildlicht, sondern in Worten den Gedanken ein: »Wie ungeschickt usw.«

[2] Siehe die Tagtraummitteilung auf S. 150, in der ich in einem bestimmten Moment eingestehen muß, daß ich nicht recht weiß, ob ich die ersten Glieder des wieder aufgenommenen Gedankenganges im bewußten oder vorbewußten Zustand assoziierte.

Vor Abschluß dieses Kapitels möchte ich noch einen Faden wieder aufnehmen, den wir früher fallen ließen, da der damalige Stand unserer Erkenntnis uns noch nicht gestattete, die Erörterung zu Ende zu führen. Auf S. 126 fanden wir die sich widersprechenden Tatsachen, daß unserem Vorbewußten, obwohl es nicht imstande ist, vergangene Assoziationen in seinem Gedächtnis zu behalten, doch einige solche Glieder nach einer Halluzination zur Verfügung stehen müssen, da es ja sonst nicht an frühere Einfälle anknüpfen könnte.

Jetzt, wo wir wissen, daß eine Gedankenkette während des Assoziierens wiederholt an die Oberfläche aufsteigt, löst sich auch dieser anscheinende Widerspruch ohneweiters auf. So sehen wir z. B. in dem Tagtraum auf S. 150, daß der Gedankengang sich nach dem zweiten Aufsteigen zum Bewußtsein ebenso wie vor ihm mit einem Mr. F. beschäftigt. Die Analyse deckte auf, daß ich nach dem teilweisen Erwachen mehr oder weniger willkürlich das letzte Glied der Assoziationskette über Mr. F. zurückgerufen und weitere Glieder daran geknüpft hatte, wonach ich bald wieder ins Vorbewußte zurückgesunken war. Ich betone, daß mir erst die Analyse Klarheit darüber brachte, denn alle vorbewußten Vorgänge sind so schattenhaft, daß es einem nur durch die analytische Einstellung und einige Geschicklichkeit im Beobachten gelingen kann, derartige Aufschlüsse zu bekommen. In Wirklichkeit war es nur der vorhergegangene Konflikt zwischen meinen beiden Wünschen, der mich weit genug erweckt hatte, daß ich diese halb unwillkürliche Erinnerungsanstrengung beobachten konnte. Ich nehme an, daß bei jedem Aufsteigen zum Bewußtsein etwas Ähnliches in uns vor sich geht und daß wir nur für gewöhnlich nichts davon merken; wir verdrängen mit anderen Worten unaufhörlich unser vorbewußtes Denken. Wenn wir uns in einem Zwischenstadium zwischen Bewußtsein und Vorbewußtsein befinden, sind wir imstande, unsere Phantasien zu erinnern, ebenso wie wir nach einiger Übung imstande sind, sie in der analytischen Einstellung, die eine willkürliche Herstellung des obigen Zustandes ist, zurückzuverfolgen. Nur kommt es, wie bei dem eben angeführten Beispiel, dabei zu keinem Eingreifen des bewußten Willens und die Erinnerung kann eine sehr unvollkommene und ‹für das Bewußtsein› ungenügende sein, da der Wirksamkeit der Affekte freier Spielraum gelassen ist. Wir kommen der Wahrheit sehr nahe, wenn wir sagen, daß es die Wünsche sind, die dem ganzen Assoziationsvorgang seine Richtung angeben.

Dieses Aufgeben des Willens nach einem Auftauchen des Gedankenganges zum Bewußtsein läßt sich in dem Text auf S. 149 nach der ersten Unterbrechung sehr deutlich erkennen. Es heißt dort: »Ich bin schon wieder mitten in einer Phantasie, aber meinetwegen.« Der Leser wird sich auch noch an andere Stellen erinnern können, an denen diese Willenlosigkeit im Text zum Ausdruck kam.

Aus dieser Auseinandersetzung können wir zweierlei schließen: 1. die einzigen Vorkommnisse, die dem bewußten Erinnern gleichen, gehen auf eine Einmischung des Bewußtseins zurück, die infolge des Aufsteigens der Gedankenkette an die Oberfläche erfolgt; das bestätigt unsere Aussage von der Unfähigkeit des Vorbewußten zur willkürlichen Erinnerung seiner eigenen Schöpfungen; 2. nach Unterbrechung des Gedankenganges durch Annäherung an das Bewußtsein wird der Assoziationsvorgang wieder aufgenommen und zwar vermöge der Erinnerungsfähigkeit, die uns im Wachleben zur willkürlichen Verfügung steht.

Wir können jetzt am Ende unserer Untersuchungen folgende Beschreibung unserer Tagträume entwerfen:

1. **Eine vorbewußte Gedankenkette ist eine Folge von Annahmen und Einwürfen, Fragen und Antworten, die gelegentlich durch halluzinatorische Erinnerungen unterbrochen werden.**
2. **Diese Annahmen und Einwendungen erwecken den Eindruck einer Prüfung von Gedächtnisbestandteilen auf ihre Eignung zur Verwendung in späteren Situationen hin.**
3. **Die Richtung des Assoziationsvorganges wird durch die Wirksamkeit eines oder mehrerer Wünsche bestimmt und die Sprunghaftigkeit erscheint umso größer, je geringer die Intensität der Wünsche ist.**
4. **Den Ausgangspunkt jeder Gedankenkette bildet eine in der Regel affektiv betonte Erinnerung, die entweder gelegentlich der Wahrnehmung eines äußeren Reizes auftaucht oder sich einfach unserer vorbewußten Aufmerksamkeit aufdrängt.**
5. **Das Niveau der Gedankengänge ändert sich während ihres Ablaufes unaufhörlich; die Verbildlichung wird umso stärker, je mehr sich das Denken dem Unbewußten nähert; im umgekehrten Falle ist das Denken in Wortvorstellungen vorherrschend; beim bildhaften Denken aber sind die Relationen zwischen den optischen Darstellungen in uns vorhanden, ohne zum Ausdruck zu kommen. Entschließen wir uns zur Mitteilung unserer**

Phantasien, die nicht von vorneherein zur Mitteilung bestimmt sind, so können nur Worte diese Relationen zwischen den einzelnen Bildern entsprechend wiedergeben.

6. Unsere Tagträume kennen nur eine vorwärtsgerichtete Bewegung, wodurch eine Korrektur der einzelnen Bestandteile, außer unter Heranziehung bewußter Fähigkeiten, unmöglich wird. Eine andere Fehlerquelle ist die im vorbewußten Denken unbeschränkte Möglichkeit, zu vergessen und zu erinnern.
7. Der Abbruch dieser Gedankengänge ‹vor oder nach Erreichung des gewünschten Zieles› geschieht während der Passivität des Denkens entweder unter dem Einfluß irgend eines Affektes, der sie zur Oberfläche aufsteigen läßt oder unter der Einwirkung äußerer Reize, welche die Erinnerung im Dienste der Wahrnehmung in Tätigkeit setzen.

So sind also unsere Tagträume Gedankengebilde, welche ohne Mitwirkung unseres Willens, unter der Leitung von Affekten geschaffen werden.

Die Fortsetzung dieser Arbeit soll dann bei den verschiedenen Vorgängen, aus denen sich das vorbewußte Denken zusammensetzt, die engeren Beziehungen zwischen Affekt und Gedanken aufdecken.

Synthetischer Teil.

Das von dem Verfasser als synthetischer Teil bezeichnete Stück dieses Buches ist in der deutschen Ausgabe mit Einwilligung des Autors zunächst weggeblieben. Es entspricht den Seiten 181 bis 360 der englischen Ausgabe, welche unter dem Titel »The Psychology of Daydreams« bei George Allen & Unwin. Ltd., London 1921, erschienen ist.

Schlußwort.

Über die Bedeutung der Tagträume.

Das Tagträumen ist von vielen Autoren als eine abnorme Seelentätigkeit bezeichnet worden. Das ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß die Psychoanalyse eine noch junge Wissenschaft ist, deren erste Ergebnisse fast ausschließlich an dem Studium krankhafter Erscheinungen gewonnen wurden. Aber selbst ein Psychoanalytiker, der seine Untersuchungen auf die Denkvorgänge bei Gesunden einschränkt, müßte das Tagträumen als eine Art Schmarotzertätigkeit betrachten, die dem bewußten Denken einen Teil der ihm zukommenden psychischen Energie entzieht. Über dieses Niveau erhebt sich unser Phantasieren erst dann, wenn es vom Zensor geduldet oder gar zur Lösung von Problemen herangezogen wird, an denen sich das willkürliche Denken umsonst versucht. So suchen wir oft Anregung und Vertiefung im Rauchen einer Zigarre, weil sich während des Rauchens die Verdrängungen lockern und so dem vorbewußten, affektiven Denken freier Lauf gelassen wird. Dasselbe ist es auch, wenn wir einen Entschluß auf den nächsten Tag aufschieben, um ihn »zu überschlafen«. Können wir aber Denkvorgänge, denen wir Inspirationen verdanken, noch als abnorme kennzeichnen? Ich meine, wir dürfen das Tagträumen nur dann schädlich nennen, wenn es als Störung unserer willkürlichen Denktätigkeit auftritt.

Betrachten wir das Phänomen des Tagträumens ausschließlich vom Standpunkt des Vorbewußten aus, so können wir nach dem Beispiel von Maeder[1] zwischen dem Tagträumen als Vorgang und dem Tagtraume oder der Phantasie selbst als Produkt unterscheiden.

Wenn Freud den Nachttraum den Hüter des Schlafes heißt, so meint er damit, daß die affektiven Regungen statt zum Bewußtsein vor-

---

[1] A. Maeder, Über die Funktion des Traumes, Jahrbuch etc. IV. 1912, S. 692 bis 707.

zudringen und uns zu wecken, dem Einfluß des Zensors unterliegen und ins Unbewußte verwiesen werden, wo sie eine Entstellung annehmen, die sie für das Bewußtsein so unkenntlich macht, daß kein Erwachen zu erfolgen braucht. Nur ganz starke Affekte werden von unserem bewußten Ich wahrgenommen und bewirken dadurch eine momentane Unterbrechung des Schlafes. Die Traumbildung will gleichzeitig zwei Absichten verwirklichen: einerseits darf die gedankenbildende Tätigkeit der immer regen unbewußten Wünsche während des nächtlichen Schlafes keine Unterbrechung erfahren. Andererseits aber werden die von diesen Regungen ausgehenden Gedankenassoziationen durch die geheimnisvollen Verkleidungen, die sie annehmen, als Störung unschädlich gemacht. Wir denken und schlafen zu gleicher Zeit. Wir reagieren also, aber ohne abzureagieren.

Bei den Tagträumen liegen die Verhältnisse etwas anders. Wir konnten bei ihnen zwischen Phantasien, die das bedeuten, was sie enthalten, und solchen mit symbolischer Bedeutung unterscheiden. Beide Arten zeigen das Bestreben nach Abfuhr, d. h. den Drang, auf die Motilität überzugreifen oder — was einen Ersatz dafür bietet — zum Bewußtsein vorzudringen. Das Übergreifen auf die Motilität kann mit oder auch ohne unser Wissen vor sich gehen. Der erstere Fall tritt ein, wenn die affektiven Regungen sich in Gestalt von Irrtümern und Fehlhandlungen bemerkbar machen oder ihren Ausdruck in Witzen, Wortspielen etc. finden. In allen Fällen aber, in denen der Inhalt des vorbewußten Gedankenganges von der Zensur in uns verurteilt wird, kann die Abfuhr zwar durch die Motilität, aber nur ohne unser Wissen erfolgen, wie z. B. in meinem Fall der zwanghaft auftretenden Melodie und wie bei allen hysterischen und neurotischen Symptomen[1].

Viele unzweifelhafte Tagträumereien dringen zum Bewußtsein vor, wo sie ebenfalls entweder in einer Muskelkontraktion oder im gesprochenen oder geschriebenen Wort ihre motorische Abfuhr finden. Solche unverkennbare Tagträumereien haben viel Ähnlichkeit mit den bewußten Gedanken, mit denen wir uns im folgenden noch eingehender beschäftigen werden. Nicht anerkannte Phantasien — von vielen Autoren unbewußte Phantasien genannt — ähneln mehr den Nachtträumen und sind im Aufbau am nächsten den unbewußten Gedankenbildungen verwandt.

---

[1] Siehe O. Pfister: Die Psychanalytische Methode, S. 263: »Jede neurotische Erscheinung ist nur die automatische Verwirklichung einer autistischen Phantasie.«

Beide aber, die bewußten wie die unbewußten Phantasien, stellen Denkprozesse vor, die, von inneren Reizen ausgelöst, mehr oder weniger dringend zur Abfuhr nach außen streben. Wir stehen dem Ablauf unserer vorbewußten Gedanken ebenso machtlos gegenüber, wie den Äußerungen des Selbsterhaltungs- und Sexualtriebes, wie die Tiere der Herrschaft ihrer Instinkte oder die Amoebe dem Zwang, auf die Reize der Außenwelt zu reagieren.

Das Tagträumen als Vorgang ist eine Äußerung der allgemeinen psychischen Energie.

Wenn wir uns jetzt zu den Tagträumen als den Produkten des affektiven Denkens auf der Stufe des Vorbewußten wenden, so sind wir genötigt, ihnen einen teleologischen Charakter zuzugestehen. Sie beschäftigen sich mit ungelösten Problemen, drückenden Sorgen, der Bewältigung überstarker Eindrücke und unterscheiden sich nur durch ihre verständlichere Sprache von ihren Verwandten im System des Unbewußten. Aber sie alle sind der Zukunft zugewendet, scheinen vorauszudenken, suchen irgend ein prospektives Ziel für das Ich zu erreichen, sind, kurz gesagt, Anpassungsversuche; darin eben liegt ihre biologische Bedeutung. Sie führen die Funktionen des Bewußtseins weiter, ohne daß unser Ich bewußt daran beteiligt wäre.

Es wäre gut, hier eine Unterscheidung zwischen den Tagträumen, die von ernsthaften Gedanken ausgehen (z. B. die Tagträume über meine Zukunft) und den spielerischen Phantasien zu treffen. So gibt es zum Beispiel in fast allen Ländern Europas eine bekannte Phantasie von einem »Onkel in Amerika«, der eines Tages sterben und einem ein großes Vermögen hinterlassen wird. Wir haben hier eines der jedermann bekannten »Luftschlösser«, von denen jeder einmal träumt, ohne aber darum ein Opfer seiner Phantasie zu werden; er weiß ja von Anfang an, daß er gar keinen »Onkel in Amerika« besitzt und empfindet einfach ein Lustgefühl bei dem Spiele der Phantasie. In diesem Sinne spielt der Tagtraum die Rolle einer Ergänzung unserer bewußten Denktätigkeit. Maeder legt dieser Betätigung unseres Vorbewußten dieselbe Bedeutung bei, wie K. Groos dem Spiele im allgemeinen; dieser Autor betrachtet bekanntlich das Spielen der Kinder als vorübende Betätigung, als Vorbereitung für späteres ernsthaftes Tun. Maeder nimmt nun für den Nachttraum eine sekundäre Funktion mit derselben biologischen Bedeutung wie das Spiel in Anspruch, die ihm auch wirklich zukommt, insofern er als ein durch die Traumarbeit veränderter Tagtraum aufgefaßt werden

kann.[1] Und zweifellos haben unsere spielerischen Phantasien vom »Onkel in Amerika« u. dgl. auch die gleiche biologische Bedeutung, die hier nur weniger direkt zum Ausdruck kommt als in den Tagträumen, in denen wir Konflikte unseres Wachlebens zu lösen versuchen.

Wenn das vorbewußte Denken durch Wünsche hervorgerufen wird, die in Verbindung mit intellektuellen Bestrebungen stehen, dann liegt der Fall vor, den die Franzosen als »imagination créatrice« bezeichnen, der für uns bloß einen besonderen Fall von Tagträumen bedeutet. Wir setzen uns damit in Gegensatz zu einer Behauptung Jungs, der die zwei Arten des Denkens in der folgenden Weise beschreibt: ». . . . . Das gerichtete Denken arbeitet für die Mitteilung mit sprachlichen Elementen, ist mühsam und erschöpfend, das Tagträumen oder Phantasieren dagegen arbeitet mühelos, sozusagen spontan mit den Reminiszenzen. Ersteres schafft Neuerwerb, Anpassung, imitiert Wirklichkeit und sucht auch auf sie zu wirken. Letzteres dagegen wendet sich von der Wirklichkeit weg, befreit subjektive Wünsche und ist hinsichtlich der Anpassung gänzlich unproduktiv[2].« ‹Gesperrtes von mir hervorgehoben.›

Diese Behauptung, in der Jung sich einer Ansicht von William James anschließt, stammt offenbar aus einer früheren Periode, in der die Untersuchungen sich noch auf das affektive Denken Abnormer beschränkten, denn in einer sechs Jahre später veröffentlichten Abhandlung schreibt er:

»Mais l'imagination a mauvaise réputation chez les psychologues, et jusqu'à présent les théories psychoanalytiques l'ont traitée en conséquence. Pour Freud comme pour Adler, l'imagination n'est que le voile dit »symbolique« sous lequel se dissimulent les tendances ou les désirs primitifs supposés par ces deux investigateurs. Mais on peut opposer à cette opinion, — non d'après un principe théorique, mais essentiellement pour des raisons pratiques, — que s'il est possible d'expliquer et de déprécier ainsi dans sa cause l'imagination, elle est

[1] Anmerkung des Übersetzers: Obwohl der Autor hier den Ausführungen von Maeder zuzustimmen scheint, ergibt sich doch klar, daß er dieselben berichtigt. Denn seine eigenen Beobachtungen erbringen den Nachweis, daß die teleologische Funktion, die prospektive Tendenz, schon dem vorbewußten phantasierenden Denken zukommt, also den »latenten Traumgedanken«, die in die Traumbildung eingehen und nicht dem Traum als solchen, dem Vorgang der Traumarbeit. Maeder hat aber hier die latenten Traumgedanken, wie sie sich durch die Deutung herausstellen, mit dem Traum selbst verwechselt.

[2] C. G. Jung: »Über die zwei Arten des Denkens«, Jahrbuch etc. III. 1911, S. 136.

néanmoins la source créatrice de tout ce qui valut jamais à l'homme le progrès de la vie ‹mes italiques›. L'imagination a une valeur propre irréductible, en tant que fonction psychique dont les racines plongent à la fois dans le contenu du conscient et dans celui de l'inconscient . . [1].« Diese Äußerung stimmt besser mit unseren Untersuchungsergebnissen überein.

Wir haben im Verlaufe dieser Arbeit eine ganze Reihe von Fällen untersucht, in denen unser bewußtes Ich durch das affektive Denken unterstützt wird: so arbeitet es Zukunftspläne und Briefentwürfe aus, bereitet Argumente für Besprechungen vor, macht mich aufmerksam, daß ich falsch eingestiegen bin, erinnert mich an Verabredungen, stellt Vergessenes im geeigneten Moment meinem Gedächtnis zur Verfügung, kurz benimmt sich so, daß Jastrow mit Recht behaupten kann, unser Unbewußtes wache über unsere Sicherheit, wenn unsere bewußten Gedanken anderweitig beschäftigt sind.

Es haben schon andere vor mir darauf hingewiesen, daß das Tagträumen uns ermöglicht, eine allzustrenge Zensur in uns zu umgehen, also ein Sicherheitsventil zur Abfuhr starker Affekte darstellt. Wir haben hier die kathartische Funktion des Tagträumens; Maeder spricht in dieser Hinsicht von einer beruhigenden Wirkung der Tag- und Nachtträume.

Von welchen Gesichtspunkten wir die spontanen Vorgänge in unserem Vorbewußten auch betrachten, müssen wir doch immer zugeben, daß sie nach Vermeidung von Unlust und Gewinnung von Lustempfindungen streben, ein Ziel, das sie mit allen uns bekannten natürlichen Trieben gemeinsam haben.

* * *

Zum Schlusse dieser Arbeit kann ein kurzer Vergleich zwischen dem bewußten und vorbewußten Denken, soweit er sich aus unseren Beobachtungen ergibt, dazu dienen, die verschiedenen Ergebnisse unserer Untersuchung noch einmal übersichtlich zusammenfassen. Das willkürliche Denken steht höher als das vorbewußte, unwillkürliche, da bei ihm das Ich die Herrschaft über die Affekte besitzt. Bei ihrem Übergang vom vorbewußten, affektiven zum willkürlichen Denken mußte die Menschheit das Problem der Verdrängung lösen und gewisse Denkvorgänge, die

[1] C. G. Jung: La Structure de l'Inconscient, p. 173 in den Archives de Psychologie, XXX. 1917.

vorher unter der Schwelle des Bewußtseins stattgefunden hatten, in das Reich des Bewußtseins erheben.

Wenn wir gerichtet denken, so kann sich der Denkvorgang dem bei der vorbewußten Gedankenbildung vollkommen angleichen. Nehmen wir das Beispiel eines englischen Journalisten, der einen Leitartikel, etwa über die Revolution in Deutschland, zu schreiben hätte. Es bleibt ihm nichts anderes übrig als nachzudenken, das heißt seine Zuflucht zum Gedächtnis zu nehmen und alle darin aufgespeicherten Erinnerungen an »Deutschland« und »Revolution« wieder zu beleben, um so die notwendigen Einfälle zu bekommen. Statt sich ausdrücklich zu fragen: »Soll ich dieses oder jenes Argument verwenden?« oder »Wie wäre es, wenn ich einen tragischen Ton anschlüge?« oder »Soll ich in die Hetze gegen Kaiser und Kronprinz einstimmen?«, läßt er einfach die eine Möglichkeit nach der anderen in sich auftauchen und verwirft oder akzeptiert sie nach Gutdünken. Sein Urteil ist aber so sicher, daß er sich bei keiner der Hypothesen, außer mit Willen, längere Zeit aufzuhalten braucht, die meisten werden auf dem kürzesten Wege gleich nach ihrem Auftauchen verworfen. Ohne es zu wissen, verwendet er, nur mit einigen Vervollkommnungen, mit denen wir uns sofort befassen werden, genau dieselbe Methode der Aufeinanderfolge von Hypothese und Einwendung, Frage und Antwort, die wir als charakteristisches Merkmal des vorbewußten phantasierenden Denkens festgestellt haben. Wenn unser gerichtetes Denken von einem äußeren Reiz ausgeht, dann wird seine Wahrnehmung nicht verzögert, wir apperzipieren so, wie es der Natur des Reizes nach zu erwarten ist und nicht wie unsere Affekte es bestimmen. Die Wahrnehmung ist auch nicht unbewußt, sondern dringt immer zu unserem Bewußtsein vor. Aber im bewußten wie auch im vorbewußten Zustand geht die Apperzeption jedesmal spontan, ohne Dazutun unseres bewußten Ich von statten. Wenn wir beschließen, unser willkürliches Denken von einer Erinnerung — einem inneren Reiz — ausgehen zu lassen, so ist es auch kein von unseren Affekten bestimmtes, sondern ein willkürlich wiederbelebtes Gedächtniselement, das in den Vordergrund tritt. In beiden Fällen also — wenn es sich um einen inneren und wenn es sich um einen äußeren Reiz handelt — bestimmt der Einfluß unseres bewußten Ichs die Art unserer Wahrnehmung, so daß jedes mit dem Strome der Erinnerung Treiben verhindert wird.

Während des Erinnerunsgvorganges selber weigert sich unser bewußtes Ich, von den abgewiesenen Einfällen, am Ende oder in der

Mitte der Assoziationskette irgendwelche weitere Notiz zu nehmen: die bewußte Aufmerksamkeit steht vollkommen zur Verfügung unseres Willens. Unser Wille kann, mit anderen Worten, ausdauernder sein als die bewußte Aufmerksamkeit, die wir irgendeinem bestimmten Thema zuwenden wollen. Die von einem Wunsch dirigierte vorbewußte Aufmerksamkeit hält nur so lange an wie der Wunsch selber, sie sind beide abhängig voneinander, treten spontan auf und verflüchtigen sich schnell. Am deutlichsten wird der Unterschied zwischen der willkürlichen und der vorbewußten, phantasierenden Denkweise beim schöpferischen Denken. Das Bewußtsein verwirft Lösungsvorschläge, die das Vorbewußte bei seinem geringeren Unterscheidungsvermögen akzeptieren würde, es kann daher Unsinnigkeiten leichter vermeiden. Zu diesem praktischen Vorzug des bewußten Denkens kommt noch, daß es auch Träger der ethischen Gesetze ist, von denen das vorbewußte Denken so wenig weiß, daß ihm nicht einmal das Leben der Mitmenschen immer als unantastbar gilt. Während des schöpferischen Denkens können spontan auftretende Erinnerungen das vorbewußte Denken auf Abwege führen, beim bewußten aber wird die Zielvorstellung nie aus den Augen verloren und dadurch jede Sprunghaftigkeit vermieden. Die vorbewußte Denkweise bedient sich der Worte nur in ihrer konkreten Bedeutung. Das bewußte Denken dagegen kann sie sowohl in ihrem konkreten wie auch in ihrem abstrakten Sinn gebrauchen.

Alle Bestandteile des Gedächtnisinhaltes, die während des willkürlichen Denkens wiederbelebt werden, können über der Schwelle des Bewußtseins erhalten, einander gegenübergestellt, ausgeschieden oder zur schließlichen Verwendung zurückbehalten werden. Dem Vorbewußten ist ein solches Vorgehen unmöglich. Es kann sich zur Zeit immer nur mit einem Stück Gedächtnisinhalt beschäftigen und hat keine Möglichkeit eines kritischen Rückblicks auf die vorhergehenden Assoziationsglieder, da Vergangenheit und Zukunft für dasselbe nicht existieren.

Das bewußte Denken erscheint also als ein dem vorbewußten Denken analoger psychischer Vorgang, bei dem nur die durch die Affekte bedingten Störungen durch das Ausscheiden der Affekte selber behoben sind. Es erscheint als eine Adaptation, eine Überwältigung des vorbewußten Denkvorganges durch den Willen, mit dem Resultat, daß unser Denken nicht mehr spontan und automatisch reagiert, sondern ausschließlich unter der Herrschaft des Willens steht. Das bewußte Denken ist ein Resultat der Zähmung unseres eigenen Ichs.

Fragen wir uns jetzt nach der Aufgabe des Bewußtseins, so lehrt uns schon die tägliche Beobachtung, daß sie eine zweifache ist: das bewußte Denken überwacht unsere Beziehungen zur Außenwelt — dies ist seine primitivste Bedeutung — ermöglicht uns aber auch gleichzeitig den Fortschritt zum spekulativen Denken.

Versteht man unter Bewußtsein das Realitätsgefühl — eine Eigenschaft, die Romanes tief in der Tierreihe, schon bei den Mollusken findet[1], so brauchen wir uns in dieser Untersuchung nicht weiter mit ihm zu beschäftigen. Das Realitätsgefühl verhilft uns dazu, mit der Außenwelt ohne Entwicklung starker Affekte und in voller Wachsamkeit in Beziehung zu treten; es verschafft uns die Herrschaft über unsere Motilität und gibt uns die Möglichkeit, die Endreaktion auf unbestimmt lange Zeit hinauszuschieben. Seine Bedeutung wird uns sofort klar, wenn wir versuchen uns vorzustellen, welche Folgen eine fortgesetzte Geistesabwesenheit für unser Leben in physischer und sozialer Beziehung haben müßte. Verstehen wir aber unter Bewußtsein die Fähigkeit, unser Denken von äußeren Bedingungen unabhängig zu machen, so befinden wir uns wieder mitten in dem Thema unserer Untersuchungen. Ein Denken, das auf die Herstellung individueller Anpassungen hinarbeitet, ist, in welchem System es auch vor sich geht, ein Vorgang, durch den das Ich in Berührung mit der Außenwelt kommt; es ist daher notwendigerweise egozentrisch. Alle Autoren stimmen darin überein, daß auch beim phantasierenden Denken das Ich in den Mittelpunkt gerückt ist; allerdings haben wir in diesen Untersuchungen mehrere Tagträume begegnet, bei denen nicht gerade meine eigene Person, sondern die Arbeit, mit der ich beschäftigt war, im Mittelpunkt stand, so daß diese Regel also nicht ganz verläßlich scheint. Dieses spekulative Denken unterscheidet sich aber von dem entsprechenden bewußten Vorgang in mehr als einer Hinsicht: es ist bekannt, daß wir die Vorzüge des willkürlichen Denkens mit einer gewissen Einbuße an der Fähigkeit, über unser Gedächtnis zu verfügen bezahlen müssen, die sehr bedeutsam ist, da sie die eigentliche Grundlage der Gedankentätigkeit abgibt. Ein anderer relativer Nachteil des willkürlichen Denkens entsteht dadurch, daß die Spontaneität gewisser Vorgänge, die das schöpferische Denken ausmachen, verloren geht, und durch eine willkürliche Verteilung der psychischen Energie ersetzt wird, die, wie wir gesehen haben, weniger wirksam und dabei anstrengender

[1] G. Romanes: L'Evolution mentale chez les animaux, p. 63.

ist, weil der verfügbare Energiebetrag gleichzeitig zur Besetzung von Schutzmaßregeln und zur Besetzung der direkt produktiven Funktionen verwendet werden muß.

Diese Nachteile verschwinden aber, wenn die zwei Arten des Denkens in einem einzigen psychischen Prozeß zusammenwirken, der die Vorzüge beider mit Vermeidung ihrer beiderseitigen Mängel in sich vereinigt. Wenn wir vorbewußt erfinden oder schöpferisch denken, dann vereinigen sich die Vorteile des gerichteten und des affektiven Denkens zum Zwecke der Wunscherfüllung: wir verlieren bei der schöpferischen Gedankenkette die Zielvorstellung nicht aus den Augen; wir denken, auch wenn die Gedankenkette unter der Schwelle des Bewußtsein abläuft, in Worten, was uns wie im bewußten Zustand von den Tatsachen unabhängig macht und die Abstraktion ermöglicht; wir machen also von den beiden großen Privilegien des willkürlichen, bewußten Denkens Gebrauch. Da die Gedankenkette aber von einem Wunsch dirigiert wird, verfügen wir ohne merkliche Anstrengung über den gesamten Gedächtnisschatz und die Stärke der Affekte bewirkt nicht nur die Ablösung von der Außenwelt, sondern macht uns gleichzeitig auch unempfindlich für die störende Wahrnehmung innerer Reize; wir genießen also auch alle Vorteile des vorbewußten Denkens.

Ich möchte darauf hinweisen, daß das spekulative Denken, bei dem das Thema nicht das eigene Ich betrifft, keine besondere Eigentümlichkeit des bewußten Denkens ist, sondern gelegentlich auch im Vorbewußten vor sich gehen kann. Nur scheint im Wachdenken diese Tendenz systematisch entwickelt und dadurch vom Zufall unabhängig gemacht worden zu sein. Trotzdem ist das abstrakte Denken immer noch am erfolgreichsten, wenn es auf das vorbewußte Niveau regrediert und sich der primitiven affektiven Mechanismen desselben bedient. Die Denktätigkeit geht in einem solchen Falle aber sehr nahe am Bewußtsein vor sich, da das Denken in den tieferen Schichten nur mehr mit konkreten Vorstellungen arbeiten kann.

Das Tagträumen erweist sich also als ein bei allen menschlichen Wesen vorkommendes psychisches Phänomen, als eine spätere Ausdrucksform eines primitiven Vorganges, den man bis in frühe Zeiten der psychischen Entwicklung zurückverfolgen kann. Bei dem Menschen äußert sich diese Art der Gedankenbildung nicht nur in Geistesabwesenheit und Zerstreutheit, sondern hat auch den Hauptanteil an der Entstehung von Witz und ähnlichen Bildungen. Sie verursacht

die Irrtümer und Fehlhandlungen des täglichen Lebens, die durch die Psychoanalyse restlos aufgeklärt wurden, sie läßt die hysterischen und neurotischen Symptome entstehen, leiht ihre Mechanismen der Inspiration und gibt die Erklärung für unser Verhalten in Fällen, in denen sich unsere Affekte stärker erweisen als unser Wille. Unsere Tagträume können so unsinnig sein, daß die Behauptung nahe liegt, ein gewisses Maß von Tollheit gehöre normalerweise zu unseren Phantasien und das Lügen scheine ein natürliches Produkt des Konfliktes zwischen zwei Wünschen.

Unsere Untersuchung will also den Beweis erbringen, daß der unbewußte, der vorbewußte und der bewußte Denkvorgang nur drei dem Grad nach verschiedene Äußerungen der gleichen Funktion sind. Diese Funktion, die ursprünglich die Beziehungen des Individuums zur Außenwelt zu regeln hatte, ist eine Äußerungsform der allgemeinen seelischen Energie und von ebenso alter Herkunft und unbeirrter Fortdauer wie die anderen organischen Tätigkeiten im Dienste der Anpassung an die Welt.

Literaturverzeichnis.

1. K. ABRAHAM: Über hysterische Traumzustände. Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, II, 1910.
2. H. BERGSON: Matière et Mémoire. 13e èdition, Paris.
3. — Essai sur les Données immédiates de la Conscience. 18e édition, Paris.
4. E. BLEULER: Das autistische Denken. Jahrbuch IV, 1912.
5. BREUER und FREUD: Studien über Hysterie. 3. Auflage, 1915.
6. A. A. BRILL: Psychanalysis. 2nd edition. Philadelphia and London, 1918.
7. S. FREUD: The Interpretation of Dreams. London, 1916.
8. — Psychopathology of every day life. London, 1917.
9. — Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. 2. Aufl., 1912.
10. — Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens. Jahrbuch III, 1911.
11. — History of the psychanalytic movement. The psychanalytic Review, 1916.
12. J. JASTROW: The Subconscious. London, 1906.
13. C. G. JUNG: Wandlungen und Symbole der Libido. Jahrbuch III u. IV, 1911, 1912. English translation called Psychology of the Unconscious, in the Nervous and Mental Disease Monograph Series.
14. — La Structure de l'Inconscient. Archives de Psychologie, Genéve, XVI, 1917.
15. — Über das Verhalten der Reaktionszeit im Assoziationsexperiment. 4. Beitrag der Diagnost. Assoziationsstudien, Leipzig.
16. — Versuch einer Darstellung der psychoanalytischen Theorie. Jahrbuch V, 1913.
17. A. MAEDER: Über die Funktion des Traumes. Jahrbuch IV, 1912.
18. More Nursery Rhymes, No XIX of the Books for The Bairns. W. Stead, London.
19. E. REGIS & A. HESNARD: La Psychanalyse. Paris, 1914.
20. TH. RIBOT: Problèmes de Psychologie affective, Paris, 1910.
21. E. ROLLAND: Rimes et Jeux de l'Enfance. Paris, 1883.
22. G. ROMANES: L'évolution mentale chez les Animaux. Paris, 1884.
23. TYLOR: La culture primitive. Paris, 1884.
24. J. VARENDONCK: About Forgetting of Names. The psychoanalytic Review, January, 1919.
25. E. WAXWEILER: Esquisse d'une Sociologie. Bruxelles, 1906.

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG
LEIPZIG - WIEN - ZÜRICH

SAMMLUNG KLEINER SCHRIFTEN ZUR NEUROSENLEHRE

Von PROF. DR. SIGM. FREUD

Vierte Folge

AUS DEM INHALT: Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung. — Zur Einführung des Narzißmus. — Die Disposition zur Zwangsneurose. — Märchenstoffe in Träumen. — Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens: I. Über einen besonderen Typus der Objektwahl beim Manne; II. Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens; III. Das Tabu der Virginität. — Die Verdrängung. — Trauer und Melancholie. — Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung. — Zeitgemäßes über Krieg und Tod. — Eine Kindheitserinnerung aus „Dichtung und Wahrheit" usw.

BERICHT ÜBER DIE FORTSCHRITTE DER PSYCHOANALYSE IN DEN JAHREN 1914—1919

AUS DEM INHALT: Normalpsychologische Grenzfragen (Hermann). — Traumdeutung (Rank). — Trieblehre (Hitschmann). — Perversionen (Boehm). — Allgemeine Neurosenlehre (Ferenczi). — Therapie (van Ophuijsen). — Spezielle Pathologie der Neurosen und Psychosen (Abraham und Hárnik). — Ethnologie und Völkerpsychologie (Róheim). — Soziologie (Kolnai). — Religionswissenschaft, Mystik und Okkultismus (Reik). — Ästhetik und Künstlerpsychologie (Sachs). — Kinderpsychologie und Pädagogik (Hug-Hellmuth). — Englisch-amerikanische Literatur (Read). — Französische Literatur (de Saussure). — Holländische Literatur (Stärcke). — Russische Literatur (Spielrein). — Ungarische Literatur (Szilágyi) usw.

Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Band VIII

ZUM KAMPF UM DIE PSYCHOANALYSE

Von DR. OSKAR PFISTER, Pfarrer in Zürich

Mit einer Kunstbeilage und 15 Textabbildungen

INHALT: I. Die Psychoanalyse als psychologische Methode. 1. Apologetisches. Der erfahrungswissenschaftliche Charakter der Psychoanalyse. Proben psychoanalytischer Arbeit. (Nachtwandeln. Unbezwingliche Abneigung gegen eine Speise. Hypnopompischer Einfall. Ein Fall von kommunisierender religiöser und irdischer Liebe usw.) — II. Die Entstehung der künstlerischen Inspiration. — III. Zur Psychologie des Krieges und des Friedens. Die Tiefenmächte des Krieges. Die psychologischen Voraussetzungen des Völkerfriedens. — IV. Zur Psychologie des hysterischen Madonnenkultus. — V. Hysterie und Lebensgang bei Margareta Ebner. — VI. Psychoanalyse und Weltanschauung. (Positivismus, Metaphysik, Ethik.) — VII. Gefährdete Kinder und ihre psychoanalytische Behandlung. — VIII. Wahnvorstellung und Schülerselbstmord. — IX. Das Kinderspiel als Frühsymptom krankhafter Entwicklung, zugleich ein Beitrag zur Wissenschaftspsychologie.

Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Band XIII

POPULÄRE VORTRÄGE ÜBER PSYCHOANALYSE

Von DR. S. FERENCZI

AUS DEM INHALT: Über Aktual- und Psychoneurosen im Lichte der Freudschen Forschungen. — Zur analytischen Auffassung der Psychoneurosen. — Suggestion und Psychoanalyse. — Die Psychoanalyse des Witzes und des Komischen. — Ein Vortrag für Richter und Staatsanwälte. — Psychoanalyse und Kriminologie. — Philosophie und Psychoanalyse. — Zur Psychogenese der Mechanik. — Glaube, Unglaube und Überzeugung usw.

Über die Ergebnisse der psychoanalytischen Forschung informieren fortlaufend unsere beiden Zeitschriften:

IMAGO

Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften

Herausgegeben von Prof. Dr. Sigm. Freud

Redigiert von Dr. Otto Rank und Dr. Hanns Sachs

4 Hefte jährlich im Gesamtumfang von mindestens 32 Bogen

und

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYSE

Offizielles Organ der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung

Herausgegeben von Prof. Dr. Sigm. Freud

Unter Mitwirkung von Dr. Karl Abraham (Berlin), Dr. Jan van Emden (Haag), Dr. S. Ferenczi (Budapest), Dr. E. Hitschmann (Wien), Dr. Ernest Jones (London) und Dr. Emil Oberholzer (Zürich), redigiert von Dr. Otto Rank (Wien)

Ständige Rubriken: Originalarbeiten. — Mitteilungen. — Aus der Praxis. — Kritiken und Referate. — Zur psychoanalytischen Bewegung. — Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. — Mitteilungen des Internationalen Psychoanalytischen Verlages

4 Hefte jährlich im Gesamtumfang von mindestens 32 Bogen

Im Jahre 1922 erscheinen in den beiden Zeitschriften u. a. folgende Beiträge:

Prof. Freud: Traum und Telepathie
Dr. Karl Abraham (Berlin): Vaterrettung und Vatermord in den neurotischen Phantasien
— Die Spinne als Traumsymbol
Dr. F. Alexander (Berlin): Kastrationskomplex und Charakterbildung
Dr. S. Bernfeld (Wien): Über Sublimierung
Dr. F. Boehm (Berlin): Beobachtungen über den erotischen Verkleidungstrieb (Transvestitismus)
Dr. William Boven (Lausanne): Psychoanalytisches über Alexander den Großen
Dr. Helene Deutsch (Wien): Über die pathologische Lüge (Pseudologia phantastica)
Dr. S. Feldmann (Budapest): Über Erröten (Beitrag zur Psychologie der Scham)
Dr. S. Ferenczi (Budapest): Die Psyche als Hemmungsorgan
— Einige soziale Gesichtspunkte der Psychoanalyse
Albert Furrer (Zürich): Tagphantasien eines sechseinhalbjährigen Mädchens
Dr. Georg Groddeck (Baden-Baden): Der Symbolisierungszwang
Dr. J. Hermann (Budapest): Randbemerkungen zum Wiederholungszwang
— Zur Psychogenese der zeichnerischen Begabung
Dr. R. H. Jokl (Wien): Über den Schreibkrampf
Dr. Ernest Jones (London): Über funktionale Symbolik
Prof. Dr. Hans Kelsen (Wien): Freuds Massenpsychologie und der Begriff des Staates
Doz. Dr. Johann Kinkel (Sofia): Zur Frage der psychologischen Grundlagen des Ursprunges der Religion
Aurel Kolnai (Wien): Zur psychoanalytischen Soziologie
Dr. F. Künkel (Oberndorf): Eine hypnopause Vorstellung. Zum Problem des Erwachens
Dr. Monroe Meyer (New York): Die Traumform als Inhaltsdarstellung
Dr. Emil Oberholzer (Zürich): Eine infantile Deckerinnerung
Dr. C. Oberndorf (New York): Die Rolle einer organischen Überwertigkeit bei einer Neurose
Siegfried Peine (Hamburg): Von den neurotischen Wurzeln des gesteigerten Variationsbedürfnisses, insbesondere der vita sexualis
Pfarrer Dr. Oskar Pfister (Zürich): Die Religionspsychologie am Scheidewege
— Die primären Gefühle als Bedingungen der höchsten Geistesfunktionen
Doz. Dr. Paul Schilder (Wien): Über eine Psychose nach Staroperation
Doz. Dr. Arnold Stocker (Jassy): Ödipustraum eines Schizophrenen

Für Studierende und Lehrer aller Grade ermäßigtes Abonnement beim direkten Bezug vom Internationalen Psychoanalytischen Verlag, Leipzig, Hospitalstraße 10, oder Wien, VII., Andreasgasse 3

Hermann Scheibe
Wien

Hermann Scheibe
Wien

Varendonck / Über das vorbewusste phantasierende Denken

Dr. J. Varendonck

Über das vorbewusste phantasierende Denken

JAMES GLOVER
MEMORIAL
LIBRARY

Internationaler
Psychoanalytischer Verlag